Ott
46/0

Off 646/10
5326

Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur

von

Eduard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

für wöchentlich	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
auf 1 Monat:	1 Mk. — Pf.	1 Mk. 50 Pf.	2 Mk. — Pf.
" 3 "	2 " — "	3 " — "	4 " — "

5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern ꝛc.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

5326

Friedrich der Große und sein Hof.

Historischer Roman

von

L. Mühlbach.

Vierte (Supplement-) Abtheilung.

Johann Gotzkowsky.

Zweite, neu bearbeitete Ausgabe.

Zweiter Band.

Berlin, 1858.

Verlag von Otto Janke.

Johann Gotzkowsky

oder

Friedrich der Große und sein Kaufmann.

Von

L. Mühlbach.

Zweite, neu bearbeitete Ausgabe.

Zweiter Band.

Berlin, 1858.

Verlag von Otto Janke.

Universitäts-Bibliothek
GIESSEN

I.

Die Vossische und die Spener'sche Zeitung.

Am Morgen, nachdem sich in jener Nacht des Schreckens und des Kriegsgetümmels Berlin dem Sieger übergeben hatte, marschirte die Avantgarde der Russen durch das Königsthor in Berlin ein. Der kommandirende russische General Tottleben aber wollte mit seinem Stabe und der Hauptarmee seinen feierlichen Einzug durch das Kottbusser Thor halten und hatte dem Magistrat von Berlin befehlen lassen, an diesem Thore zu erscheinen und eine Deputation der Kaufmannschaft mitzubringen, um mit derselben über die der Stadt aufzuerlegende Contribution zu unterhandeln.

Bevor aber noch der russische General seinen Einmarsch gehalten, waren die Avantgarden des Lacy'schen Armeecorps in die Friedrichsstadt eingedrungen und verübten dort und in der Neustadt die entsetzlich-

sten Greuelthaten. Mit wildem Geschrei drangen sie in die Häuser ein, um zu rauben und zu plündern, und diejenigen zu mißhandeln, welche ihnen ihre Habe verweigerten, und durch die rohesten Gewaltthätigkeiten sich überall eine Brandsteuer zu erzwingen.

Aber nicht diese rohe Plünderungssucht der Soldaten war es allein, welche Schrecken und Entsetzen in jedem Hause, in jeder Familie verbreitete! Graf Lacy führte ein langes Verzeichniß derjenigen Personen mit sich, welche sich durch Wort, That und Schritt gegen Oesterreich oder Rußland erklärt und er gab dasselbe seinen Officieren mit dem Befehl, zur Habhaftwerdung dieser Leute kein Mittel, keine Drohungen und keine Gewaltthätigkeiten zu scheuen. Zugleich versprach er ihnen eine bedeutende Belohnung für jeden dieser eingebrachten „Verräther", und es war daher kein Wunder, daß diese Officiere mit brutalem und gelddurstigem Eifer, kaum in die Stadt gelangend, die Verfolgung dieser Geächteten bewerkstelligten. Mit furchtbarem Geschrei drangen sie in die Häuser ein, überall die Namen derjenigen ausrufend, auf deren Verfolgung sie es abgesehen und deren Einlieferung ihnen eine goldene Belohnung sichern sollte.

Natürlich waren es zunächst die Schriftsteller und Zeitungsschreiber, auf welche der rächende Zorn des Siegers gerichtet war; denn es ist von jeher das Loos der Schriftsteller gewesen, daß man sie für das Unglück der Völker hat büßen lassen, daß man sie verantwortlich gemacht für das Sein und Denken, für

das Wollen und Handeln des Volkes, welchem sie angehörten. Immer aber nur ist diese Verantwortlichkeit der Schriftsteller und Dichter in den Tagen des Mißgeschickes eingetreten, — für das Unglück des Volkes hat man die Schriftsteller stets verurtheilt, aber für das Glück desselben sie niemals belohnt.

Besonders drei Namen waren es, welche die Lacy'schen Jäger mit wüthendem Rachegeheul durch die Friedrichsstadt und unter den Linden ausschrieen und deren Eignern sie in allen Häusern nachspürten.

De Justi! De Justi! Mit diesem Schrei stürzte einer der österreichischen Officiere durch die Straßen, hieb gegen die geschlossenen Hausthüren und verlangte unter wilden Drohungen die Herausgabe des gefährlichen Verbrechers, dessen Verhaftung mit einer der höchsten Prämien belohnt werden sollte.

Herr de Justi war in der That ein schwerer Verbrecher! Nicht daß er wirklich ein schlechter Schriftsteller und Vielschreiber war, sondern vorzüglich deshalb, weil er es gewagt, seine scharfe Feder auch gegen die österreichische Kaiserin und deren Verbündete, die Russen und Sachsen, zu richten!

Vor allen Dingen waren es drei Broschüren, welche ihm den Zorn seiner siegreichen Feinde zugezogen. Diese Broschüren hießen: „Beweis, daß der Kaiser zur Absetzung reif ist", dann „Anfrage, ob und warum gewisse Völker in Europa wirklich Anlage haben und Lust bezeigen, Menschenfresser zu werden", und endlich „die Lebensbeschreibung des Grafen Brühl". Er

hatte also nicht bloß die Oesterreicher, sondern auch die Russen und die Sachsen beleidigt, und es war daher sehr natürlich, daß diese drei, da sie jetzt als Sieger in Berlin herrschten, auch ihre Rache an dem Schreiber dieser beleidigenden Broschüren nehmen wollten.

Aber Herr de Justi hatte sich der Verfolgung seiner rachedurstigen Feinde rechtzeitig zu entziehen gewußt. Schon während der Nacht der Belagerung war er zu einem Freunde nach einer weniger bedrohten Straße hingeeilt, in dessen Keller er ein sicheres und nicht zu ermittelndes Versteck gefunden. Da man also des Schriftstellers nicht habhaft werden konnte, mußte man sich begnügen, seinen Zorn an de Justi's verbrecherischen Schriften zu kühlen. Man schleppte sie also statt des Herrn de Justi als Staatsgefangene und gefährliche Verbrecher auf die Hauptwache am neuen Markt.*)

Die beiden andern Schriftsteller, denen die eindringenden Oesterreicher mit rasendem Eifer nachspürten, waren die beiden Zeitungs-Redacteure Herr Kretschmer und Herr Krause.

Diese beiden ahnten indeß noch nichts von solchen Verfolgungen, ja, sie wußten noch nicht einmal, daß die Oesterreicher in die Stadt eingedrungen waren. In dem sichern Versteck, in welchem beide die Nacht

---

*) Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg. Th. I. Seite 476.

zugebracht, hatten sie nur erfahren, daß Berlin sich den Russen übergeben, und daß der General Tottleben dem Magistrat befohlen habe, sich um acht Uhr Morgens am Kottbusser Thor zu seinem Empfang einzufinden.

Es sollte ein sehr glänzender, sehr feierlicher Empfang sein, man wollte den feindlichen General durch demüthige Unterwerfung versöhnlich und milde machen, man wollte durch ein ihm persönlich dargebrachtes Geldgeschenk ihn bewegen, die Contribution für die Stadt mäßig und gelinde zu halten.

Diese Nachricht war für die beiden Redacteure ein Donnerschlag, denn sie zwang sie, ihr sicheres Versteck zu verlassen und sich hinaus zu wagen in die gefährliche Welt! Aber durfte Herr Krause, der Redacteur der Spener'schen Zeitung, durfte Herr Kretschmer, der Redacteur der Vossischen Zeitung, welche Beide sich rühmten, den Berlinern immer die neuesten und frischesten Nachrichten zu bringen, durften diese beiden Herren bei dem Einzug des russischen Generals wohl fehlen?

Dem Vaterlande zu Liebe mußten sie, gleich ächten Helden, ihrer eignen Angst vergessen und sich muthig der Gefahr entgegen stürzen, zur Ehre ihrer Zeitung.

Der Morgen dämmerte kaum, und am Kottbusser Thore herrschte jetzt noch tiefes Schweigen und todesähnliche Stille. Die Flügel des Thores waren noch geschlossen und auch der Wächter desselben hatte sich

in sein kleines Haus zurückgezogen und ruhte aus von den Bedrängnissen der letzten Tage.

Die Morgendämmerung lag noch wie ein Schleier über dem armen geängsteten Berlin und verhüllte dessen Thränen und blutende Wunden.

Am Kottbusser Thor, wie gesagt, herrschte noch tiefes lautloses Schweigen.

Plötzlich ward diese Stille von dem Geräusch nahender Tritte unterbrochen und um die nächste Straßenecke schlüpfte jetzt die zusammengekauerte Gestalt eines Mannes.

Einen Augenblick blieb er stehen und lauschte, dann, als er sich überzeugt, daß alles lautlos und still um ihn her, kroch er, ängstlich sich an die Häuser drückend, vorwärts, und gelangte unbemerkt bis zu dem Pfeiler an der rechten Seite des Thores, in dessen beschattendem Dunkel er sich verbarg.

Dieser Mann war Niemand anders, als Herr Kretschmer, der Redacteur der Vossischen Zeitung, welcher sich jetzt mit innigem Wohlbehagen in seinem Versteck einrichtete.

Hier ist es sehr gut und sehr zweckmäßig, sagte er zu sich selber, indem er sich einen zufällig da liegenden Stein hinter den Pfeiler schob, um seiner kleinen Figur dadurch einen etwas höhern Standpunkt zu sichern. Von diesem Platze aus kann ich Alles sehen, Alles beobachten.

Er stellte sich auf den Stein und lehnte sich in die Ecke des Thorpfeilers zurück, als wäre es der

lederne Lehnstuhl in seinem Bureau. Ein behagliches Lächeln verklärte seine Züge.

Diesmal bin ich meinem Herrn Rivalen, dem guten Herrn Krause, doch zuvor gekommen, sagte er vergnügt zu sich selber. Die Vossiche Zeitung wird morgen die Einzige sein, welche als Augenzeuge von dem feierlichen Einzug des hohen russischen Generals berichten kann. Oh! wie wird die gute Spener'sche sich ärgern. Horch, da schlägt es sieben Uhr. Nur noch eine Stunde und die große Feierlichkeit beginnt. Die Spener'sche Zeitung schläft noch, während die Vossische Zeitung wacht und für die Neugierde Berlins arbeitsam und munter ist!

Armer, betrogener Redacteur der Vossischen. Deine Augen waren nicht offen zu sehen, oder der Dämmerungsschleier, welcher Berlin bedeckte, hüllte nicht bloß Dich, sondern auch Deinen Rivalen in eine seiner Falten ein. Er entzog Deinem umnachteten Blick seine zusammengedrückte Gestalt, welche da drüben längs der Häuser hinschlich und sich endlich hinter dem Pfeiler zur linken Seite des Thores verbarg.

Während Du noch jubeltest über den langen Schlaf der Spener'schen Zeitung, stand ihr Redacteur, Herr Krause, schon Dir gegenüber hinter dem Pfeiler, war er trotz seiner acht und sechszig Jahre, gleich Dir, gekommen, um den Einmarsch der Russen zu sehen.

Und sehr froh war sein Gemüth dieses errungenen Sieges über seinen Rivalen, den Redacteur der Vos-

sischen Zeitung, und sehr stolz machte es ihn zu denken, daß er diesmal dem Herrn Kretschmer zuvorgekommen, daß er allein es also sein würde, der morgen den Berlinern eine Schilderung des herrlichen und pomphaften Einzugs der Russen bringen würde.

Der Redacteur der Vossischen Zeitung ahnte nichts von der Nähe seines Rivalen. Er freute sich noch immer des glücklich errungenen Vortheils und fuhr froh und heiter in seinem Selbstgespräch fort: Ich muß in der That lachen, wenn ich an die Spenersche Zeitung denke. Ich selber gab Herrn Krause den Rath, sich zu verbergen, und der Gute ist ihm pünktlich nachgekommen. Ach, dieser kleine, zitternde Greis träumt vielleicht, ich säße, wie er selber, hinterm Ofen, während es hier doch einen Stoff giebt, den ich für meine Zeitung ausbeuten kann! Ein guter Stoff, der sich zu einem interessanten Artikel verschmieden läßt, ist kein so gewöhnliches Ding, daß man ihn achtlos verschleudern könnte. Schlafe also, schlafe, gute Spener'sche, die Vossische wacht!

Aber die Spener'sche Zeitung schlief nicht! Sie saß da drüben an dem Thorpfeiler und schmunzelte behaglich vor sich hin, und sagte zu sich selber: welch' ein Glück, daß ich dieser Vossischen Zeitung zuvorgekommen bin. Dann schwieg Herr Krause, aber seine Gedanken schwiegen nicht und im Grunde seines Herzens stellte er tiefsinnige Betrachtungen darüber an, wie überflüssig und unnöthig doch das Erscheinen einer zweiten Zeitung eigentlich sei.

Es ist ein unleidliches Ding mit dieser Vossischen Zeitung! dachte er. Es sollte ein Gesetz geben, daß in einer Stadt auch immer nur eine Zeitung erscheinen dürfte. Dann würde das Publikum niemals irre werden an den Nachrichten, welche es empfängt, und wenn es seine politische Wissenschaft immer nur aus einer Quelle schöpfte, würde es niemals an diesen zweifeln, sondern immer für wahr annehmen, was wir ihm als wahr berichten. Wenn die Regierungen diesen Grundsatz befolgten, und in jeder Stadt nur eine Zeitung duldeten, und diese Zeitung möglichst durch Geld und Gunst zu gewinnen suchten, so würde die Menschheit weit glücklicher und zufriedener und weit weniger hin und her gezerrt werden von den widerstreitendsten politischen Ansichten und Nachrichten. Wozu existirt eigentlich diese Vossische Zeitung? Was thut sie weiter, als daß sie mir meine Abonnenten stiehlt? Bei Gott, ich wollte, der Russe fräße diesen Kretschmer mit Haut und Haaren auf!

Während Herr Krause so mit sich selber sprach, war Herr Kretschmer, da er denselben Gedankengang verfolgte, auf diesem Wege sehr natürlicher Weise auch bis zu demselben Punkt gelangt, auf welchem Herr Krause sich befand. Wie dieser, gestand auch er sich, daß ihm die Spener'sche sehr unbequem, und daß er den Redacteur derselben von Grund seines Herzens hasse.

In der Leidenschaft seines Aergers vergaß er sogar der nöthigen Vorsicht, und rief fast laut: Verwünscht

sei dieser Nebenbuhler, dieser anmaßende Mensch, welcher sich einbildet, mit mir rivalisiren zu können!

Herr Krause schauderte zusammen bei dem Ton dieser Stimme, welche ihm gewissermaßen als das Echo seiner eigenen, unausgesprochenen Gedanken erschien. Aber er bezwang seine Furcht und rief laut: Sprach da Jemand?

Sprach da Jemand? tönte die Frage zurück, und jetzt sah man zwei Köpfe hinter den Thorpfeilern hervorragen, und ihre Augen forschend einer auf den andern heften.

Der Morgen war indeß heller geworden und mit innerem Schauder erkannten sich die beiden Herren.

Es ist die Spener'sche, hol sie der Teufel! dachte Herr Kretschmer.

Es ist die Vossische! Verwünschter Kerl! dachte Herr Krause.

Aber indem sie das dachten, stürzten sie beide hinter den Thorpfeilern hervor, sanken sich einander in die Arme und begrüßten sich mit eben so warmen, als aufrichtigen Freundschaftsversicherungen.

Ich täusche mich nicht. Es ist mein theurer Freund Krause!

Oh, welch ein Glück. Mein theurer Kretschmer!

Und sie schüttelten einander die Hände, und wiederholten laut die Versicherungen ihrer Freundschaft und Liebe, und leise in ihren Herzen auch ihre Flüche und Verwünschungen.

Aber die beiden würdigen Redakteure der Berliner

Zeitungen waren nicht die Einzigen, welche das Kottbusser Thor in dieser Morgenstunde aufsuchten. Auch einer der österreichischen Officiere mit einem Piket Soldaten war auf seinen Streifzügen und seiner Jagd nach den beiden Redacteuren, glücklich bis hierher gelangt, und marschirte eben mit seiner Mannschaft um die Straßenecke unfern des Thores, seine feurigen Blicke links und rechts wendend und nach allen Fenstern empor spähend.

Jetzt fiel sein Auge auf diese beiden Männer, die vor seinem Blick zusammenschraken, und heiße Stoßseufzer der Angst zum Himmel sandten.

Der Officier trat ihnen näher und fragte nach ihren Namen.

Keiner von Beiden antwortete.

Der Officier wiederholte seine Frage, und begleitete sie mit einigen zornigen Drohungen, welche sehr geeignet waren, Herrn Krause von der gebieterischen Nothwendigkeit einer Antwort zu überzeugen.

Er verneigte sich daher verbindlich vor dem Officier, und auf Herrn Kretschmer deutend, sagte er: Dies ist Herr Kretschmer, der Redacteur der Vossischen Zeitung!

Herr Kretschmer warf auf ihn einen Blick voll Haß und Rache. Und dies ist Herr Krause, der Redacteur der Spener'schen Zeitung, sagte er mit einem boshaften Lächeln.

Ueber das Antlitz des feindlichen Officiers flog ein Ausdruck triumphirender Freude. Sie sind meine

Gefangenen, meine Herren, sagte er, indem er seinen Soldaten winkte, die beiden Herren zu ergreifen.

Herr Krause trat erbleichend einen Schritt zurück. Mein Herr, dies muß ein Irrthum sein! Wir sind ruhige, friedliebende Bürger, welche nichts mit dem Kriege zu schaffen haben, sondern nur mit der Feder umzugehen wissen.

Unsere Verhaftung wäre gegen alles Völkerrecht, schrie Herr Kretschmer, indem er die Soldatenarme, welche sich nach ihm ausstreckten, abzuwehren suchte.

Der Officier lachte. Im Kriege giebt es keine Völkerrechte, sagte er, Sie sind meine Gefangenen!

Und ihres Sträubens und ihres Hülferufes nicht achtend, schleppte man die beiden Redacteure als Gefangene in die Wache am Neumarkt fort.

II.

Der Ober-Bürgermeister von Berlin.

Eine kurze Zeit blieb es jetzt still und einsam an dem Kottbusser Thore, dann aber regte es sich da unten in der Straße, dann kam es näher und näher in feierlichem Aufzuge. Voran schwankte der Herr Oberbürgermeister von Kircheisen in voller Uniform, geschmückt mit der goldnen Kette, die unter seinen raschen, fieberhaften Athemzügen sich klirrend auf seiner Brust senkte und hob. Ihm folgte der zweite Bürgermeister mit den Stadträthen und die Deputation der Kaufmannschaft, angeführt von Johann Gotzkowsky.

Mit ernsten feierlichen Mienen, mit ahnungsvollem Bangen stellten die Herren sich neben dem Thore auf.

Ein Wink des Oberbürgermeisters rief alsdann Gotzkowsky an seine Seite. Bleibt neben mir, mein Freund, ächzte der Oberbürgermeister, mit schmerzlichem Blicke Gotzkowsky die Hand darreichend. Ich leide fürchterlich, und selbst die zwei Flaschen Johannisberger

sind nicht im Stande gewesen, mir Muth einzuflößen! Dies ist der schwerste Gang meines Lebens! Ist es nicht fürchterlich, daß der edle Magistrat sich persönlich dem Feinde unterwerfen muß? Es ist eine unerhörte Demüthigung!

Sie ist es nicht für Euch allein, sondern sie ist für den geringsten der Bürger gleich groß, sagte Gotzkowsky.

Herr von Kircheisen schüttelte melancholisch sein Haupt. Aber der Bürgersmann nimmt es leichter, sagte er, dem greift es weniger an die Ehre, als dem Magistrat.

Gotzkowsky lächelte verächtlich. Glauben Sie, daß der Magistrat eine andere Art von Ehre besitzt, als irgend ein Bürger dieser Stadt? fragte er. Volksehre geht über alle Herrenehre!

Der Oberbürgermeister runzelte die Stirn. Dies sind sehr stolze Worte, erwiederte er achselzuckend.

Der Stolz gebührt dem Bürger! rief Gotzkowsky. Aber glauben Sie mir, edler Herr, mein Herz ist heute weniger stolz als meine Worte. Es ist ganz wund von Schmerz und Kummer über unsere tiefe, unverschuldete Schmach.

Still, still! flüsterte der Oberbürgermeister erbleichend und er lehnte sich zitternd auf Gotzkowsky's Arm.

Er hatte ein Geräusch hinter den geschlossenen Thorflügeln vernommen, und ahnte die Nähe des gefürchteten Feindes.

Wirklich ertönte jetzt außerhalb des Thores lauter Trompetenschall, und der Thorschreiber eilte, die Pforten zu öffnen.

Ein seltsames und buntes Gemisch russischer Uniformen ward jetzt sichtbar.

Da sah man die Kosacken auf ihren kleinen Pferden und mit ihren spitzen Lanzen, die Leibgardisten in ihrer goldverzierten Uniform, die Husaren in ihren mit kostbarem Pelz verbrämten Jacken, und Alles drängte in wirrem Knäuel durcheinander und verbreitete ein ohrzerreißendes Getöse, das seltsam contrastirte gegen die Stille jenseits des Thores, gegen die lautlosen öden Straßen, die verhangenen Fenster der Häuser, deren Bewohner es verschmäheten, von dem triumphirenden Einzuge des Siegers Zeuge zu sein.

Nur der immer neugierige, immer schaulustige, aber auch immer gesinnungslose Pöbel, welchem man zu Zeiten die Ehre angethan, ihn das „souveraine Volk" zu nennen, nur dieser Pöbel war auch jetzt aus allen Straßen Berlins herbei geeilt, um den Einzug der Russen anzuschauen und dem Sieger lustig entgegen zu jauchzen, vorausgesetzt, daß er recht schön und glänzend einherstolzirte.

Jetzt trat tiefe Stille in den Reihen der Feinde ein, die Massen öffneten sich und bildeten eine Gasse, durch welche der russische General Bachmann mit seinem Stabe hindurch ritt. Als er in dem Thore angelangt war, hielt er sein Pferd an und fragte mit

lauter, schallender Stimme in französischer Sprache, ob der Magistrat und die Deputation der Kaufmannschaft gegenwärtig sei?

Der Herr Oberbürgermeister fühlte sich unfähig zu einer Antwort, seine Kniee schlotterten und seine Zähne schlugen krampfhaft auf einander. Er nickte nur schweigend mit dem Kopf und deutete mit zitternder Hand auf seine Begleiter.

Befindet sich unter Ihrer Deputation vielleicht der Kaufmann Johann Gotzkowsky? fragte der General.

Gotzkowsky trat aus der Reihe hervor, und näherte sich mit stolzem Schritt dem General.

Ich bin es, mein Herr!

Ich freue mich, Sie begrüßen zu können, sagte General Bachmann mit einem verbindlichen Lächeln. Ich habe Ihnen Grüße vom General Sievers zu bringen. Dieser hat mir aufgetragen und mich gebeten, Ihnen alle möglichen Gefälligkeiten zu erzeigen. Kann ich Ihnen in irgend einer Sache nützlich sein, so befehlen Sie über mich. Ich bin der General von Bachmann, und während unsers Hierseins zum Commandanten von Berlin ernannt! *)

Sie sind des edlen Sievers Freund! rief Gotzkowsky, dessen Antlitz aufleuchtete vor Freude. Oh, dann fürchte ich weniger für diese unglückselige Stadt,

---

*) Des russischen Generals eigene Worte. Siehe: Leben eines patriotischen Kaufmanns. S. 35.

denn nur ein edler, hochherziger Mann kann des edlen Mannes Freund sein. Sie werden sich unserer Noth erbarmen!

Sagen Sie mir, womit ich Ihnen dienen und Ihnen gefällig sein kann, rief der General. Mein Wort vermag viel bei unserem General en chef, dem Grafen Tottleben.

Gotzkowsky schwieg. So bittet doch, daß er uns die Kriegscontribution so klein als möglich mache, flüsterte Herr von Kircheisen, sich an Gotzkowsky's Ohr neigend.

Aber Gotzkowsky achtete nicht auf ihn, er heftete seine großen dunklen Augen auf den General und schien in seiner Seele lesen zu wollen.

Sprechen Sie nur, sagte der General. Wenn es möglich ist, soll Ihre Bitte erfüllt werden!

Nun denn, mein General, rief Gotzkowsky, dies ist meine Bitte: verschont die Armen und Dürftigen dieser Stadt! Befehlt Euren Soldaten menschlich zu sein und des Mitleids nicht zu vergessen! Laßt Eure Krieger nicht morden und plündern, laßt sie die Wehrlosen und Besiegten nicht noch verspotten! Gebt der Welt das Beispiel eines großmüthigen und edlen Siegers!

Der General sah mit steigender Verwunderung in Gotzkowsky's edles Antlitz, und seine Züge nahmen einen immer freundlicheren Ausdruck an.

Ich gebe Ihnen mein Wort, daß Ihre Bitte erfüllt werden soll, sagte er. Ich werde meinen Krie-

gern strenge Ordre geben, und wehe dem, welcher sie nicht erfüllt! Aber Sie haben für Andere gebeten, und grade Ihnen wollte ich gern persönlich gefällig sein. Haben Sie gar keinen Wunsch für sich selber?

Oh doch! rief Gotzkowsky. Ich bitte Sie, daß ich nach dem Rathhaus eilen darf, um den dort versammelten Aeltesten der Bürgerschaft Ihr gütiges Versprechen zu wiederholen.

Herr von Bachmann nickte ihm freundlich zu. Eilen Sie, und kehren Sie bald zurück!

Aber als Gotzkowsky sich umwandte, um von dannen zu eilen, hielt Herr von Kircheisen ihn mit einer krampfhaften Gewalt zurück.

Mein Gott, Sie wollen mich doch nicht jetzt verlassen? wimmerte er. Bedenken Sie doch —

Daß die tapfern und edlen Bürger die Worte des Generals als Balsam auf ihre Wunden legen sollen, das bedenke ich, rief Gotzkowsky, indem er sich losmachte und mit beflügeltem Schritt von dannen eilte. *)

Jetzt zu Ihnen, mein Herr Ober-Bürgermeister! sagte General Bachmann strenge. Ihr Name, wenn ich bitten darf?

Herr von Kircheisen sah ihn mit trüben Blicken an und erwiederte nichts.

Der General wiederholte lauter und strenger seine Frage.

---

*) Ebendaselbst S. 36.

Aber der Herr Oberbürgermeister beobachtete dasselbe hartnäckige Schweigen.

Sollten Sie unglücklicher Weise Ihren Namen vergessen haben, mein Herr? fragte der General, und seine Stirn verfinsterte sich.

Dieser zürnende, stechende Blick, welchen er auf ihn heftete, schien Herrn von Kircheisen aus seiner Lethargie zu wecken. Mein Name ist Kircheisen, von Kircheisen, flüsterte er mit schwerer Zunge.

Wir kommen als Sieger, mein Herr, sagte General Bachmann, und der Sieger pflegt seine Bedingungen zu machen, bevor er in eine eroberte Stadt einzieht. Im Namen unseres Generals, des Grafen Tottleben, soll ich Ihnen die Forderung, welche wir an Kriegscontribution zu stellen haben, mittheilen. Diese Forderung beträgt vier Millionen Thaler guten Geldes!*)

Der Oberbürgermeister starrte den General mit verglaseten Augen an, dann brach er in ein laut schallendes Gelächter aus und taumelte zurück an die Mauer des Thorschreiberhauses.

Ich beschwöre Sie, nehmen Sie sich zusammen! flüsterte der zweite Bürgermeister, indem er den schwankenden und taumelnden Oberbürgermeister zu unterstützen suchte. Bedenken Sie, unser Wohl und Wehe liegt in Ihren Händen!

Herr von Kircheisen grinste ihn mit einem wahn-

---

*) Preuß, Friedrich der Große. Theil II. S. 254.

sinnigen Lachen an. Vier Millionen Thaler! kreischte er laut. Vier Millionen Thaler. Hurrah! Die Russen sollen leben!

Das Gesicht des Generals war immer drohender geworden, und seine Augen schossen zornige Blitze.

Wagen Sie es, mich zu verhöhnen? fragte er mit barschem Ton. Hüten Sie sich, mein Herr, und vergessen Sie nicht, daß Sie die Besiegten sind und wir die Macht besitzen. Ich verlange von Ihnen jetzt eine bestimmte Antwort. Sie haben meine Forderung vernommen, nicht wahr?

Aber der Angeredete erwiederte nichts. Er stierte mit einem stumpfsinnigen Lächeln auf den General Bachmann hin und ließ sein Haupt wie einen Glockenpendel von einer Seite zur andern schaukeln.

Dies ist ein unwürdiges Betragen! rief der feindliche General, ein Betragen, welches dem Magistratsoberhaupte von Berlin wenig Ehre macht, aber ich sage Ihnen, mein Herr, hüten Sie sich! Ich habe den Armen und Leidenden meinen Schutz zugesagt, aber ich werde diejenigen zu strafen wissen, welche es wagen wollen, unsere Großmuth zu verspotten,

Wenn Sie mir jetzt nicht antworten, mein Herr, bei Gott, so lasse ich Sie als Gefangenen fortführen, und das Kriegsgericht hat über Sie das Urtheil zu sprechen! Werden Sie antworten?

Der Oberbürgermeister blieb stumm. Schreckensbleich und staunend richteten sich die Gesichter aller Anwesenden zu ihm hin, mit flehenden, beschwörenden

Worten neigten sich die Magistratsmitglieder zu ihm und beschworen ihn, diesen unnatürlichen Trotz fahren zu lassen.

Herr von Kircheisen ließ auf all ihr Flehen und Bitten nur ein lautes, schallendes Gelächter hören. Dann stierte er wieder den General an, es arbeitete und kämpfte, es zuckte und zerrte in seinen Zügen, und endlich öffnete er den Mund.

Ach, gelobt sei Gott, er wird sprechen! rief der zweite Bürgermeister.

Aber nein, er sprach nicht — er verzerrte nur sein Gesicht.

Ein Schrei des Entsetzens tönte von den Lippen der Deputation, ein Schrei der Wuth von den Lippen des russischen Generals, und sich zu seinem Adjutanten wendend, befahl er ihm, sogleich den Oberbürgermeister verhaften und fortführen zu lassen.

Jetzt entstand eine unbeschreibliche Scene der Verwirrung und des Entsetzens. Bleich vor Schrecken hatten der Magistrat und die Deputation der Kaufmannschaft sich um Herrn von Kircheisen geschaart, um ihn zu vertheidigen gegen die herandrängenden Soldaten, welche den Oberbürgermeister verhaften sollten, der inmitten all dieser Schreckniſse und Verwirrung immerfort lachte und grimassirte.

Schon begannen die wüthenden Soldaten mit Kolbenstößen die Vertheidiger Kircheisens fortzudrängen, als plötzlich ein Mann sich durch das Gewirre hindurch drängte. Es war Gotzkowsky, dessen laute

und volle Stimme nach der Bedeutung dieser seltsamen Aufregung fragte.

Hundert Stimmen waren bereit, ihm zu antworten und in wirrem, unverständlichen Durcheinander ihm diese Scene zu erklären.

General Bachmann aber winkte ihn an seine Seite. Sagen Sie mir, mein Herr, ist dieser Oberbürgermeister ein Narr, oder ein Trunkenbold? fragte er zornig, oder ist er in der That so wahnsinnig, uns verhöhnen zu wollen?

Als Gotzkowsky jetzt in das todesbleiche, zuckende Antlitz des Oberbürgermeisters sah, welcher eben wieder sein schrilles, kreischendes Gelächter erneuerte, verstand er die martervolle und entsetzliche Qual, welche der Unglückliche erduldete. Er eilte zu ihm, ergriff seinen Arm und geleitete die schwankende Gestalt zu dem General hin.

Dieser Mann ist weder ein Narr, noch ein Wahnsinniger, Excellenz! Der Schmerz hat ihm die Sprache geraubt, und er lacht nicht, weil er Sie höhnen will, er lacht nur im Krampf seiner Seelenschmerzen!

Und als der beleidigte und zornige General ihm nicht glauben wollte, als er aufs Neue seinen Soldaten befahl, den Oberbürgermeister zu verhaften und die Soldaten mit erneuerter Wuth auf ihn eindrangen, stellte sich Gotzkowsky vor ihn hin und schützte ihn mit seiner stolzen und Hochachtung einflößenden Gestalt.

General Bachmann, rief er glühend, ich erinnere Sie an Ihren Schwur. Sie haben mir gelobt, der Leidenden zu schonen. Nun wohl, dieser Mann ist ein Leidender, ein Kranker. Ich fordere von dem edlen Freunde des Generals Sievers, daß er Mitleid habe mit einem Kranken, und daß man ihn sicher und unangefochten in sein Haus geleite!

Können Sie mir Ihr Wort darauf geben, daß dieser Mann nicht im Uebermuthe so handelt? fragte der General mit milderem Ton. Sind Sie überzeugt, daß er krank ist?

Ich schwöre Ihnen, Excellenz, der Oberbürgermeister Berlins war nie gesund, denn schon seit manchem Jahr leidet er am Lachkrampf!

General von Bachmann lächelte: Dies ist eine schlimme Krankheit für das Oberhaupt einer Stadt, sagte er, und mir scheint, die Bürger Berlins hätten zu ihrem Bürgermeister nicht einen Mann wählen sollen, dem Lachen und Weinen gleichbedeutend ist und dem das Unglück seiner Mitbürger nur zu einem großen Spaß zu dienen scheint! Aber Sie haben mich an mein Wort gemahnt, und Sie sollen sehen, daß ich es erfüllen werde!

Er winkte den Soldaten und befahl ihnen, eine Bahre herbei zu holen, um den kranken Herrn Oberbürgermeister in sein Haus zu tragen. Dann wandte er sich lächelnd an Gotzkowsky: mein Herr, sagte er, der Magistrat Berlins hat Ihnen dankbar zu sein!

Sie haben so eben dessen Oberhaupt vom Tode errettet! *)

Herr von Kircheisen lachte nicht mehr. Sein Antlitz zuckte und flog noch immer fort, aber ein Strom von Thränen entstürzte seinen Augen.

Mit einem unaussprechlichen Ausdruck faßte er Gotzkowsky's Hand und drückte sie an seine Lippen, dann sank er ohnmächtig in die Arme seines Erretters.

---

*) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns S. 35. — Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg S. 271. — v. Archenholtz, Geschichte d. siebenjähr. Krieges S. 194.

III.

Russen, Sachsen und Oesterreicher in Berlin.

Berlin war jetzt eine Beute des Feindes, und durch die sonst so heitern und harmlosen Straßen hallte jetzt nichts als Angstgeschrei und Klagen, als wilde Flüche und rohes Gelächter des triumphirenden Feindes, der mit barbarischer Wuth sich auf die zitternden Einwohner warf und nicht zufrieden, ihnen ihr Hab und Gut zu rauben, sie in wilder Grausamkeit mißhandelte und sich an ihrem Jammergeschrei, an ihren schmerzverzerrten Gesichtern ergötzte.

Und wer war dieser Feind, welcher so, der Menschlichkeit und der Gesittung spottend, die vom Unglück Heimgesuchten noch marterte und zu Tode hetzte?

Es waren nicht die Russen, nicht die wilden Horden der Kosaken.

Es waren die Oesterreicher und die Sachsen, welche raubend und plündernd, mordend und zerstörend, ehrschändend und brandstiftend in Berlin hausten,

und alle Einwohner mit Schrecken und Entsetzen erfüllten.

Der General Bachmann hielt getreulich sein Gotzkowsky geleistetes Versprechen, und die russische Armee übte in Berlin anfangs nicht allein die strengste Manns-zucht, sondern schützte sogar die Berliner gegen die Wuth der Oesterreicher und Sachsen.

Die geängsteten Einwohner hatten einen mäch-tigen und segensreichen Freund, — das war Johann Gotzkowsky! Seiner dringenden Bitte nachgebend, hatte der Adjutant des Generals von Bachmann, Herr von Brinck, in seinem Hause Quartier genommen, und durch die Vermittelung desselben, wie durch sein Ansehen bei dem General von Bachmann selbst, wirkte Gotzkowsky als hülfreiche Macht für ganz Berlin. Er verschaffte den Berlinern, welche bemittelt genug wa-ren, die Soldaten zu bezahlen, russische Sicherheits-wachen, und mehr als einmal schützten dieselben die Bewohner der Häuser gegen den Vandalismus der Oesterreicher und Sachsen*).

Die Oesterreicher waren wider Willen der Russen in die Stadt eingedrungen und hatten mit Gewalt, der mit den Russen abgeschlossenen Capitulation zum Trotz, sich bei den Einwohnern Quartier erzwungen, von denen sie jetzt mit rohester Grausamkeit und er-finderischer Marterlust Alles erpreßten, was sie an Gold und Kleinodien besaßen.

---

*) v. Archenholtz S. 195.

Berlin war jetzt die offene Lagerstätte von Kroaten und Ruthenen, von österreichischen Husaren und russischen Kosacken geworden, und Entsetzen und Angst erfüllte alle Gemüther.

Es ist wahr, auch die Kosacken vergaßen sehr oft der ihnen anbefohlenen strengen Disciplin, und drangen raubend in die Häuser ein und zwangen durch Knutenhiebe die Bewohner ihnen Alles zu geben, was sie begehrten. Aber sie waren dennoch weniger grausam als die Sachsen, weniger barbarisch als die Oesterreicher, die unter Spott und Hohn die wildesten Grausamkeiten verübten. Auch bedurfte es nur einer Anzeige bei dem russischen General, um sich sofort Gerechtigkeit zu verschaffen, und die Kosacken ihrem strafenden Richter zu überliefern. Acht Kosacken wurden an Einem Tage, zum warnenden Beispiele der Uebrigen, auf dem Neumarkt vor der Hauptwache aufgeknüpft und büßten ihre Raubsucht mit schnellem Tode*). — Aber bei den Oesterreichern und Sachsen waren es gerade die Offiziere, welche ihre Soldaten zu diesen Thaten empörender Rohheit ermuthigten, und aller Menschlichkeit vergessend, durch ihr Gelächter und ihren Beifall ihre Untergebenen zu immer neuen Mißhandlungen der Einwohner Berlins entflammten.

Der Capitulation nicht achtend, und nur ihrem Nationalhaß und ihrer Raubsucht Gehör gebend, dran-

---

*) Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg S. 273 und folgende.

gen sie mit wüthendem Geheul in die Königlichen Marställe, indem sie die russische Schutzwache von vier und zwanzig Mann, welche General von Tottleben zur Sicherung dort aufgestellt hatte, verjagten, und mit frechem Hohn das an den Königlichen Wagen angebrachte preußische Wappen beschmutzten. Dann zogen sie dieselben hinaus auf die breite Straße, und nachdem sie sie ihrer Verzierungen und ihres Schmuckes beraubt, bauten sie die Wagen zu einem großen Scheiterhaufen auf, den sie in Brand steckten, um die Schrecken und Qualen der geängstigten Einwohner noch durch die drohende Feuersgefahr zu vermehren.

Hoch empor loderte die Flamme, und leckte begierig hinauf an diesen Karossen, welche Könige und Fürsten getragen. Das Angstgeschrei der Bewohner der nächst gelegenen Häuser, und das Klirren der von der Hitze zerspringenden Fensterscheiben ward übertönt von dem Jubelgeheul der Oesterreicher, welche mit wüthender Freude die Flammen umtanzten und das knisternde Feuer mit Gesängen voll Frechheit und Schamlosigkeit begleiteten.

Und das Feuer schien ihre Einbildungskraft nur noch mehr erregt, und sie zu neuen Thaten des Vandalismus erhitzt zu haben.

Nachdem die Flammen erloschen waren, und nur ein Aschenhaufen noch Kunde gab von den einst so prachtvollen Königlichen Karossen, stürzten die Oesterreicher wieder zurück in das Marstallsgebäude, und drangen mit wildem Geschrei in die Wohnung des

Oberstallmeisters Schwerin ein, um dessen Meubles zu einem neuen Scheiterhaufen aufzurichten, und mit dessen Geld und Silbergeräth sich die Taschen zu füllen.

Und nun gings hinunter in die Königlichen Ställe, nun kämpften sie untereinander um die dort befindlichen Pferde, und wer der Stärkste war, schwang sich auf ein Pferd und jagte damit von dannen, um nach andern Straßen, nach andern Gegenden hin dasselbe Schrecken und Entsetzen zu tragen, welches überall den Weg der Oesterreicher durch Berlin bezeichnete. Selbst die Hospitäler waren nicht sicher vor ihrer kannibalischen Wuth. Sie rissen die Kranken aus ihren Betten und trieben sie hohnlachend hinaus auf die Straßen, und schüttelten über sie die Federn der aufgeschlitzten Betten aus. Auch in die Kirchen drangen sie ein, erbrachen in der Jerusalemer Kirche die Sakristei, und stahlen die Armenkasse und die heiligen Kirchengeräthe *).

Und alles dies geschah nicht von wilden, barbarischen Horden, sondern von den regelmäßigen Truppen eines gesitteten Staats, von Oesterreichern, welchen der Haß gegen die Preußen ein blutgieriger Sporn zu den Thaten roher Grausamkeit und viehischer Wildheit geworden.

Und derselbe unglückliche Nationalhaß, welcher die Oesterreicher erfüllte, und sie alle Menschlichkeit vergessen

---

*) v. Archenholtz. S. 194.

ließ, theilte sich, einer ansteckenden Pestgleich, auch den Sachsen mit, und machte aus den Kriegern, welchen man sonst, nächst den Preußen, die meiste Ordnung und Disciplin nachrühmte, rohe Henkersknechte und bilderstürmende Vandalen.

Im Königlichen Lustschloß zu Charlottenburg, wo die Brühl'schen Dragoner ihr Quartier sich erzwungen, begann eine neue Art der Dragonaden, nur daß dieselben nicht bloß gegen Lebende, sondern selbst gegen Marmorstatuen und die heiligen Schätze der Kunst ausgeführt wurden. Alles, was hier an Pracht und Glanz und seltenen Luxusgegenständen aufgehäuft war, Alles was der Kunstsinn der Fürsten hier Seltenes und Schönes vereinigt hatte, erlag ihrer wüthenden Zerstörungsluft. Die vergoldeten Meubles, die Venetianischen Spiegel, die großen, japanischen Porzellanvasen wurden zerschlagen, die seidenen Tapeten in Fetzen von den Wänden gerissen, die mit zierlicher Holzmosaik ausgelegten Thüren mit Beilen durchhauen, die kostbarsten und herrlichsten Gemälde mit Messern zerschnitten. Freilich kam es auch vor, daß die Offiziere ihren Soldaten irgend eine kostbare Vase, ein seltenes Kleinod, ein Gemälde wieder entrissen, und es vor der Zerstörung retteten, aber nicht um damit dem preußischen Könige sein Besitzthum zu erhalten, sondern um es sich selbst anzueignen und es mit fortzuführen in die Heimath. — Auch die herrlichsten und seltensten Kunstschätze, welche das Charlottenburger Schloß barg, die Kunstsamm-

lung des Cardinals Polignac entging nicht ihrer wilden Zerstörungswuth. Diese Sammlung, welche unter andern die schönsten griechischen Statuen enthielt, war von Gotzkowsky in Rom für Friedrich den Großen angekauft worden und der König hatte an denselben immer ein besonderes Wohlgefallen und eine große Freude gefunden. Das war es, was sie in den Augen einiger sächsischer Offiziere, denen dieser Umstand bekannt war, verurtheilte. Sie selber führten diejenigen ihrer Soldaten, welche sich in der Zerstörung am leidenschaftlichsten und wüthendsten gezeigt, in die Säle, in denen diese herrlichen Schätze aufgestellt waren, sie halfen ihnen sogar, die marmornen Statuen zu zerschlagen und sie von ihren Postamenten zu stürzen, ihnen die Köpfe, die Arme und Beine abzuhauen, und sie gingen in ihrer plannäßig berechneten Bosheit so weit, daß sie ihren Soldaten befahlen, die abgeschlagenen Theile zu zermalmen, damit eine spätere Restauration der Statuen dadurch verhindert werde*).

Die armen Bewohner Charlottenburgs sahen mit zitterndem Entsetzen diesen Greueln zu, welche die Sachsen im Königlichen Schlosse verübten, und sie boten, um mindestens ihre eigene Habe und ihre Person zu retten, dem Feinde eine Contribution von fünfzehntausend Thalern an.— Die Sachsen nahmen das Geld, aber in roher Verhöhnung jedes sonst heilig gehaltenen Rechts, zeigten sie sich jetzt erst um so

*) v. Archenholtz. S. 197.

wilder und kannibalischer gegen die Bewohner. — Mit wuthentbranntem Geschrei drangen sie in die Häuser ein, und wo ihnen die Männer das geforderte Geld verweigerten, wurden sie entkleidet, bis aufs Blut gepeitscht oder durch Säbelhiebe gräulich verwundet und verstümmelt, und wo die Weiber vor ihnen flohen, und sich scheu vor ihren frechen Begierden verbargen, spürte man sie auf, und zwang sie mit Gewalt und mit roher Mißhandlung, sich zu ergeben. Kein Haus in Charlottenburg entging der Plünderung, und so grausam waren die Qualen, welche man den Bewohnern auferlegte, daß unter Andern vier der gemarterten Männer unter den Händen der sächsischen Soldaten eines qualvollen Todes starben *).

Deutsche waren es, welche gegen ihre deutschen Brüder wütheten, und eine in den Annalen der neuen Geschichte fast unerhörte Wildheit und Zerstörungsgier gegen ihre eigenen Landsleute richteten. Danach erschien es nur wie natürlich, daß endlich auch die Russen sich hinreißen ließen von diesen Beispielen der Barbarei, welche die Oesterreicher und Sachsen in so maaßloser Weise ihnen vor Augen stellten. Kein Wunder, daß endlich auch sie begannen zu plündern und zu rauben, daß sie Nachts in die Häuser drangen, und Weiber und Mädchen mit Gewalt entführten, um sie am andern Tage gegen schweres Lösegeld wie-

*) Ebendaselbst.

der herauszugeben, und daß selbst die strengen Strafen, welche denjenigen auferlegt wurden, deren Verbrechen man den Muth hatte, den Generälen anzuzeigen, bald kein Schreckniß mehr waren, und keine Fessel für die, von Oesterreichern und Sachsen verleiteten Söhne der Steppen und der Eisfelder. Zweihundert und zwei und achtzig Häuser in Berlin waren von den Oesterreichern zerstört und ausgeplündert, die Sachsen hatten das Königliche Schloß in Charlottenburg und die ganze Stadt verwüstet, — sollten nicht auch die Russen sich ein Denkmal des Vandalismus errichten?

Sie thaten es in Schönhausen, in dem Lustschloß der Gemahlin Friedrichs des Großen, welches dieselbe auf ausdrücklichen Befehl des Königs vor einigen Tagen verlassen hatte, um ihre Residenz nach Magdeburg zu verlegen.

Acht russische Husaren drangen in das Schloß ein und forderten unter fürchterlichen Drohungen das Königliche Silberzeug. Nur der Castellan mit seiner Frau und einigen königlichen Dienern waren zum Schutze des Schlosses zurückgelassen, und von ihnen konnte den wüthenden Husaren nur entgegnet werden, daß Alles, was sie suchten, mit nach Magdeburg genommen worden sei. Diese Nachricht versetzte die Soldaten in die wildeste Wuth. Gleich den Brühl'schen Dragonern in Charlottenburg verwüsteten sie das Schloß Schönhausen, und entkleideten den Castellan und seine Gattin, um sie unter rohem Gelächter blutig zu peitschen, und sie mit glühend gemachten Zangen

zu zwicken; und gleich, als habe der Anblick dieser blutenden und zerfetzten Menschenleiber sie nur noch gieriger nach Blut, noch lüsterner nach dem Schmerzgewimmer gemarterter Menschen gemacht, warfen sie sich dann über die beiden Diener her, sie beide entkleidend, und dann den einen, wie ein geschlachtetes Thier in Stücken zerhackend, den andern auf glühenden Kohlen lebendig bratend*), wie es einst die Soldaten der allerchristlichsten spanischen Majestät denen gethan, welche sie in dem Stolz ihrer Civilisation und ihres Christenthums „die wilden Heiden" nannten.

---

*) von Archenholtz. S. 198.

IV.

Die Kadetten auf dem Transport.

Ein seltsamer und eigenthümlicher Aufzug bewegte sich am Tage nach der Einnahme von Berlin die Linden hinunter durch das Brandenburger Thor und schlug die Straße nach Charlottenburg ein. Brühl'sche Dragoner und Lacy'sche Jäger ritten zu beiden Seiten des Zuges, der einen fast komischen Eindruck gemacht haben würde, wenn nicht die Rührung und Trauer die Komik besiegt hätte. Es war ein Zug von kleinen, in Uniform gesteckten Menschenkindern, ein kleines Regiment, an dem nichts militärisch war, als ihre Kleider, und nichts mannhaft als der Galanteriedegen an ihrer Seite.

Dieses seltsame kleine Regiment war das Corps der Cadetten, welches von den Oesterreichern und Sachsen zu Kriegsgefangenen gemacht worden.

Der Kommandant von Rochow hatte nicht berechnet, daß der Feind die Härte so weit treiben würde, die kleinen unmündigen Knaben, weil sie eine

Uniform trugen, als einen Theil der Besatzung zu betrachten, und sie daher zu Kriegsgefangenen zu machen. Keiner von diesen Knaben überschritt das Alter von zwölf Jahren (die größeren und älteren waren wegen Mangel an Offizieren zur Armee abgegangen), er hatte geglaubt, diese Kinder seien durch ihre Hülflosigkeit und Schwäche gesichert, und er hatte es daher versäumt, ihrer in der Capitulation noch besonders Erwähnung zu thun. Aber der Sieger hatte kein Mitleid mit diesen kleinen unmündigen Kindern in Uniform und erklärte sie daher gleichfalls zu Kriegsgefangenen. Auch die Liliputanischen Krieger können gefährlich werden! Welche Schmerzen empfand nicht Gulliver, als er ruhig am Boden liegend, plötzlich von den kleinen Liliputanern, welche hinter den Grashalmen lauerten, durch ein heftiges Gewehrfeuer erweckt ward. Es ist wahr, diese Gewehre waren nur mit Nadeln geladen — woraus denn übrigens hervorgeht, daß die Liliputaner die eigentlichen und ersten Erfinder der Zündnadelgewehre sind — aber auch an Nadelstichen kann man sterben!

Graf Lacy fürchtete vielleicht die Nadelgewehre der kleinen Liliputanischen Kadetten, und behandelte deshalb die armen, zarten, der Pflege bedürftigen Kinder, als harte, mündige Soldaten, die gewöhnt sind an alle Strapazen und Entbehrungen des Krieges.

Mit rauhen Scheltworten und mit Kolbenstößen führte man sie hinaus auf die Landstraße, und zwang sie, trotz der rauhen Witterung, ohne Mäntel, nur

bekleidet mit den kurzen Röckchen ihrer Uniform auf der von Regengüssen aufgeweichten Straße dahin zu ziehen. Herzzerreißend war das Wehegeschrei der armen Kleinen, denen der Krieg ihre Väter, die Armuth ihre Mütter entrissen hatte, und welche man jetzt ihrer Heimath, der Zufluchtsstätte ihrer verwaisten und verarmten Jugend entriß, um sie, eine Heerde wimmernder Lämmer, hinauszujagen in die öden Steppen des Lebens!

Und wenn ihr Fuß ermattete, wenn ihre kleinen, der Anstrengung nicht gewohnten Körper zusammensanken, so trieb man sie mit Säbelhieben und Kolbenstößen wieder empor, und wenn sie fleheten um ein Stückchen Brodt, um einen Tropfen Wasser für ihren verschmachtenden Gaumen, so verhöhnte man sie, und statt des Wassers verwies man sie auf ihre eigenen Thränen, welche gleich Wasserströmen über die blassen Kinderwangen hinströmten.

Sie waren fast den ganzen Tag schon gewandert, ohne zu ruhen, ohne irgend eine Labung, irgend eine Stärkung, ihre blutenden Füße schleppten sie kaum noch weiter fort. Mit fieberhaft glühenden Augen, mit verschmachtenden Lippen, wanderten sie weiter, den Blick immer in die Ferne gerichtet, — um ein Obdach oder eine Quelle zu erspähen, an der sie sich laben könnten.

Die Nacht brach herein, und auf offenem Felde, auf dem nassen Erdboden wies man den kleinen Cadetten ihr Lager an. Sie hatten Anfangs um ein

wenig Nahrung, um eine Rinde Brodt gefleht, aber als sie sahen, daß man sich ihrer Qualen freue, daß ihr Jammergeschrei diesen Brühl'schen Dragonern wie ein belustigendes Lied ertöne, da verstummten sie, und in der Brust der kleinen, verlassenen, zitternden Knaben regte sich der Geist ihrer Väter. Sie trockneten ihre Augen, und drängten die Klagen zurück in ihre kleine, schmerzende Brust.

Wir wollen nicht mehr weinen, sagte der kleine Ramin, der trotz seiner zwölf Jahre, dennoch der Aelteste der gefangenen Cadetten war, und von ihnen gewissermaßen als ihr Führer und Hauptmann betrachtet ward. Wir wollen nicht mehr weinen, denn unsere Thränen machen unsern Feinden Freude. Laßt uns lustig sein, dann ärgern wir sie vielleicht! Kommt, wir wollen ihnen zum Trotz, und damit sie sehen, daß wir uns gar nichts aus unserer Hungerpein machen, ein lustiges Lied singen!

Ja, das wollen wir! riefen die Knaben. Was für ein Lied?

Den Prinzen Eugen! sagte der kleine Ramin, und sofort begann er mit seiner zarten Kinderstimme, „Prinz Eugen, der edle Ritter!"

Und nun fielen alle Knaben mit einer Art verzweiflungsvoller Begeisterung in den Gesang ein, und mit schmetterndem Jubelton hallte das Lied vom tapferen Ritter von den zitternden Kinderlippen.

Aber allmälig verstummte hier und da ein erbleichender Mund, allmälig ward der Gesang leiser und

schrillender, und verlor sich zuweilen in einem schauerlichen Gelispel, um dann zu einem unheimlichen und angstvollen Gekreisch empor zu schmettern, oder in klagende Seufzer und wimmerndes Gestöhn sich zu verlieren.

Plötzlich verstummte der kleine Ramin, und ein schriller Schmerzensschrei, der wie der Ton einer zersprungenen Saite erklang, rang sich aus seiner Brust hervor.

Ich kann nicht mehr, seufzte er. Der Hunger tödtet mich!

Und er sank nieder auf seine Kniee, und hob seine kleinen Arme flehend zu Einem der österreichischen Soldaten empor, der neben ihm ging, und mit großem Wohlbehagen ein gebratenes Huhn verzehrte.

Oh gebt mir ein Stückchen Brodt, nur einen Bissen, damit ich nicht Hungers sterbe!

Laßt uns nicht verhungern! Habt Erbarmen mit uns!

Mit solchem Jammergeschrei warf sich das Corps der zitternden, hungernden, weinenden Cadettenkinder auf die Kniee und erfüllte die Luft mit ihren Klagen und Schmerzenslauten.

Nun, wenn Ihr denn durchaus essen wollt, so sollt Ihr etwas bekommen, Euren Hunger zu stillen, sagte der Officier, welcher den Trupp der Lacy'schen Jäger kommandirte, und er flüsterte dem Unterofficier einige Worte in's Ohr, welche dieser mit einem lauten Lachen entgegen nahm, und sich dann eilig entfernte.

Nun seid stille und wartet! herrschte der öster-

reichische Officier den Cadetten zu. Ich habe den Unterofficier mit einigen Soldaten in das Dorf da ausgesandt, Euch Nahrung zu holen! Freut Euch also und wartet!

Und die Kinder trockneten ihre Augen, und versuchten zu lächeln, und einander trostreiche und ermuthigende Worte zuzuflüstern!

Mit welcher Ungeduld, mit welcher schmerzlichen Sehnsucht harrten sie nicht der verheißenen Nahrung entgegen, wie dankten sie nicht Gott in der Freudigkeit ihres Herzens, daß er Mitleid mit ihnen haben, sie nicht Hungers sterben lassen wolle. Alle blickten neubelebt und mit hoffnungsstrahlenden Augen nach jener Gegend hin, von welcher der Unterofficier zurückkehren mußte.

Nun erschallte ein einstimmiges lautes Jubelgeschrei von den Lippen der Kinder — sie hatten den zurückkehrenden Unterofficier, sie hatten die Soldaten bemerkt, welche gemeinsam eine schwere Last zu tragen schienen.

Sie kamen näher und näher. — Bildet einen Kreis! befahl der Lacy'sche Officier, und sie thaten es in erwartungsvoller Freude, und um den dichtgedrängten Kreis stellten sich die österreichischen Officiere und der Trupp ihrer Soldaten.

Eine lautlose, erwartungsvolle Stille trat ein, und die Herzen der kleinen Cadetten hüpften vor Freude.

Aufgepaßt! Euer Braten kommt! rief der Officier.

Der Kreis öffnete sich. — Ah, jetzt wird der Unterofficier mit den Soldaten und dem Braten kommen!

Aber nein, — der Braten kam ganz für sich allein heran, er kam mit majestätischem Schritt, und ließ ein angstvolles Mäckern vernehmen. Es war ein lebendiger Hammel, der den schon in Hunger hinsinkenden Cadetten dargeboten wurde.

Ein rohes, brüllendes Gelächter der Oesterreicher empfing den gravitätischen Hammel, und übertönte das Klagegeschrei der kleinen, so bitter enttäuschten Cadetten.

Ein Hammel! Was fangen wir damit an? fragten sie angstvoll und weinten von neuem.

Ihr schlachtet ihn Euch und bratet ihn! höhnte der Offizier. Ihr seid wackere Soldaten, nun wohl, Ihr werdet es machen, wie wir es oft im offenen Feldlager gemacht. Ihr werdet Euch selber Koch und Kellner sein! Niemand von uns wird Euch helfen, wir wollen einmal sehen, ob Ihr auch schon recht praktische Soldaten seid, und ob Ihr Euch auf das Kochen eben so gut versteht, wie auf das Weinen und Jammern.

Und die Oesterreicher falteten ihre Arme in einander, und schauten müßig und mit höhnendem Wohlbehagen auf diese armen Kinder, welche gesenkten Hauptes weinend und klagend da standen.

Aber endlich richtete der kleine Ramin sich auf. Sein Auge leuchtete wieder in einem edlen, feurigen Trotz, und ein Ausdruck edlen Muthes durchleuchtete sein blasses Gesichtchen.

Wenn der Hammel uns gehört, sagte er, so soll er auch unser Braten sein.

Aber er lebt ja noch! riefen die Knaben.

Wir werden ihn tödten, rief der kleine Cadett.

Wir selber? Wir sind ja keine Schlächter! Wir haben es ja noch nie gethan!

Haben wir schon jemals einen Menschen getödtet? fragte Ramin, indem er seine großen, feurigen Augen im Kreise seiner Kameraden umher wandern ließ. Haben wir schon jemals einen Menschen ums Leben gebracht?

Nein!

Wir werden es aber doch auch thun, wir werden hoffentlich noch manchen Feind um's Leben bringen, und dazu gehört doch jedenfalls, daß wir mit dem Ersten den Anfang machen. Bilden wir uns also ein, daß dieser Hammel unser Feind sei, und daß wir ihn attakiren müßten. Also, los auf den Feind!

Ja, ja, Ramin hat Recht! riefen die Kinder. Wir wollen den Feind attakiren!

Achtung! kommandirte Ramin.

Die Knaben stellten sich in militärischer Ordnung auf, grade dem blökenden Hammel gegenüber.

Zieht Eure Degen!

In einem Moment zogen sie ihre kleinen Degen, die mehr einem Taschenmesser, als einem Schwerdt glichen, und welche die Oesterreicher den kleinen „Kriegsgefangenen" gelassen hatten.

Eins! Zwei! Drei! kommandirte der kleine Ramin. Achtung! Vorwärts!

Im Sturmschritt gingen sie los auf den Feind, der sie mit stieren Augen und lautem Blöken ruhig kommen sah.

Die österreichischen Soldaten brüllten und schrieen vor Lust, sie gestanden einander mit Thränen in den Augen, daß niemals ein größerer Spaß erlebt worden, und daß es ein Vergnügen ohne Geichen sei, diesen vor Hunger halb verzweifelten Knaben zuzuschauen.

Die erste Waffenthat dieser kleinen Cadetten war vollbracht, — der Hammel war erlegt! Aber jetzt kam es darauf an ihn zuzubereiten, das todte kalte Thier in einen schönen, warmen Braten umzuwandeln.

Sie wußten wohl, daß keiner dieser lachenden, höhnenden Soldaten ihnen helfen und beistehen würde, und sie verschmäheten es daher, sie um Hülfe zu bitten. Freiwillig gab man ihnen Holz, ein Bratspieß und einen Kessel.

Genug der Mittel, um sich eine kräftige Suppe und einen Braten zu bereiten.

Wie sie's angefangen und zu Stande gebracht, das wußten sie selber kaum.

Der nagende Hunger machte sie gelehrig und erfinderisch. Und hatten sie nicht im elterlichen Hause manchmal schon einem glücklich eingefangenen Maulwurf das Fell abgezogen, hatten sie nicht manches Kaninchen zerlegt und ausgeweidet? Nun, ein Hammel war etwas größer als ein Maulwurf, oder ein Kaninchen, das war der ganze Unterschied!

Endlich nach mühevoller Arbeit und unter dem Beifallsgelächter der sie bewachenden Soldaten war es vollbracht. Im Kessel brodelte das Fleisch, bewacht von zwei kleinen Cadetten, zwei Andere drehten den Braten am Spieß.

Das Werk war gethan, der Hammel war in Suppe und Braten verwandelt.

Und weil sie so gar geschäftig und belustigend gewesen, ließ einer oder der andere der Soldaten sich erweichen und warf den kleinen Cadetten ein Stück Brod oder eine Feldflasche hin, und die armen Knaben nahmen diese hingeworfenen Almosen mit dankbarer Demuth an, und in ihren Herzen war kein Groll mehr und kein Trotz, denn sie waren gesättigt!

Aber gesättigt nur, um neuen Bedrängnissen, neuen Hungerqualen, neuen Verhöhnungen entgegen zu gehen.

Denn sie mußten weiter, immer weiter! Hier und da sank Einer von ihnen zusammen, um Gnade und Erbarmen flehend, was kümmerte das die Soldaten, welche in den Kindern nichts sehen wollten, als den verhaßten Feind, welchen sie mit Lust martern, mit Vergnügen zu Tode hetzen wollten!

Mehr denn zwanzig dieser kleinen Cadetten unterlagen den Qualen dieser Wanderung und starben elend, verlassen und einsam auf der Heerstraße*), und

---

*) v. Archenholtz. Geschichte des siebenjährigen Krieges S. 194 und folgende.

keine Mutter war da, ihnen die Augen zuzudrücken und kein Vaterauge neigte sich über sie, und segnete sie mit einer Thräne.

Aber über den gemarterten Kindern wachte die Liebe Gottes, und lullte sie ein zu seligen Träumen, und holden Phantasieen, daß sie von der fernen Heimath träumten, von der kleinen Schwester daheim, und dem kleinen Gärtchen, in welchem sie oft nach Schmetterlingen gejagt! Und unter solchen Phantasieen und lächelnden Erinnerungen träumten sich die kleinen Kinderseelen hinüber in das Jenseits, und zu seligem Erwachen!

V.

Die Pulverexplosion.

Der General von Tottleben war allein in seinem Zimmer, das heißt es waren keine sichtbaren Gesellschafter da; aber er hatte zwei unsichtbare Gesellschafter — Kummer und Sorge. Diese sprachen zu ihm mit unheimlichem Geflüster und mit melancholischen Gedanken, sie machten sein Antlitz ernst und traurig und zogen seine Stirn in düstere Falten.

Er war ein Deutscher und kämpfte in den Reihen des Feindes gegen sein deutsches Vaterland!

Das war das Geheimniß seiner sorgenvollen Züge, die Enträthselung seiner mühsam unterdrückten Seufzer und der abgebrochenen schmerzlichen Worte, die er ausrief, indem er jetzt mit verschränkten Armen, und gesenkten Hauptes in seinem Kabinet auf- und abging.

Er war ein Deutscher und liebte sein Vaterland, welches ihm indessen seine Liebe mit jener Kälte und Nichtachtung gelohnt hatte, an welcher so viele der

edelsten und größten Männer Deutschlands sich verblutet haben und gestorben sind vor Gram, während Andere sich gerettet haben in das Ausland, um dort die Anerkennung zu finden, die das Vaterland ihnen versagte.

Der General von Tottleben war nur ein Deutscher, — weshalb hätte also Deutschland Notiz von ihm nehmen sollen?

Weil er Kenntnisse, Talente und Genie besaß?

Deutschland würde dies anerkannt haben, wenn Tottleben ein Ausländer gewesen wäre, aber da er unglücklicher Weise nur ein Deutscher war, ließ Deutschland ihn unbeachtet und zwang ihn, sich in einem fremden Lande eine Bahn des Ruhmes und des Glanzes zu erobern.

Graf Tottleben war also nach Rußland gegangen. Dort hatte man seine Talente gewürdigt und verwandt. Jetzt war er General in der russischen Armee und das Bündniß Rußlands mit Oesterreich zwang ihn als Feind gegen sein eigenes Vaterland zu kämpfen.

Aber der russische General hatte immer noch sein deutsches Herz nicht ersticken können, dies deutsche Herz, welches so stark ist im Leiden, so groß im Hoffen, so unerschütterlich im Vertrauen, so treu im Lieben, so demuthsvoll im Gehorchen und so schüchtern im Fordern.

General von Tottleben litt an seinem deutschen Herzen, weil es nicht paßte zu seinen russischen Instructionen und weil er es nicht zwingen konnte, da

gefühllos zu sein, wo es wider seinen Willen von Mitleid und Erbarmen blutete!

Er liebte Berlin, denn in dieser Stadt hatte er seine schönsten Jugendjahre verlebt. Und jetzt sollte er als ein grausamer Tyrann, als ein empfindungsloser Barbar sich zeigen, er sollte Tod und Verderben in dieser Stadt aussäen, welcher er so gern ein wenig Liebe, ein wenig Theilnahme für den verstoßenen Sohn des Vaterlandes abgerungen hätte!

Indeß sein deutsches Herz mußte schweigen vor der Disciplin des russischen Generals, welcher den Befehlen des Oberkommandanten General von Fermore sich zu fügen hatte.

Der Obergeneral hatte ihm die größte Härte und Strenge zur Pflicht gemacht, er hatte ihm geboten als ein Rachedämon Berlin zu züchtigen. Und Berlin hatte doch kein anderes Verbrechen begangen, als daß es seinem Könige treu geblieben und sich nicht dem Feinde hatte übergeben wollen.

Eine neue Depesche des Generals von Fermore war so eben eingelaufen und diese war es gewesen, welche die Stirn des Generals von Tottleben mit tiefer Sorge beschattete.

Er hatte den Befehl erhalten, das Zeughaus von Berlin in die Luft zu sprengen. Dieses edle und schöne Gebäude, das in stolzer Pracht inmitten einer volkreichen Stadt sich erhob, sollte zerstört werden, ohne Rücksicht darauf, daß die gewaltsame Sprengung

dieses colossalen Baues weithin durch das unglückliche Berlin Tod und Verderben ausstreuen mußte.

Ich werde es nicht thun, sagte der General von Tottleben, während er in seinem Zimmer auf und ab ging und dies unheilsvolle Papier, welches ihm den grausamen Befehl gebracht, in seiner zusammengekrampften Hand zerknitterte. Ich kann nicht ein solcher Barbar sein. Fermore möchte mich verurtheilen, ein Barbar zu sein, aber ich will solche Verurtheilung nicht annehmen! Ich werde nicht gehorchen. Niemand außer mir kennt bis jetzt diesen Befehl. Ich werde ihn ignoriren. Kaiserin Elisabeth ist mir sehr gnädig und sie wird es mir verzeihen, daß ich einen Befehl nicht vollführte, der sicherlich nicht ihrem eignen mitleidigen Herzen entsprungen ist.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und der eintretende Adjutant meldete den Grafen von Lacy.

Das Antlitz Tottlebens nahm einen noch düsterern Ausdruck an und indem er mit hastigen Schritten dem österreichischen General entgegenschritt, murmelte er leise: Die Bluthunde haben eine Witterung bekommen und wollen Blut trinken, wie ich merke!

Der Graf Lacy indessen näherte sich ihm mit einem freundlichen und verbindlichen Lächeln. Er schien es gar nicht zu gewahren, daß Tottleben die Hand nicht annahm, welche der österreichische General ihm mit herzlichem Gruß entgegenstreckte.

Ich komme, um ein Viertelstündchen mit Ihnen zu plaudern, Excellenz! sagte Graf Lacy in sehr ge-

läufigem Deutsch, aber mit dem harten fremdartigen Accent eines Ungarn. Nach einer gewonnenen Schlacht kenne ich nichts Schöneres, als mit seinen Kampfgenossen sich die Gefahren derselben zurückzurufen und sich in der Erinnerung noch einmal in Feindesblut zu baden.

Dann bitte ich Ew. Excellenz sich diesmal zu erinnern, daß die Oesterreicher die Eroberung Berlins nicht in das Buch ihrer gewonnenen Schlachten aufzunehmen haben! rief Graf Tottleben mit einem sarkastischen Lächeln. Das russische Heer war es, welches Berlin belagerte, und an uns hat sich Berlin übergeben!

Sie sind sehr gütig, mich daran zu erinnern, sagte Graf Lacy mit seinem unveränderten verbindlichen Lächeln. Indessen darf ich mir wohl eine nähere Erklärung dieser zuvorkommenden Erinnerung erbitten.

Die soll Ihnen werden, Excellenz! rief Tottleben glühend. Ich wollte Ihnen damit sagen, daß Berlin nicht Charlottenburg ist, und daß ich bitten muß, den Vandalismus, den die österreichischen Truppen in Charlottenburg ausgeübt, nicht nach Berlin hinüber zu tragen! Lassen Sie es genug sein an der Beute, welche Ihre Soldaten dort in ihre Tornister gesteckt, und befehlen Sie gütigst der österreichischen Armee, ein wenig Disciplin und Menschlichkeit von den Russen zu lernen!

Von den Russen? fragte Graf Lacy mit spöttischer Verwunderung. Wahrhaftig, man ist es nicht

gewohnt von den Russen Menschlichkeit zu lernen! Die Oesterreicher, meinen Ew. Excellenz, sollen von den Russen gute Sitten lernen?

Ja, von den Russen! erwiderte Graf Tottleben, von meinen Soldaten, welche weder plündern, noch rauben, sondern sich erinnern, daß sie Soldaten und keine Diebe sind!

Mein Herr! rief Graf Lacy auffahrend, was bedeutet diese Sprache?

Sie bedeutet, daß ich den Berlinern meinen Schutz zugesagt habe, und daß ich bereit bin, ihnen diesen selbst gegen unsere eigenen Bundesgenossen zu gewähren. Sie bedeutet, daß ich eine hinlängliche Verstärkung an mich gezogen habe, um Ihnen, mein Herr, Trotz bieten zu können und Berlin zu vertheidigen gegen die Grausamkeit und Unmenschlichkeit der österreichischen Armee.*) Die russische Armee wird sie zwingen menschlich zu sein und inne zu halten in der grausamen Wuth, mit welcher sie das unglückliche Deutschland verheeren!

Graf Lacy zuckte die Achseln. Was geht Ew. Excellenz Deutschland an und weshalb beklagen Sie es? fragte er höhnisch. Ich bitte Sie, Graf, sprechen Sie mir nicht von Deutschland. Was kümmert uns dieses thränenreiche phantastische Weib Germania, welches sich so vielen Herren und Freiern angetraut hat, daß es darüber keinem Einzigen treu und wahrhaft

*) v. Cogniazo. Theil III. S. 259.

ergeben sein kann. Germania wird erst glücklich sein, wenn einer ihrer Freier den kecken Muth hat, alle seine Nebenbuhler zu tödten und unter seine Füße zu treten, um sich daraus einen einigen Thron zu bauen. Das ist die Aufgabe Oesterreichs und sie zu erfüllen ist unsere Sorge. Wir sind die Herolde, welche dem österreichischen Bräutigam Germania's voraufgehen und überall die Freudenfackeln unserer Triumphe zum Himmel empor lodern lassen. Wenn die Fackeln hier und da irgend einem Stückchen Menschenleben zu nahe kommen und es in Flammen stecken, was geht's uns an? Was kümmert uns Beide Deutschland? Deutschland ist unser Feind, und wenn wir ein weichliches Mitleid haben mit unserm Feind, so werden wir zu Verräthern an unserer eignen Sache, das ist Alles!

Aber wozu dieser Streit und diese Erörterungen? fragte er plötzlich lächelnd. Ich bin nur gekommen, um Ew. Excellenz zu fragen, wann es Ihnen beliebt, die neuen Hochzeitsfackeln anzuzünden, welche hier in Berlin den Himmel röthen sollen?

Welche Hochzeitsfackeln? fragte Tottleben erbleichend.

Nun, die Hochzeitsfackeln, die vom Münzgebäude und von den Fabriken aufflammen sollen, sagte Graf Lacy mit lächelnder Gleichgültigkeit. Ich freue mich außerordentlich auf dieses Feuerwerk, welches die Stadt Berlin zur Ehre unserer Gegenwart wird abbrennen müssen.

Zur Schande unserer Gegenwart, wollen Sie sagen! rief Graf Tottleben glühend.

Graf Lacy sah ihn mit einem mitleidigen Achselzucken an. Mein lieber Graf, sagte er dann mit einer schneidenden Kälte, wenn man ein russischer General ist, muß man auch ein russisches Herz haben und keine deutschen Schwärmereien und Sympathien mehr darin dulden. Es könnte sonst kommen, daß man Ihren Kopf mit Ihrem Herzen verwechselte, und weil man Ihnen das deutsche Herz nicht nehmen kann, Ihnen den deutschen Kopf entzöge.

General Tottleben trat entsetzt einen Schritt zurück und starrte ihn an.

Graf Lacy fuhr lächelnd und leise flüsternd fort: Ich warne Sie, Excellenz, vor Ihrer eigenen Milde und Ihrem deutschen Herzen. General Fermore ist mein Freund, und fragt mich oft um die Bedeutung deutscher Worte. Was wollen Sie, wenn ich ihm das Wort Verrätherei auf eine Ihnen sehr gefährliche Weise erläutere, und wenn diese Erläuterung von Ew. Excellenz vielleicht in's Sibirische übersetzt werden müßte?

General Fermore ist weder mein Gebieter, noch mein Herr, rief Tottleben stolz.

Aber der Gebieter und Herr Ihrer Gebieterin und Herrin, der erhabenen Kaiserin Elisabeth. Denken Sie daran! Und nun, Excellenz, haben Sie die Güte mir zu sagen, wann werden wir diesen grandiosen Vogel,

genannt das Berliner Zeughaus, in die Luft auffflattern sehen?

Sie wissen auch dies? fragte Tottleben schmerzlich erstaunt.

Ich sagte Ihnen ja, daß die Oesterreicher und Russen treue Bundesgenossen sind, und was Ihre Absichten auf Deutschland anbetrifft, keine Geheimnisse vor einander haben. Oh, es wird eine lustige Hochzeitsfackel für das Haus Oesterreich sein, wenn das Preußische Zeughaus in die Luft auffliegt! Wann werden wir dies Schauspiel genießen, Excellenz?

General von Tottleben schwieg und senkte das Haupt seufzend auf seine Brust. Graf Lacy betrachtete ihn mit kaltem, stechendem Blick; Tottleben fühlte diesen Blick und verstand dessen gewichtige Bedeutung. Er wußte, daß seine ganze Zukunft, seine Freiheit, ja vielleicht sogar sein Leben an diesem Momente hing. Er mußte sich daher entscheiden.

In drei Stunden wird dieses Schauspiel stattfinden, Excellenz, sagte er mit einem erzwungenen Lachen. In drei Stunden sollen die Hochzeitsfackeln brennen, und damit es recht lustig zugehe, wird das Wehegeheul der Berliner die Musik dazu machen.

In drei Stunden also, sagte Graf Lacy, sich tief verneigend. Ich eile, es meinen Offizieren zu melden. Sie glühen alle vor Verlangen, dies seltene Schauspiel zu sehen.

Graf Lacy ging und General Tottleben war wieder allein. Lange ging er sinnend und in sich gekehrt

im Zimmer auf und ab, und Zorn und Mitleid, Furcht und Entsetzen kämpften in seiner Seele.

Er kannte vollkommen die Gefahr, welche ihn bedrohte, er wußte, daß Graf Fermore ihn als einen gefährlichen Nebenbuhler in der Gunst der Kaiserin haßte, daß er nur auf eine günstige Gelegenheit lauerte, um ihn zu stürzen.

Er mußte sich daher dieser grausamen Nothwendigkeit fügen, — das Berliner Zeughaus mußte geopfert werden!

Auf einmal aber erheiterte sich Tottlebens Gesicht, und ein freudiger Ausdruck flog durch seine Züge.

Er eilte rasch zur Thür und rief seinen Kammerdiener und Leibeigenen Iwan Petrowitsch.

Iwan, sagte er zu ihm mit der strengen und kalten Ruhe eines Russen, Iwan, ich habe einen Auftrag für Dich, und wenn Du ihn glücklich vollführst, werde ich Deinen Sohn Fedor nicht aufhängen lassen, obwohl ich weiß, daß er trotz meines Befehls, gestern bei der Plünderung eines Hauses gegenwärtig gewesen ist.

Sprich, mein Herr, was soll ich thun? rief Iwan heftig. Ich will meinen Sohn retten, und wenn es mein Leben kostet!

Es kostet Dein Leben, Iwan!

Ich bin Dein Eigenthum, Herr, und mein Leben gehört Dir! sagte der Leibeigene traurig. Du kannst mich zu jeder Stunde zu Tode peitschen lassen, wenn

es Dir beliebt! Sprich also, was ich thun muß, um meinen Sohn zu retten?

Es werden sogleich fünfzig Kosacken nach den Pulvermühlen reiten, um Pulver zu holen. Du wirst sie begleiten.

Iwan sah ihn verwundert an. Das ist Alles, was ich zu thun habe? fragte er.

Tottleben war immer noch nicht Russe genug. Sein deutsches Herz machte sich immer wieder geltend. Als er den fragenden Blicken Iwan's begegnete, wandte er das Auge ab, — er hatte vergessen, daß er nur zu einem Leibeigenen und nicht zu einem Menschen sprach.

Aber er erinnerte sich jetzt wieder daran.

Du wirst diese Kosacken zu den Pulvermühlen begleiten, sage ich, und indem Du es thust, wirst Du Deine Pfeife rauchen und Sorge tragen, daß der Tabak gut brennt und glühender Zunder darauf liegt.

Ein Ausdruck des Verständnisses blitzte in Iwan's Augen auf. Ich werde rauchen, Herr! sagte er traurig.

Wenn Ihr in der Pulvermühle seid und die Kosacken das Pulver aufladen, wirst Du Ihnen helfen, und dabei wirst Du Deine Pfeife aus dem Munde fallen lassen! sagte Tottleben leise, und seine Stimme zitterte ein wenig.

Eine Pause trat ein. Iwan lehnte blaß und zitternd an der Wand. General Tottleben hatte sich abgewandt, als fürchte er, das bleiche, entsetzte Gesicht seines Leibeigenen anzuschauen.

Wenn Du meinen Befehl nicht vollführst, sagte er endlich, so lasse ich Deinen einzigen Sohn aufhängen, wie er es verdient hat. Wenn Du irgend Jemand, wer es auch sei, von meinem Befehl ein Wort verräthst, so lasse ich Dein Weib zu Tode peitschen. Denke daran!

Iwan schüttelte sich, wie im Fieberfrost. Seine Zähne schlugen klappernd auf einander.

Ich werde rauchen, Herr, sagte er endlich mühsam, und ich werde in der Pulvermühle meine Pfeife verlieren. Habe Erbarmen mit meinem Sohne, Herr, und schone meines Weibes!

Ich werde es, Iwan! sagte Tottleben. Ich werde Beiden die Freiheit und eine Pension geben.

Iwan senkte das Haupt, und einen Moment drang ein krampfhaftes Aechzen aus seiner Brust hervor.

Die Zeit drängt, eile Dich also! rief der General mit erzwungener Rauheit.

Ich gehe, Herr! seufzte Iwan. Du wirst also meinen armen Fedor nicht aufknüpfen, und mein Weib nicht peitschen lassen?

Wenn Du genau und pünktlich meine Befehle vollführst, werde ich für sie sorgen!

Zwei Thränen rannen langsam über Iwan's gebräunte Wangen hin. Ich werde Deine Befehle erfüllen, Herr, ich werde rauchen, und meine Pfeife verlieren! Lebe wohl, Herr!

Er näherte sich mit sclavischer Unterwürfigkeit

seinem Herrn, um den Saum seines Kleides zu küssen.

Lebe wohl, Herr! Ich danke Dir, denn Du warst mir immer ein guter Herr, sagte er, und seine Thränen netzten das Kleid des Generals.

General von Tottleben konnte noch immer sein deutsches Herz nicht in ein russisches umwandeln. Er fühlte sich gerührt von dieser so demuthsvollen und heldenmüthigen Unterwürfigkeit seines Leibeigenen. Er fühlte, daß er ihm einen Trost mitgeben müsse auf seinen unheilvollen Weg.

Iwan, sagte er leise, Euer Tod wird vielleicht viel hundert andern Menschen nicht allein ihr Hab und Gut, sondern auch ihr Leben retten!

Iwan küßte ihm leidenschaftlich die dargereichte Hand. Ich danke Dir, Herr, lebe wohl, und denke zuweilen an den armen Iwan!

Eine Viertelstunde später sah man einen Trupp von funfzig Kosacken auf ihren schnellfüßigen kleinen Pferden die Friedrichsstraße hinunter jagen. Jeder hatte einen Pulversack neben sich, und wo man sie vorüber reiten sah, flüsterte man einander zu: die reiten nach der Pulvermühle, denn da sie ihr eigenes Pulver verschossen haben, nehmen sie jetzt auf gute Kosackenmanier unser preußisches Pulver.

Damals erstreckte sich die Friedrichsstraße nicht weiter als bis zur Spree; jenseits derselben begannen die Vorstädte und Gärten, auch Monbijou war damals noch „ein in der Oranienburger Vorstadt bele-

genes königliches Lustschloß." Die Pulvermühlen, welche hinter den Gärten und jenseits einer großen Sandebene lagen, waren also weit genug entfernt von der Stadt, um selbst bei einer möglichen Explosion dieselbe nicht zu gefährden.

Dem Offizier der Kosacken zur Seite ritt Iwan, der Leibeigene des Grafen von Tottleben. Er tummelte sein Roß und war lustig und guter Dinge, wie seine Kameraden, die fröhlichen Söhne der Steppe.

Als sie das Thor erreicht hatten, hielten sie einen Augenblick ihre Pferde an, und überschauten mit sichtlichem Behagen die öde, weite Sandfläche, welche sich vor ihnen ausbreitete.

Wie schön das ist! sagte Petrowitsch, der Kosackenhettmann. Schaut einmal, welch' eine herrliche Steppe!

Just eine so schöne Sandsteppe, wie daheim in unserem schönen Vaterlande! seufzte einer der Kosacken, indem er leise ein Liedchen seiner Heimath zu brummen begann.

Das ist die schönste Gegend, welche ich noch in Deutschland gesehen habe! rief ein anderer. Es muß eine Lust sein, durch diese Steppe dahin zu jagen.

Kommt, laßt uns einen Wettlauf über die schöne Steppe machen! sagte ein Vierter. Und laßt uns ein Lied dazu singen, wie wir's gewohnt sind in unserer Heimath!

Ja, das wollen wir, das wollen wir! riefen Alle, indem sie schnell ihre Pferde in einer Linie aufstellten.

Wartet noch einen Augenblick! rief Iwan. Ich

kann nicht singen, wie Ihr wißt, und für mich giebt's nur noch eine Geliebte, das ist meine Pfeife. Laßt mich also meine Pfeife anzünden, damit ich rauchen kann!

Er schlug sich mit dem Stahl Feuer an, und den Zunder in Brand setzend, legte er denselben in den Kopf seiner Pfeife. Dann that er einige rasche Züge, — Niemand sah die entsetzten, traurigen Blicke, mit denen er auf den glimmenden Zunder und auf seine funkensprühende Pfeife schaute.

Meine Pfeife brennt. Nun vorwärts, Ihr Jungens, und singt uns ein schönes Lied aus der Heimath!

Hurrah! Hussah! Sie jagten dahin über die schöne Berliner Steppe und sangen in schmetterndem Unisono das Lieblingslied der Kosacken, dieses so traurige, so sanfte Lied: „Schöne Minka, ich muß scheiden!"

Dem armen Iwan liefen die hellen Thränen über die Wangen nieder. Niemand sah es, Niemand achtete auf ihn. Er jagte mit den Andern über die Berliner Steppe dahin und blies den Dampf aus seiner Pfeife! Niemand hörte die stöhnenden Seufzer, welche er ausstieß, als sie sich mehr und mehr den Pulvermühlen näherten! Niemand achtete auf die wehmüthigen Abschiedsworte, welche er leise in sich hinein murmelte, als seine Kameraden sangen:

Schöne Minka, ich muß scheiden,
Ach, Du fühlest nicht dies Leiden,

Ferne von den schönen Haiden,
Fern von Dir zu sein!
Traurig seh' die Sonn' ich scheinen,
Einsam möchte Nachts ich weinen,
Ohne Dich, allein!

Die Pulvermühlen sind erreicht! Die Kosacken halten ihre Pferde an und springen aus den Satteln.

Iwan thut's langsam und zögernd, er hat noch mit seiner Pfeife zu schaffen, er bläst noch den Taback ein wenig höher auf, damit es lustiger brenne und dampfe.

Jetzt ist's gut. Die Pfeife brennt. Wie glühende Feueraugen schauen die brennenden Tabacksblätter aus dem Kopfe seiner Pfeife hervor. Iwan steckt sie wieder in den Mund und bläst große Rauchwolken hervor, indem er sich mit den Kosacken den Pforten der Pulvermühle nähert.

Die russischen Schildwachen vor derselben lassen sie passiren, und heiter lachend und scherzend tragen die Kosacken ihre Säcke in's Haus hinein, um Pulver zu schöpfen zur Sprengung des Zeughauses.

Wie fröhlich sie sind, diese Söhne der Steppe, und wie sorglos. Raucht doch der Iwan ruhig seine Pfeife fort, obwohl sie jetzt in diesem großen Saal stehen, in welchem ein Pulverfaß neben dem andern aufgereiht ist!

Jetzt wird eins der großen Pulverfässer geöffnet, und lustig und schäkernd beginnen die Kosacken es in ihre Säcke einzuschöpfen.

Was starrst Du so wild, Iwan Petrowitsch? Was rinnt Dir der Schweiß in hellen Tropfen die Stirne hinab? Was zittern Deine Glieder, und was siehst Du Deine Kameraden so trostlos und kummervoll an?

Sie singen so fröhlich, sie plaudern so lustig, und indem sie's thun, schöpfen sie so flink und behende das Pulver ein!

Iwan bläst immer hellere Wolken aus seiner Pfeife empor.

Jetzt stößt er einen Schrei aus, einen herzzerreißenden, jammervollen Schrei!

Die brennende Pfeife entfällt seinem Munde.

Jetzt ein wildes Geheul, dann ein entsetzlicher, grausenhafter Knall.

Die Erde erbebt und zittert, als wolle sie sich öffnen, um die Gluthströme eines donnernden Kraters empor zu speien. Der Himmel scheint geschwärzt von dem furchtbaren Pulverdampf, der weithin die Luft erfüllt. Hie und da sieht man einen menschlichen Körper, einzelne zerschmetterte Glieder, Trümmer des aufgeflogenen Gebäudes durch die Luft niederschießen, und die stöhnende und zitternde Erde bedecken.

Aber kein Laut, keine Klage, kein Todesröcheln ertönt mehr!

Es ist Alles vorüber.

Die Pulvermühlen sind in die Luft geflogen, und so weit sie auch von Berlin entfernt sind, so hat man doch überall die entsetzliche Explosion vernommen, so haben doch in der Friedrichsstraße die Häuser, wie

bei einem Erdbeben gezittert und die Fensterscheiben sind zersprungen.

Mit finsterer Stirn und zornigem Grollen empfängt der General von Tottleben die Kunde, daß die Pulvermühlen aufgeflogen und daß funfzig Kosacken dabei um das Leben gekommen sind. Er beklagt die armen Kosacken und seinen armen Leibeigenen Iwan Petrowitsch, — mehr noch beklagt er, daß man jetzt leider verhindert ist, das Zeughaus in Berlin in die Luft zu sprengen. Aber nicht an ihm liegt die Schuld, daß man die Befehle der Kaiserin nicht ausführen kann. Die Russen haben ihr Pulver verschossen, und da die Vorräthe in den Berliner Pulvermühlen zerstört sind, fehlt es an Pulver zu diesem großartigen Unternehmen! *)

---

*) v. Archenholtz: Geschichte des siebenjährigen Krieges S. 194.

VI.

Johann Gotzkowsky.

Eine unglückselige Zeit der Trauer und Beängstigungen hatte die arme Stadt Berlin jetzt zu erdulden. Zitternd und jammernd sah man jeden neuen Morgen kommen, und in muthloser Verzagtheit schien den Berlinern jede Kraft der Selbsthülfe gebrochen zu sein. Nur Einen Mann gab es, der unverzagt und unbeirrt, mit dem freudigen Muth einer edlen Seele sich der Gefahr, der Sorge und Bedrängniß entgegenstürzte, der nur das Eine Ziel vor Augen hatte: Andern hülfreich zu sein, so viel er vermochte, und neues Unglück, neue Sorge und Angst abzuwenden von den so vielfach belasteten Einwohnern Berlins!

Dieser Eine Mann war Johann Gotzkowsky, der Kaufmann von Berlin. Zu ihm schauten die Einwohner von Berlin in diesen Tagen der Bedrängniß wie zu einem hülfreichen Engel empor, zu ihm beteten die Armen, flüchteten sich die Reichen mit ihren

Schätzen, bei ihm fanden die Verfolgten eine Freistatt und die Hungrigen Obdach und Nahrung!

Für Gotzkowsky gab es keine Ruhe und kein Erholen, selbst keinen Schmerz und keinen Kummer. Seine Thränen um Elise sogar hatte er in sein Herz zurückgedrängt und seine Vaterschmerzen mit der Kraft seines Willens bewältigt. Jetzt erinnerte er sich nur noch, daß er zu der heiligen Pflicht berufen sei, seinen Mitmenschen, seinen leidenden Brüdern hülfreich, den Bedürftigen ein Vater, den Bedrängten ein Retter zu sein.

Die Pforten seines Hauses waren Allen geöffnet, welche eine Zuflucht bei ihm suchen wollten.

Mit Jammern und Klagegeschrei waren die Weiber und Kinder seiner Fabrikarbeiter in Gotzkowsky's Haus gestürzt und er hatte sie Alle aufgenommen, er hatte sie gebettet in seinen prachtvollen Sälen, und auf den vergoldeten seidenen Divans hatte er der hungernden und frierenden Armuth die Lagerstätte bereiten lassen.

Aber nicht bloß die Armen, sondern auch die Reichen flüchteten sich zu ihm. Sie wußten, daß Gotzkowsky's Wort vielvermögend war, nicht bloß beim General von Bachmann, sondern auch beim General von Tottleben, und daß dieser Ordre gegeben, Gotzkowsky stets ungehindert zu ihm kommen zu lassen.*) In ihrer Angst und Noth vergaßen die sonst so stol

*) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns, S. 42.

zen Vornehmen daher ihres Ranges und ihrer Würde und eilten zu Gotzkowsky, um sich von ihm Hülfe und Ruhe zu erflehen, um bei ihm ihre Schätze zu bergen und ihr Leben und ihre Zukunft unter seine Obhut zu stellen.

Aber während Hunderte in sein Haus flüchteten und bei ihm Rettung suchten, war Gotzkowsky selber ein Fremdling in seinem Hause. Tag und Nacht begegnete man ihm auf der Straße, überall wo Gefahr und Schrecken drohte, sah man ihn als rettenden Engel erscheinen, er brachte Hülfe, wo Alles schon verzweifelte, und die Kraft seiner begeisterten Rede und sein fürbittendes Wort beschwichtigte selbst den rohen Uebermuth der feindlichen Soldaten.

Hundert Mal wagte er in diesen Tagen sein eignes Leben, um irgend einen Unglücklichen zu retten. In der neuen Friedrichsstraße sah man ihn mitten durch die Flammen hindurch in ein brennendes Haus stürzen, um ein Kind zu retten, welches dort vergessen war.

An einem andern Orte kämpfte er, der Einzelne, gegen zwanzig Oesterreicher, welche ein paar junge Mädchen, ihres Jammers und Flehens nicht achtend, entführen wollten. Die durch ihn geretteten Mädchen sanken ihm zu Füßen und überströmten seine Hände mit dankbaren Thränen. Gotzkowsky zog sie empor an sein Herz und sagte mit einem unaussprechlichen Ausdruck: Mußte ich mich Eurer nicht erbarmen? Bin

ich nicht auch Vater? Dankt es meiner Tochter, daß ich Euch errettet habe!

Aber endlich forderte die ermattete physische Natur ihr Recht.

Nach zwei ruhelosen Tagen und Nächten schwankte Gotzkowsky seiner Wohnung zu. Wie er die Schwelle seines Hauses überschritt, fragte er sich zitternden Herzens: ob Elise mir wohl entgegen kommen wird? Ob sie um mich gesorgt hat? Und zitternd in unaussprechlicher Angst und Liebe schritt er weiter.

Elise kam ihm nicht entgegen. Niemand hieß ihn willkommen außer seinem treuen Diener Peter. Leise, fast schüchtern, fragte Gotzkowsky endlich nach seiner Tochter. Sie ist im großen Salon mit der Pflege der Verwundeten, welche man dort gebettet hatte, beschäftigt, sagte Peter.

Ein freudiger Ausdruck flog durch Gotzkowsky's Züge bei dieser Nachricht. Elise hatte sich also nicht in thatenloser Klage in die Einsamkeit ihres Zimmers verborgen, sondern sie hatte gleich ihm Linderung ihrer Schmerzen gesucht, indem sie Andern sich hülfreich und mitleidsvoll zeigte! Er fühlte in dieser Stunde wie grenzenlos er sie liebte. Er sehnte sich, sie an seine Brust zu ziehen und ihr all seine mißkannte, von ihr angezweifelte Liebe in's Herz zu strömen und ihr zu sagen, daß sie, seine Tochter, das einzige Kind seines Weibes, der eigentliche Inhalt und Mittelpunkt seines ganzen Lebens sei!

Aber das unglückliche hartbedrängte Berlin ließ

Gotzkowsky nicht Zeit, diesen weichen und zärtlichen Gefühlen seines Vaterherzens nachzugeben.

Kaum in seinem Hause angelangt, mußte er zwei Abgesandte des Magistrats empfangen, welche ihm sechstausend Thaler baaren Geldes brachten, mit der dringenden Bitte, dieses Geld bei sich aufzubewahren, weil nur bei ihm noch Sicherheit und Schutz für das Eigenthum der Stadt zu erwarten sei.*) Kaum hatten die Magistratsbeamten ihn verlassen, so kamen die reichen Fabrikherren Wegeli und Würst mit einem ganzen Wagen voll Gold und Silberbarren, für welche Gotzkowsky in seinen feuerfesten Kellern ihnen Aufnahme versprochen.

Sein Haus war die Schatzkammer von ganz Berlin geworden, und wäre dasselbe mit all diesen Gold- und Silberbarren, diesen Brillanten, diesem Silberzeug, diesem Geld und diesen Papieren in die Luft geflogen, so würde man an allen Börsen Europa's die unglücklichen Folgen davon empfunden haben.**)

Endlich waren all die Schätze geborgen und Gotzkowsky schickte sich an zur Ruhe zu gehen, als die Thür seines Zimmers hastig geöffnet ward und der General von Bachmann zu ihm eintrat.

Gotzkowsky, sagte er, ich komme, Euch Wichtiges zu sagen und das Wort zu lösen, welches ich meinem Freunde Sievers gegeben habe.

---

*) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns. S. 42.
**) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns. S. 43.

Er trat näher zu Gotzkowsky heran und flüsterte leise: General von Tottleben hat so eben Befehl ertheilt, alle königliche Fabriken und Manufacturen zu zerstören und in Brand zu stecken.

Gotzkowsky erbleichte. Wozu dies barbarische Verfahren? fragte er entsetzt.

General Bachmann zuckte die Achseln. Es ist der Befehl des Generals en chef, des Grafen von Fermore, sagte er, und Tottleben muß dies Mal um so strenger sein, je weniger man es ihm sonst vergeben würde, daß statt des Zeughauses fünfzig unserer Soldaten in die Luft geflogen sind. Da, nehmt indeß dies Papier und seht nach, ob nicht vielleicht aus Irrthum eine Eurer Fabriken mit unter denen verzeichnet ist, welche man zerstören muß.

Gotzkowsky überschaute mit entsetzten Blicken dies lange Verzeichniß der Gebäude und Anstalten, welche man zu zerstören beabsichtigte.

Sagten Ew. Excellenz nicht, daß nur die königlichen Fabriken zerstört werden sollten? fragte er.

Ja, so lautet die Ordre.

Aber die Fabriken, die auf diesem Verzeichniß stehen, sind keine königliche Fabriken! rief Gotzkowsky. Die Messingwerke in Neustadt-Eberswalde, die Gold- und Silber-Manufactur und das Lagerhaus in Berlin gehören nicht dem Könige, und man will so barbarisch sein, sie zu zerstören. Das darf nicht sein. Ich eile zum General Tottleben, ich muß ihn beschwören, dieses strenge Wort zurückzunehmen!

General von Bachmann schüttelte traurig das Haupt. Ich fürchte, es wird vergeblich sein, sagte er. Es ist überdies ein großes Wagniß, welches Ihr da unternehmen wollt. Der General ist in sehr gereizter zorniger Stimmung und Eure Fürbitte könnte seine Erbitterung und Gereiztheit nur noch erhöhen!

Ich fürchte seinen Zorn nicht! rief Gotzkowsky kühn. Wenn Niemand es wagt, ihm die Wahrheit zu sagen, so werde ich es thun, und mit Bitten und Vernunftgründen will ich ihn zwingen, menschlich zu sein und das Eigenthum Anderer zu ehren. Kommen Sie, mein Herr, lassen Sie uns zu Graf Tottleben gehen!

Nein, ich gehe nicht mit, sagte General von Bachmann lächelnd. Ich zittere nicht, wenn es in die Schlacht geht, aber es fehlt mir an Muth den zornigen Blicken Tottlebens zu begegnen. In seinem Zorn gleicht er dem Donnergott, der jeden Augenblick bereit ist, seine Blitze zu schleudern und Jeden zu zerschmettern, der sich ihm naht!

Ich fürchte die Blitze seines Zornes nicht! rief Gotzkowsky glühend, das Eigenthum und der Wohlstand von ganz Berlin ist gefährdet. Ich muß zum General!

So gehen Sie! sagte Bachmann, und möge Gott Ihren Worten Kraft geben. Ich habe Sie gewarnt! das ist Alles, was ich thun konnte.

Gotzkowsky antwortete ihm nicht. Zitternd vor Hast und Ungeduld kleidete er sich an, und den Man-

tel umhängend, verließ er mit jugendlicher Eilfertigkeit abermals sein Haus.

General Bachmann sah ihm sinnend und lächelnd nach. Er ist ein edler Mann, sagte er, und Berlin hat sehr viel Grund ihm dankbar zu sein und ihn zu lieben. Aber wer weiß, ob es ihn grade darum nicht einstmals hassen wird. Der Edelmuth wird sobald vergessen. Er ist das Pfund, das sich in's Meer versenkt, während die leichten Thaten oben schwimmen! Die Menschheit liebt es nicht, dankbar zu sein. Ich möchte wohl wissen, ob Berlin sich diesem edlen Manne dereinst dankbar bezeigen wird!

VII.

Kriegsgreuel.

Die Russen hatten sich endlich hinreißen lassen von dem bösen Beispiel, welches die Oesterreicher und Sachsen ihnen gegeben; gleich diesen zogen sie raubend und plündernd durch Berlin, keiner Disciplin achtend, und der strengen Strafen vergessend, mit denen Tottleben diejenigen gezüchtigt hatte, deren Verbrechen zu seiner Kenntniß gelangt war.

Gleich den Oesterreichern drangen die Kosacken mit frechem Uebermuth in die Häuser ein, und unter dem Vorgeben, als russische Schutzwache hieher beordert zu sein, waren sie es, welche stahlen und raubten, und diejenigen mit roher Wuth mißhandelten, welche es wagten, sich ihren Anforderungen zu widersetzen. Man hatte sogar verstanden, das Rauben und die Erpressungen in eine Art System zu bringen, und die menschliche Person in ganz neuer Weise zu verwerthen. Es war eine Art kaufmännischen Geschäfts und die Kosacken waren die Mäkler dieses neuen Ge-

schäftes. Leise und unhörbar wie die Katzen schlichen sie sich in die Häuser ein, überfielen die arglosen Weiber und schleppten sie mit sich fort, nicht um als neue Römer diese jungen Sabinerinnen sich zu erbeuten, sondern nur, um an ihnen eine Waare zu haben, welche von ihren Verwandten und Angehörigen zu hohen Preisen wieder eingelöst werden mußte.

Aber die Kosacken hatten wenig Vortheil von dieser Jagd auf das edle Menschenwild. Sie waren dabei nur die Diener ihrer Offiziere, welche ihnen dazu den Befehl gegeben; denn die Offiziere vertheilten unter sich die armen Schlachtopfer und die Beute, und warfen den Kosacken nur eine geringe Belohnung für ihre geschickten Räubereien hin.

So war Berlin einige Tage lang nicht nur vom Feinde unterjocht, sondern auch eine Beute von Räubern und Menschenhändlern geworden, und Wehklagen und Weinen erschallte in jedem Hause.

Desto lustiger jubelten und zechten, lachten und scherzten die feindlichen Soldaten. Für sie war Berlin nichts weiter als eine auszupressende Citrone, der man auch den letzten Tropfen Lebenssaft mit lachendem Muthe entziehen durfte, um sich selber damit den Trank des Lebens zu würzen.

Die jungen russischen Offiziere saßen zusammen in dem großen Saal einer Kaserne. Sie tranken und jubelten, und stießen klirrend ihre Gläser an und leerten sie auf das Wohl des gefeierten, schönen und glänzenden Kameraden, der so eben in ihre Mitte ge-

treten, und welcher Niemand anders war, als derjenige, welchen Gotzkowsky's Tochter in der Kümmerniß ihres Herzens als todt beweinte, Niemand anders, als der russische Obrist Graf Feodor von Brenda.

Er hatte also Recht gehabt, dem Schicksal zu vertrauen. Das Schicksal war ihm günstig gewesen, wie es allen denen günstig ist, welche in keckem Uebermuth Alles wagen, um Alles zu gewinnen, und mit Gefahren wie mit einem Spielzeug tändeln.

Es war in der That ein sehr pikantes, sehr originelles Abenteuer gewesen, welches der junge russische Obrist erlebt hatte, um so pikanter, weil es ihn wirklich fast mit dem Tode bedroht, und ihn einen Moment auf die Grenze des Lebens geführt hatte. Es hatte ihn gelüstet, einmal all die Schauer des Todes, das Herzklopfen, die Verzweiflung eines Verurtheilten zu empfinden, an sich selber einmal alle die großen und überwältigenden Gefühle kennen zu lernen, von denen er so viel in den Büchern gelesen, und die er in der Wirklichkeit, selbst mitten in der Schlacht nicht empfunden.

Indeß hatte dieses kecke Spiel mit dem Tode doch zuletzt ein wenig an Reiz verloren, und ein Moment war eingetreten, wo sein Muth gebrochen, sein tollkühner Geist von der bedroheten physischen Natur war überwältigt worden. Es war nicht wie in der Schlacht die Begeisterung, die den Tod überwindet, und ihm siegestrunken in's Antlitz lacht, es war nicht

dieses rasende Entzücken, welches den Soldaten mitten im Kugelregen erfaßt, und ihn gewissermaßen im Jubeltanz in die Ewigkeit hinüber jauchzen läßt! Nein, es war ganz etwas Anderes, welches der zum Tode Verurtheilte, der sonst so tapfere und tollkühne junge Obrist von Brenda empfand.

Als die österreichischen Soldaten sein Todesurtheil gesprochen, als sie auf dem Gensd'armenmarkt einen Kreis um ihn geschlossen, und ihre Gewehre geladen hatten, um ihn zu erschießen, da hatte der übermüthige russische Obrist sich plötzlich wie verwandelt gefühlt, da war das Blut in seinen Adern erstarrt, und hatte sich in tausend und aber tausend kleine Würmer verwandelt, die mit langsamen Spinnebeinen durch seine Adern krochen, und ganz allmälig, ganz schauerlich leise und kalt zu seinem Herzen hinschlichen; da hatte er endlich in der Verzweiflung, welche ihn überkam, die Kraft gefunden, diesen Alp, der seine Brust zu belasten schien, fort zu schleudern, und mit einer Stimme, die laut und mächtig wie Donner schallte, um Hülfe, um Beistand zu rufen.

Seine Stimme war gehört worden, sie hatte das Ohr des eben einziehenden Generals von Bachmann erreicht, und er selber war gekommen, den jungen wilden Offizier, den Liebling seiner Kaiserin, aus den Händen der befreundeten Oesterreicher zu befreien.

Von diesem so glorreich zu Ende geführten Abenteuer erzählte der Graf Feodor von Brenda jetzt seinen befreundeten Kammeraden. Freilich hatte der Ge-

neral den Uebermuth und die tolle Laune des Obristen damit bestraft, daß er ihm einen vier und zwanzigstündigen Arrest auferlegte. Aber nachdem er diese Strafe überstanden hatte, war er nur um so mehr der Held des Tages, der gefeierte Heros seiner Kameraden geworden, und mit lautem Jubel, beim Knallen der Champagnerflaschen feierten sie jetzt seine Befreiung aus dem Arrest.

Nachdem man genug gelacht, genug gezecht hatte, griff man zu den Würfeln.

Um welchen Einsatz spielen wir? fragte Feodor, indem er einen Blick schlecht verhehlter Verachtung auf seine jungen Kameraden warf, welche so wenig die Kunst verstanden, den Becher der Freude mit Anstand zu leeren, und mit lallender Zunge und unheimlich leuchtenden Augen auf ihren Sesseln hin- und herschwankten.

Feodor allein hatte die Kraft seines Geistes bewahrt, sein Gehirn allein war nicht umwölkt worden von den Dünsten des Champagners, und die allgemeine, rasende Lust hatte ihn nur traurig und verstimmt gemacht, statt ihn fortzureißen. Die Trunkenheit seiner Kameraden hatte ihn nur entnüchtert, und er, welcher sich so sehr übersättigt fühlte von all den sogenannten Freuden und Entzückungen des Lebens, er fragte sich jetzt mit einem verächtlichen Lächeln, ob die lallenden, taumelnden, rohen Gesellen, welche neben ihm saßen, wirklich befähigt und berechtigt wären, die Kameraden und Genossen eines Mannes zu sein, der, wie

er, aus dem Vergnügen ein Studium gemacht, und den Genuß als ein schwer zu lösendes philosophisches Problem betrachtete.

Um welchen Einsatz spielen wir? fragte er noch einmal, indem er seinen Nachbar, den Lieutenant von Matusch, mit einem kräftigen Händedruck aus dem Halbschlummer erweckte, welcher ihn überfallen hatte.

Um unsern Antheil an der Beute! lallte der Lieutenant.

Feodor von Brenda blickte ihn erstaunt an. Welche Beute? fragte er. Sind wir denn Räuber und Marodeurs geworden, daß Ihr von Beute sprecht?

Die Kameraden brachen in ein wildes Gelächter aus.

Da hört Ihr wieder den empfindsamen Schwärmer, den Kosmopoliten! rief der Major von Fritsch. Er hält es für unehrlich, Beute zu machen, und ich meinestheils behaupte, daß es kein größeres Vergnügen giebt, und keins, welches einträglicher wäre. Stoßt an, Ihr Freunde, und trinkt auf unsere Jagd. Vivat, vivat! Es lebe die Menschenjagd!

Sie stießen ihre Gläser klirrend an einander und leerten sie unter brüllendem Lachen.

Obrist, Ihr sollt auch Euren Antheil an der Beute haben! sagte der Lieutenant von Matusch, indem er seine schwere, weinzitternde Hand auf Feodor's Schulter legte. Es kommt uns gar nicht in den Sinn, Euch um Eure Beute betrügen zu wollen. Aber Ihr

wart nicht hier, und daher konntet Ihr bis jetzt keinen Antheil daran haben.

Als Feodor jetzt mit Fragen in ihn drang, erzählte er ihm, daß sie unter einander einen Bund geschlossen, und sich verpflichtet hätten, ihre Menschenjagd und ihre Beute nur gemeinschaftlich zu unternehmen.

Wir haben schon mehr als ein Dutzend Menschen eingefangen und sie haben sich für hohe Summen losgekauft, rief der Major von Fritsch. So eben sind wieder zehn unserer Leute auf die Jagd ausgeschickt.

Oh, ich wollte, sie brächten uns wieder ein so hübsches, junges Mädchen, wie gestern, sagte der Lieutenant von Matusch, sich vergnügt die Hände reibend. Ach, das war ein lustiger Abend! Sie bot uns Schätze, Diamanten und Gold, sie versprach uns viele Tausende, wenn wir sie sofort wieder frei ließen. Sie weinte, wie eine Madonna, und rang ihre schneeweißen Hände, und das machte sie nur noch schöner.

Obrist Feodor sah ihn mit zürnenden Blicken an. So rohen und lüsternen Gesellen gegenüber war sein edleres Selbst mächtig in ihm und seine ursprünglich edle Natur wandte sich verachtend von diesem Wuste der Gemeinheit und der Ehrlosigkeit fort.

Ich hoffe, sagte er glühend, daß Ihr gehandelt habt, wie es echten Cavalieren geziemt.

Matusch zuckte die Achseln und lachte. Ich weiß nicht, was Ihr so nennt, Obrist. Sie war sehr hübsch, und sie gefiel mir! Ich versprach ihr, sie heute frei zu

lassen, natürlich für das angebotene Lösegeld, und ich habe Wort gehalten!

Indem er so sprach, brach er in ein lautes Gelächter aus, in welches seine Freunde jubelnd mit einstimmten.

Nur Feodor von Brenda lachte nicht. Eine ihm selber unerklärliche, ahnungsvolle Angst überkam ihn. Wie, wenn dieses junge Mädchen, an welchem man sich so schmachvoll versündigt hatte, wenn dies nun Elise, seine Geliebte gewesen?

Ein zorniger Schmerz durchglühte ihn bei diesem Gedanken, und nie hatte er Elisen inniger und wahrer geliebt, als in diesem Moment, wo er für sie zitterte.

Und es war Niemand da, sagte er mit flammenden Blicken, Niemand, der sich ihrer ritterlich und menschlich angenommen? Wie, auch Ihr, Major von Fritsch, auch Ihr ließet es geschehen?

Ich mußte wohl, erwiederte der Major achselzuckend. Wir haben unter uns ein Gesetz gemacht, dem zu gehorchen wir Alle geschworen haben! Es ist festgesetzt worden, daß die Würfel entscheiden sollen, wem von den Offizieren die Beute zufällt, und daß der, welcher die meisten Augen wirft, der Eigenthümer der Person ist. Er muß mit ihr unterhandeln über das Lösegeld. Aber dies natürlich wird unter den Kameraden vertheilt.

Wenn aber die Person arm ist? fragte Feodor indignirt. Wenn sie nicht zahlen kann?

Dann gehört sie dem, der sie sich erwürfelt hat, und er darf über ihr Schicksal entscheiden! Er ist —

Plötzlich schwieg der Major und schien aufmerksam zu horchen. Auch die übrigen Offiziere hatten sich lauschend und mit angehaltenem Athem aus ihren Sesseln empor gerichtet.

Mich dünkt, ich hörte das Zeichen! flüsterte der Major von Fritsch.

Ja, er hatte sich nicht getäuscht. Zum zweiten Male ertönte ein schrilles, schmetterndes Pfeifen.

Die Offiziere sprangen von ihren Sitzen empor, und brachen in lautes Triumphgeschrei aus.

Unsere Kosacken kommen! Sie haben Beute gemacht!

Kommt, kommt, und laßt uns würfeln!

Mit rasender Gier stürzten sie alle zu dem Tische hin, und streckten die Hände nach den Würfeln aus.

Einen Moment trat eine tiefe erwartungsvolle Stille ein. Man hörte nichts als das Klappern der Würfel und das monotone Ausrufen der geworfenen Zahlen.

Feodor von Brenda allein war sinnend und in tiefernste Gedanken verloren auf seinem Platze geblieben, und sein angstgequältes Herz wiederholte immer wieder die unheilsvolle Frage: war sie es, welche die Barbaren erbeutet und gemartert haben?

Die Frage brannte wie ein glühender Dolch in

seinem Hirn, sie zerwühlte sein Herz und machte ihn fast rasend vor Zorn und Weh.

Fort und fort tönte das Geräusch der klirrenden Würfel, der ausgerufenen Zahlen. Niemand achtete auf den jungen Mann, der in verzweiflungsvollem Schmerz, die wuthgeballten Hände gegen die Brust gedrückt, im Hintergrunde des Zimmers auf und ab ging, und einzelne Worte des Zornes, des rasenden Schmerzes vor sich hin murmelte.

Niemand, wie gesagt, achtete auf ihn. Niemand aber sah auch, daß sich eben die Thür im Hintergrunde des Saales geöffnet hatte, und sechs Kosacken, welche auf ihren Schultern eine Bahre trugen, herein getreten waren.

Feodor von Brenda hatte sie gesehen, und mit innigem Mitleid blickte er auf die verschleierte, bewegungslose Frauengestalt hin, die auf der Bahre lag, welche die Kosacken eben zur Erde niederließen.

In diesem Augenblick rief der Major von Fritsch laut seinen Namen.

Obrist von Brenda. An Euch ist die Reihe!

Oh, er ist viel zu empfindsam! lachte Matusch. Er will nicht würfeln!

Ist das wahr, Obrist?

Feodor stand sinnend und gedankenvoll da. Es ist ein Weib, sagte er leise zu sich selber. Vielleicht ein junges, schönes Mädchen, gleich Elisen! Wie, wenn ich versuchte, sie zu retten! Ich habe Glück im Würfelspiel. Wohlan, versuchen wir's!

Und mit entschlossenem Schritt nahte er sich dem Tische.

Gebt die Würfel her, rief er, ich will mit Euch um meinen Antheil an der Beute würfeln!

Die Würfel klirrten und taumelten lustig auf den Tisch nieder.

Achtzehn Augen!

Der höchste Wurf!

Obrist Feodor von Brenda hat gewonnen!

Das Weib ist mein! rief Feodor mit freudestrahlendem Angesicht.

Seine Kameraden blickten ihn erstaunt an. Ein Weib? Wovon wißt Ihr denn schon, daß es ein Weib ist?

Feodor deutete schweigend nach dem Hintergrund des Zimmers. Dort standen die Kosacken neben der Bahre und harrten in unterwürfigem Schweigen des Augenblickes, wo man ihrer ansichtig werden möchte.

Ja, beim Himmel, ein Weib! riefen die Offiziere.

Und mit schallendem Gelächter stürzten sie zu den Kosacken hin.

Wo habt Ihr sie erwischt? fragte der Major von Fritsch.

Weiß nicht! sagte einer der Kosacken. Wir waren an einer Mauer hingeschlichen, und als wir sie endlich erkletterten, sahen wir vor uns einen Garten. Langsam und vorsichtig stiegen wir nieder, und lauerten hinter den Büschen, ob Niemand die lange Allee herunter kommen werde. Wir hatten auch noch nicht

lange gewartet, da kam diese Dame hier ganz allein daher, wir fielen über sie her, und so sehr sie sich auch sträubte, war's natürlich doch umsonst! Zu ihrem und zu unserm Glück ward sie ohnmächtig, denn sonst hätte ihr Weinen und Jammern vielleicht Menschen herbei gelockt, und wir wären gezwungen gewesen, sie zu knebeln.

Die Offiziere lachten. Nun, jetzt kann Obrist Feodor ihr den Mund mit Küssen verschließen, sagte Major von Fritsch, während der Lieutenant Matusch den Kosacken einige kleine Kupfermünzen hinwarf, und ihnen mit lauten, verächtlichen Scheltworten befahl, sich zu entfernen.

Und nun laßt uns schauen, was wir erbeutet haben, riefen die Offiziere, zu der Bahre hinstürzend und im Begriff das Tuch zu lüften, welches ihre Gestalt umhüllte.

Aber Feodor von Brenda trat ihnen mit entschlossenem Gesicht und flammenden Augen entgegen.

Niemand wage es, diesen Schleier aufzuheben, rief er mit stolzem Ton.

Die Kameraden stürmten mit schnell erregtem Zorn auf ihn ein, sie wollten es wieder versuchen, sich dem verschleierten Weibe zu nahen.

Hütet Euch, rief Feodor, und sein Schwert flog aus der Scheide und kampfgerüstet stellte er sich vor die Bahre.

Die Offiziere wichen zurück.

Das entschlossene, trotzige Gesicht des jungen Krie-

gers, sein erhobenes, kampfbereites Schwert machte sie stutzen und zurückweichen.

Feodor hat Recht! sagte der Major Fritsch nach einer Pause. Er hat das Weib redlich im Würfelspiel gewonnen. Ihm gebührt es jetzt, mit ihr über das Lösegeld zu unterhandeln, und dann über ihr Schicksal zu entscheiden.

Die Kameraden blickten, vielleicht beschämt über ihre eigene Wildheit, vor sich nieder.

Er hat Recht. Sie ist sein Eigenthum, murmelten sie, indem sie zurückwichen und sich der Thür näherten.

Geht, meine Freunde, geht, sagte der Obrist, ich verspreche Euch, mit ihr zu unterhandeln um das Lösegeld und ich entsage schon im Voraus meinem Antheil daran!

Die Gesichter der russischen Offiziere erheiterten sich mehr und mehr. Sie winkten Feodor freundlich und lächelnd zu, und verließen das Gemach.

Graf Feodor von Brenda war jetzt allein mit dem ohnmächtigen, verschleierten Weibe.

VIII.

Die Fügungen des Schicksals.

Sobald die Offiziere das Zimmer verlassen hatten, eilte Obrist Feodor nach der Thür hin und verschloß sie sorgfältig, um das unvermuthete Hereindringen seiner Kameraden abzuwehren.

Dann schaute er vorsichtig in alle Winkel und hinter die Vorhänge der Fenster, um sich zu überzeugen, daß Niemand sich dort verborgen halte. Er wollte durchaus ganz ungestört sein mit dem armen Weibe, dessen Antlitz er noch nicht einmal geschaut, zu dem aber ein seltsames, ihm selber unerklärliches Mitgefühl ihn hinzog.

Als er sich überzeugt hatte, daß er ganz allein sei, näherte er sich mit gerötheten Wangen, mit hochklopfendem Herzen der Verschleierten und zog den Schleier zurück.

Aber kaum hatte er sie angeschaut, als er einen Schrei ausstieß und entsetzt einen Schritt zurück taumelte.

Dieses Weib, welches leblos und ohne Bewegung,

bleich und schön, wie eine gebrochene Blume vor ihm lag, es war Niemand anders, als Elise Gotzkowsky, seine Geliebte.

Er stand und starrte sie an, er drückte seine Hände gegen seine Stirn und seine Augen, als wolle er sich aufrütteln aus diesem Zauber, der ihn beherrschte, als wolle er seine Augen öffnen, damit sie die Wahrheit und Wirklichkeit erschauten. Aber es war kein Traum, keine Täuschung! Sie war es, seine Elise. Nun näherte er sich ihr und faßte ihre Hand und ließ seine Hände über ihr glänzendes Haar gleiten und betrachtete sie lange und prüfend.

Sein Blut schoß wie ein Feuerstrom zu seinem Herzen hin, es brannte und glühte in seinem Kopf, in seinen Adern, und ganz überwältigt, ganz berauscht von diesem unerwarteten Wiedersehen, sank er vor ihr nieder.

Sie ist es! murmelte er leise. Es ist Elise! Jetzt ist sie mein, und Niemand kann sie mir entreißen! Sie ist mein Eigenthum, mein Weib, meine Geliebte! Das Schicksal führt sie mir selber in die Arme. Thor, der ich wäre, sie noch einmal entfliehen zu lassen!

Mit stürmischer Gewalt preßte er die Ohnmächtige an sein Herz und bedeckte ihren Mund, ihr Antlitz mit seinen Küssen.

Aber der Sturm dieser Zärtlichkeit erweckte Elise. Sie richtete sich langsam und betäubt in seinen Armen empor und blickte träumerisch umher. Wo bin ich? fragte sie müde.

Feodor, welcher immer noch vor ihr kniete, zog sie fester an sein Herz. Du bist bei mir, sagte er leidenschaftlich, und als er sie in seinen Armen erzittern fühlte, fuhr er glühender fort: Nein, fürchte nichts, meine Elise, blicke nicht so scheu und angstvoll umher. Auf mich richte Deine Blicke, auf mich, der zu Deinen Füßen liegt und vom Schicksal nichts weiter verlangt, als daß dieser Moment eine Ewigkeit dauern möge!

Elise hatte ihn kaum verstanden. Sie war noch betäubt, noch von den Traumbildern der Ohnmacht umnebelt. Sie fuhr sich mit der Hand nach der Stirn, und ließ sie matt und kraftlos wieder sinken. Meine Sinne sind verwirrt, flüsterte sie leise. Es braust vor meinen Ohren! Was ist mit mir geschehen?

Frage nicht, forsche nicht! rief Feodor glühend. Denke, daß die Liebe einen Engel gesandt hat, welcher Dich auf seinen Flügeln bettete und zu mir her trug durch die Luft! Was willst Du forschen nach der Entstehung des Wunders, wenn das Wunder selbst unser Aug' und Herz entzückt. Fürchte auch nichts, Du holde, weiße Taube! Wie ein Engel bist Du durch die Sündfluth dieser Zeiten zu mir her geflattert! Du bringst den Oelzweig. Es ist Friede, und die Liebe feiert einen seligen Triumph!

Aber als er sie jetzt wieder heftiger an sein Herz ziehen wollte, durchflog ein Zittern ihre ganze Gestalt. Oh, jetzt besinne ich mich, sagte sie heftig. Jetzt weiß ich Alles! Ich war allein im Garten, da kamen

die fürchterlichen Männer. Sie packten mich mit ihren rohen Händen, sie verwundeten mein Herz mit ihren entsetzlichen Blicken, die mich schaudern machten, sie rissen mich fort! Wohin haben sie mich geführt? Wo bin ich?

Du bist bei mir! sagte Feodor, indem er ihre Hand an seine Lippen zog.

Jetzt erst blickte sie ihn an, jetzt erst erkannte sie ihn, und nun flog eine dunkle Gluth der Freude über ihr Gesicht und ein himmlisches Lächeln trat auf ihre Lippen. Sie fühlte, sie wußte nichts, als daß ihr Geliebter neben ihr, daß er nicht getödtet, nicht für sie verloren sei.

Mit einem Aufschrei des Entzückens warf sie sich in seine Arme und begrüßte den Verlornen, den Wiedererstandenen mit glühenden, seligen Liebesworten. Dann hob sie ihre Blicke und ihre Hände zum Himmel empor.

Oh, mein Gott, er lebt! rief sie jubelnd. Ich danke Dir, mein Gott, ich danke Dir. Du hattest also Erbarmen mit meinen Thränen!

Die Liebe schützte mich, sagte Feodor, Elisen mit leidenschaftlichen Blicken betrachtend. Die Liebe that ein Wunder, indem sie mich errettete. Sie thut jetzt ein größeres, denn sie führt Dich in meine Arme. Fürchte nichts, Elise! Keine andern Augen als nur die meinen haben Dich hier gesehen. Niemand weiß Deinen Namen. Es ist ein süßes Geheimniß, das nur die Liebe mit uns theilt!

Elise erbebte. Dies unbesonnene Wort weckte sie aus der Betäubung, welche ihr ganzes Wesen umfangen gehalten, es erinnerte sie an die Welt und durchbrach den Zauber, mit welchem seine Gegenwart, seine Blicke und seine Worte sie gebannt hatten.

Jetzt war sie erwacht und aus einem träumerischen Entzücken zu der grausamen und unheilsvollen Wirklichkeit empor geschleudert.

Der Freudenstrahl erblich auf ihren Wangen, das Lächeln erstarb auf ihrer Lippe, und sich gewaltsam aus seinen Armen losmachend, stand sie stolz und zürnend vor ihm.

Feodor, sagte sie entsetzt, Du sandtest diese fürchterlichen Männer? Du also ließest mich entführen?

Ihre Blicke richteten sich mit einem zornigen, durchbohrenden Ausdruck auf Feodor hin. Er senkte beschämt das Auge zu Boden.

Als sie dies sah, lächelte sie verächtlich, und ihre beleidigte, jungfräuliche Ehre drängte selbst ihre Liebe und ihre Zärtlichkeit in den Hintergrund.

Ach, jetzt begreife ich! sagte sie mit schneidendem Hohn. Man hat mir erzählt von der Menschenjagd, welche jetzt in der Stadt geübt wird. Der Obrist Feodor von Brenda spielt, wie es scheint, eine würdige Rolle bei dieser Jagd.

Feodor wollte sich ihr nahen, er wollte ihre Hand fassen, aber sie stieß ihn rauh zurück.

Berühre mich nicht, rief sie gebieterisch; versuche nicht meine Hand zu fassen. Du bist nicht mehr Der,

welchen ich liebe, Du bist ein Menschenräuber! Aber ich sage Dir, Du hast meinen Körper nur gezwungen, daß er Deine ehrlose That geduldet, meine Seele aber ist frei, und meine Seele verachtet Dich!

Sie war prächtig anzuschauen in diesem edlen Zorn, welcher ihre ganze Gestalt zu heben schien und eine dunkle Gluth auf ihre Wangen trieb. Feodor betrachtete sie mit glühenden Blicken, er hatte sie niemals so verführerisch, so zauberhaft schön gesehen.

Selbst ihr Zorn entzückte ihn, denn dieser Zorn war ihm ein Zeichen ihrer Reinheit und Unschuld. Er wollte sich ihr wieder nähern, sie an sein Herz ziehen, aber sie wich stolz und zürnend zurück.

Geht, sagte sie, ich habe nichts zu schaffen mit einem Manne, der das heiligste Gesetz der Welt, der die freie Menschenehre raubmörderisch anfällt und wie ein Dieb heranschleicht, um die Unschuld zu erwürgen.

Ihre Stimme brach, ihre Augen füllten sich mit Thränen; aber sie schüttelte sie aus ihren Augen fort. Ich weine, sagte sie, aber ich weine nicht vor Schmerz und nicht vor Liebe. Der Zorn erpreßt mir Thränen und sie sind bitter, weit bitterer als der Tod.

Und indem sie so sprach, schlug sie ihre Hände vor ihr Angesicht und weinte bitterlich.

Feodor legte leise seinen Arm um ihre zitternde Gestalt; sie fühlte es nicht im Uebermaß ihres Schmerzes.

Nein, Elise, sagte er; Du weinst, weil Du mich

liebst, Du weinst, weil Du mich jetzt Deiner Liebe für unwürdig hältst. Aber bevor Du mich verurtheilst, höre mich. Ich schwöre Dir beim Geiste meiner Mutter, dem einzigen Weibe, an das ich geglaubt habe außer Dir, ich schwöre Dir, daß ich nicht Theil habe an dem Verrath, welchen man an Dir begangen. Du mußt mir glauben, Elise! Sieh mich an, Geliebte, ich kann den Blick Deines Auges ertragen, ich kann mein Auge zu Dir erheben. Ich bin nicht Schuld an diesem Verbrechen.

Ihre Hände glitten langsam von ihrem Gesicht nieder und sie sah ihn an. Ihre Blicke begegneten sich und ruhten lange auf einander. Sie las in seinen Augen, daß er unschuldig war, denn die Liebe vertraut, und sie liebte ihn. Mit einem zauberischen Lächeln reichte sie ihm ihre beiden Hände dar, und er las in ihren Blicken alle die Worte der Liebe und Zärtlichkeit, welche ihre schüchternen Lippen nicht auszusprechen wagten.

Feodor zog sie stürmisch an sein Herz. Du glaubst an mich! rief er leidenschaftlich, und indem er sie mit unwiderstehlicher Gewalt in seinen Armen emporhob, murmelte er leise: nun laß uns die heilige Stunde des Glückes genießen, und nicht fragen, welch' eine Gottheit sie uns brachte.

Aber der Instinct ihrer Jungfräulichkeit war in ihr noch mächtiger als ihre Liebe.

Nein, sagte sie, sich seinen Armen entwindend, zitternd vor Erregung, nein, Feodor, dies

ist keine Stunde des Glückes, in welcher meine Ehre und mein guter Name begraben wird, dies ist keine Stunde des Glückes, in welcher die Verleumdung es höhnend von Mund zu Munde tragen wird, daß sich ein deutsches Mädchen ins russische Lager entführen ließ, und ohne Scham der Schande in die Arme lief! Denn so werden sie sprechen, Feodor! Sie werden es nicht glauben, daß man mich gewaltsam entführte, sie werden es auch nicht glauben, daß Du dieser Frevelthat fremd bist. Die Welt glaubt niemals an die Unschuld. Wer angeklagt ist, den verurtheilt sie, und wenn tausendmal ein Richterspruch ihn frei gesprochen hätte. Nein, Feodor, mit Fingern werden sie auf mich zeigen, und hohnlachend, mit innerlicher Freude werden sie einander sagen: seht da, das schamlose Weib, welches zu den Russen lief und mit ihrem Geliebten schwelgte, während ihre Vaterstadt in Blut und Thränen seufzte. Seht da, des reichen Mannes Kind, welches an Ehre so arm ist!

Und erschüttert von ihren eigenen Worten, richtete Elise sich in der ganzen edlen Kraft ihrer Würde und Unschuld höher empor und schaute Feodor mit flammenden Blicken an. Graf Feodor von Brenda, fragte sie laut, wollt Ihr es dulden, daß man Eure Braut verdächtigt und beschimpft, daß ein Flecken auf dem Namen derer ist, die einst Euer Weib sein soll?

Sie sah in ihrer stolzen und edlen Begeisterung nicht das schnelle Zucken seiner Augenlider und die Schamröthe, welche über seine Wangen flog, sie

bemerkte nicht, daß er das Auge niederschlug und daß seine Stimme beklommen und zitternd war, als er dann zu ihr sprach.

Elise, sagte er, Du bist außer Dir. Deine gereizte Phantasie läßt Dich Alles mit schwärzeren Farben sehen. Wer sollte es wagen, Dich zu beschimpfen. Niemand weiß ja, daß Du hier bist.

Aber die ganze Welt wird es erfahren, rief sie, denn die Verleumdung hat tausend Stimmen, mit denen sie das Böse ausstreut. Feodor, laß mich fort! Du sagst, Niemand weiß es, daß ich hier bin, nun, so wird auch Niemand wissen, daß ich fort gehe. Sei barmherzig mit Dir und mir. Laß mich fort!

Nein, sagte er fast rauh, ich lasse Dich nicht! Du forderst das Unmögliche von mir. Thor, der ich wäre, so im Wahnsinn das Glück von mir zu schleudern, das ich mit meinem Herzblut erkaufen möchte. Ich habe zwei Mal mein Leben daran gewagt, um Dich zu sehen, um endlich eine stille, selige Stunde zu finden, wo ich zu Deinen Füßen niederknieen und Dich anschauen und in Deinem Anschauen mich berauschen könnte. Jetzt verlangst Du, daß ich freiwillig mein Glück und Dich aufgeben soll!

Mein Glück, meine Ehre, ja mein Leben sollst Du mir erhalten, indem Du mich von hier fortgehen und in das Haus meines Vaters zurückkehren läßt, rief Elise heftig.

Als sie sah, wie er verneinend das Haupt schüttelte, als sie seinen wilden, leidenschaftlichen Blicken

begegnete und in ihnen las, daß er kein Erbarmen mit ihr habe, flammte eine edle Zornesröthe in ihrem Antlitz auf.

Gleichsam beschwörend hob sie ihre Arme zum Himmel empor und ihre Stimme klang mächtig und voll. Feodor, sagte sie, ich schwöre Dir bei Gott und dem Geist meiner Mutter, ich werde nur des Mannes Gattin, dem ich freiwillig aus meines Vaters Hause folge! Ich bin im Stande, wider meines Vaters Willen sein Haus zu verlassen, aber es muß meine freie Wahl, meine freie Entschließung sein!

Nein, rief Feodor wild, ich kann Dich nicht lassen. Du bist Mein und sollst es bleiben!

Elise schmiegte sich mit einer verschämten Zärtlichkeit an seine Seite. Du sollst mich jetzt lassen, um mich aus meines Vaters Hause als Dein reines Weib abzufordern, sagte sie.

Es lag etwas so Rührendes, Vertrauenvolles in ihrem Wesen, daß Obrist Feodor sich wider seinen Willen davon beherrscht fühlte, aber indem er diesem Zauber unterlag, schämte er sich fast, und eine tiefe Traurigkeit erfüllte seine Seele.

Schweigend standen sie einander gegenüber, Elise ihn anschauend mit Blicken voll Zärtlichkeit und Schrecken, er, gebeugten Hauptes, ringend mit seinem eigenen Herzen.

Plötzlich ward dieses Schweigen durch ein lautes und stürmisches Klopfen an den Thüren unterbrochen. Die Stimmen seiner wüsten und tollen Kameraden

riefen laut Feodor's Namen und forderten mit wildem Ungestüm das Oeffnen der verschlossenen Thüren.

Feodor erbleichte. Der Gedanke, daß seine Elise, daß dies junge unschuldige und schüchterne Mädchen den rohen und beleidigenden Blicken seiner wilden Genossen sollte ausgesetzt werden, empörte ihn. Seine zornflammenden Blicke flogen im Zimmer umher, nach irgend einem Versteck forschend, wo er Elise verbergen könnte, und als er sich überzeugt, daß dies umsonst, daß keine Rettung mehr möglich, senkte er traurig das Haupt auf seine Brust und seufzte.

Elise verstand ihn, sie begriff ihre trostlose, entsetzliche Lage. Es giebt also keinen Ort, wo ich mich verbergen kann? rief sie verzweiflungsvoll. Die Schande erwartet mich. Die ganze Welt wird es erfahren, daß ich hier bin!

Draußen tobten die Offiziere immer lauter und verlangten mit immer wüthenderem Geschrei das Oeffnen der verschlossenen Thür.

Feodor schaute noch immer vergeblich nach einem Verstecke umher. Nirgends die Möglichkeit, sie zu verbergen oder sie unbemerkt entfliehen zu lassen!

Seine tollen Kameraden schlugen schmetternd gegen die verschlossene Thür.

Jetzt nahm Feodor mit einem entschlossenen Ausdruck das große Shawls, welches zuvor Elisen's Gestalt umhüllt hatte, und warf es über ihr Angesicht.

Wohlan, sagte er, so mögen sie denn kommen. Wehe aber dem, der es wagt, dieses Tuch zu berühren.

Er drückte das verschleierte Mädchen in einen Sessel nieder, und nach der Thür hin eilend, schob er die Riegel zurück.

IX.

Tochter oder Kammermädchen.

Obrist Feodor von Brenda hatte kaum die Thür geöffnet, als seine Kameraden mit wildem Geschrei und rohem Gelächter in das Gemach eindrangen und mit gierigen Blicken umher späheten nach dem armen Weibe, dem edlen, bei ihrer heutigen Menschenjagd erlegten Wild.

Als sie Elise verhüllt und bewegungslos, wie sie sie verlassen, in dem Sessel lehnen sahen, stießen sie ein Freudengeschrei aus und begannen dem Obristen in wirrem Durcheinander, oft unterbrochen von ihrem frohen Lachen, ihren freudigen Ausrufungen, den Grund ihres stürmischen Eindringens zu erläutern.

Ein junger Mann, erzählten sie, sei eben gekommen und habe in höchster Aufregung nach einer jungen Dame geforscht, welche von Kosacken entführt worden. Er habe dringend eine Unterredung mit dem Obristen Grafen Feodor von Brenda gefordert, um

diesem ein Lösegeld für die eingefangene Dame anzubieten.

Wir kommen, Euch dies zu melden, sagte der Lieutenant von Matusch. Ihr dürft den Handel nicht zu wohlfeil abschließen, denn dies ist der reichste Fang, der uns bis jetzt gelungen ist.

Das Mädchen ist die Tochter des reichen Gotzkowsky! rief ein Anderer der Officiere.

Sie muß ein ungeheures Lösegeld zahlen! jubelte der Major von Fritsch.

Obrist Feodor fragte mit anscheinendem Staunen: Dies Weib da wäre Gotzkowsky's Tochter? Wißt Ihr denn nicht, Freunde, daß ich lange Zeit in Berlin gelebt habe, und die schöne und glänzende Tochter des reichen Gotzkowsky sehr genau kenne? Ich darf Euch aber versichern, daß kein Zug ihres Angesichts dem unserer Gefangenen gleicht.

Die Officiere sahen bestürzt und zweifelnd einander an. Sie wäre nicht Gotzkowsky's Tochter?

Aber der junge Mann sagte uns doch, er komme von dem Herrn Gotzkowsky?

Daraus folgert Ihr, daß wir seine Tochter eingefangen haben? rief Feodor von Brenda lachend. Wo ist dieser Mann?

Der Lieutenant Matusch öffnete die Thür und sofort erschien auf der Schwelle derselben die ernste Gestalt Bertram's.

Er hatte getreu das Gelübde erfüllt, welches er sich selber geleistet, er hatte mit aufmerksamen und sorg-

lichen Blicken jeden Schritt Elisen's bewacht und behütet, und während Gotzkowsky im treuen Dienst des Vaterlandes Tag und Nacht von seinem Hause entfernt war, hatte Bertram als nie rastender Wächter dessen Tochter beschützt.

Freilich schien Gotzkowsky's Haus vollkommen sicher, es war der Rettungshafen aller Unglücklichen, der einzig sichere Ort, um seine Schätze aufzubewahren; vor dem Hause standen russische Schildwachen und in demselben war die Wohnung des Adjutanten Tottlebens.

Aber diese Sicherheit bezog sich nur auf das Haus. So lange Elise die Schwelle desselben nicht überschritt, war Bertram ohne Sorge.

Aber da war der große Garten, in welchem sie stundenlang zu wandeln liebte, da war besonders ihr Lieblingsplatz an dem äußersten Endpunkt des Gartens, unfern der Mauer, welche so leicht zu überklettern war.

Bertram hatte es nicht wagen mögen, Elise von dem Besuche dieses einsamen und abgelegenen Platzes zurückzuhalten, aber er war ihr gefolgt, wenn sie sich dorthin begab. Hinter irgend einem Baume sich verbergend hatte er mit der Geduld und Ausdauer, deren nur die Liebe fähig ist, das junge Mädchen bewacht, welches seinen Schutz weder begehrte, noch ihm dafür dankte.

Auch heute war er ihr leise und unbemerkt in den Garten gefolgt; dann, als er gesehen, wohin sie ihre

Schritte gelenkt, war er noch einmal in das Haus zurückgekehrt, um sich eines wichtigen Geschäftsauftrages Gotzkowsky's zu entledigen. Bald aber, von einer seltsamen angstvollen Unruhe getrieben, war er wieder in den Garten geeilt; da hatte er in der Ferne Elisen's Hülferuf vernommen, und näher heranstürzend, war er gerade noch zur rechten Zeit gekommen, um zu sehen, wie Elise von den Kosacken über die Mauer gehoben ward.

Bei diesem Anblick stand Bertram einen Moment wie vom Schrecken gelähmt, bewegungslos da. Dann aber war in seiner Seele nur Ein Entschluß, Ein Wollen, — er mußte sie erretten! Schon eilte er dem Hause zu, um sich sofort zum General Tottleben zu begeben, und seinen Beistand, seine Hülfe in Anspruch zu nehmen. Aber ein entsetzlicher und qualvoller Gedanke hemmte plötzlich seinen Schritt.

Wie, wenn Elise nicht unfreiwillig gegangen? Wie, wenn dies eine verabredete Entführung gewesen, welcher man nur den Schein einer Gewaltsamkeit gegeben, um, falls sie mißlänge, Elisens Ehre von jedem Makel rein zu erhalten?

Mit schmerzlichem Seufzen gedachte er jener Nacht, in welcher Elise ihren Geliebten in ihrem Schlafzimmer verborgen gehalten, jener Nacht, in welcher Gotzkowsky Feodor an die Oesterreicher ausgeliefert hatte. Vater und Tochter hatten sich seitdem nicht wieder gesehen, kein Wort des Vorwurfs war über Elisens Lippen gekommen. Aber Bertram begriff, daß Gotz-

kowsky's grausame und schonungslose Aufopferung ihres Geliebten ihm das Herz seiner Tochter auf ewig entfremdet hatte, daß diese harte, wenn auch gerechte That, das letzte Band zerrissen, welches Elise an ihren Vater fesselte.

Daß Obrist Feodor durch einen Zufall gerettet worden, konnte Elise eben so gut erfahren haben, wie Bertram. Ihr Geliebter selber mochte ihr diese Nachricht gesandt haben, und sie, welche in der Bitterniß ihres Schmerzes sich von ihrem Vater losgesagt, hatte vielleicht jetzt nicht mehr die Kraft gehabt, seinen glühenden Bitten zu widerstehen. Vielleicht hatte sie in ihrer Verlassenheit und in ihrer vertrauensvollen Liebe den traurigen Muth gefunden, nicht bloß ihrem Vater, sondern auch dem Urtheil der Welt, und der Schande zu trotzen, um mit ihrem Geliebten vereinigt zu werden.

Solche Gedanken waren es gewesen, welche Bertram's eilige Schritte hemmten, und ihn zur Ueberlegung zwangen.

Das Eine nur stand fest, — retten mußte er Elise jedenfalls, selbst wider ihren Willen, selbst auf die Gefahr hin, sich als einzigen Lohn für seine aufopfernde Liebe ihren Haß zu gewinnen, — retten mußte er sie, und sei's auch nur vor ihrem eigenen leidenschaftlich thörichtem Herzen, oder vor der wilden Gluth des Mannes, an dessen ehrvergessenes Herz sie ihre Unschuld, ihre Jugend und Schönheit hingegeben.

Aber diese Rettung mußte von ihm allein voll-

bracht werden; er durfte es nicht wagen, irgend Jemand in das Geheimniß einzuweihen, aus Furcht grade dadurch seinen Zweck verfehlt zu sehen, und statt der Hülfe ihr nur die Schande bringen zu können.

Sein Entschluß war gefaßt. Er mußte sie aufsuchen, er mußte zu ihr hindurch dringen, und wäre sie hinter einer Mauer russischer Soldaten verborgen. Treu und wünschelos, wie immer, sollte sie ihn an ihrer Seite finden, bereit, sie gegen jeden Angriff und jede Gefahr, komme sie ihr nun von ihrer eigenen Unerfahrenheit, oder von ihres Geliebten rücksichtsloser Leidenschaft, zu schützen.

Vor allen Dingen mußte ihre Entführung überhaupt ein Geheimniß bleiben. Elisens Dienerinnen sagte Bertram daher, das Fräulein habe sich in ihr Zimmer zurückgezogen und sich eingeschlossen, um nach so vielen ruhelosen Nächten einige Stunden der Erholung zu finden. Dieselbe Benachrichtigung ließ er für Gotzkowsky zurück, und nachdem er sich alsdann mit Waffen versehen hatte, begab er sich auf den Weg, um Elise zu suchen.

Zuerst richtete er natürlich seine Schritte nach der Wohnung des Obristen von Brenda. Dort erfuhr er, daß dieser nicht anwesend, sondern in der Kaserne seines Regimentes einem Gastmahle beiwohne. Dorthin eilte er jetzt, fest entschlossen, alle Schwierigkeiten zu überwinden und aller Weigerung zum Trotz, den Obristen Feodor zu sehen, um in seinen Mienen zu

lesen, ob er ein Mitschuldiger des begangenen Verbrechens, oder ob Elise ihm freiwillig gefolgt sei. Anfangs hatte man ihm hartnäckig den Eintritt verweigert; da hatte er in der Verzweiflung und Qual seines Herzens Gotzkowsky's Namen genannt, wohl wissend, daß das ein goldener Zauberschlüssel sei, der ihm die Pforten öffnen werde.

In der That, kaum hatten die geldgierigen russischen Officiere vernommen, daß der junge, fremde Mann als ein Abgesandter Gotzkowsky's komme und den Grafen Brenda nach einem von Kosacken entführten jungen Mädchen fragen wolle, als sie auch schon mit lautem Jubelgeschrei nach der Thüre stürzten, hinter welcher sich Feodor mit dem erbeuteten Mädchen befand.

Der Geldgier der russischen Officiere verdankte es also Bertram, daß jetzt die verschlossene Thür sich öffnete, und er eintreten durfte.

Als Bertram auf der Schwelle des Zimmers erschien, drang ein Schrei von den Lippen der verschleierten Frauengestalt und ließ Bertram, trotz der Verhüllung, diejenige erkennen, welche er suchte. Ein rasender Schmerz krampfte sein Herz zusammen und einen Moment hatte er ein Gefühl, als müsse er zu diesem tollkühnen, wilden, jungen Manne, welcher neben Elisen stand, hinstürzen, um ihn zu ermorden, um in seinem Blut den Schimpf zu rächen, welchen er Elisen angethan.

Aber eingedenk der übernommenen heiligen Pflicht,

Elise zu schützen und ihre Flucht möglichst verborgen zu halten, bezwang er seinen Zorn und seinen Schmerz und gewann es über sich, ruhig und gelassen zu erscheinen.

Elise indessen hatte mit freudiger Rührung Bertram erkannt. Sein unerwartetes und unvermuthetes Erscheinen überraschte sie gar nicht; es schien ihr so natürlich, daß allemal, wo ihr Gefahr drohte, Bertram als ihr Retter und ihr Beschützer erscheine. Sie hatte zu ihm die Zuversicht, daß sie ihn überall dort treffen würde, wo sie seiner bedurfte, und als sie ihn jetzt sah, fühlte sie sich errettet und erlöst von allen Gefahren, welche sie bedrohten.

Sie winkte Feodor an ihre Seite, und nicht ohne einen Anflug triumphirenden Stolzes sagte sie: Es ist Bertram, mein Jugendfreund. Er wagt sein Leben, um mich vor der Schande zu erretten.

Feodor empfand den Vorwurf, welcher in der Betonung ihrer Worte lag, und seine Stirne verfinsterte sich. Aber er überwand diese augenblickliche Regung, und wandte sich zu Bertram hin, der jetzt mit festem, entschlossenem Schritt sich ihm näherte.

Nun, mein Herr, wen suchen Sie? fragte er.

Ein junges Mädchen, welches man gewaltsam entführte, erwiderte Bertram, indem er den jungen Mann mit zornigen Blicken anschauete.

Aber Feodor begegnete seinen Augen mit einem stolzen, ruhigen Ausdruck. Es ist wahr, sagte er, ein solches Verbrechen ist begangen, einige Kosacken haben

ein junges Mädchen aus einem Garten entführt und hierher geschleppt. Ich selber werde dem General ihre ehrlose That anzeigen, denn Sie begreifen, mein Herr, daß dieses Verbrechen uns eben so sehr beleidigt, als Sie selber. Ich habe diesem jungen Mädchen meinen Schutz zugesagt, und ich würde bereit gewesen sein, sie gegen Jeden zu vertheidigen, der es wagen möchte, ihre Ehre anzugreifen, oder ihre eigne Tugend zu bezweifeln. Kommen Sie jetzt, mein Herr, und sehen Sie, ob das junge Mädchen diejenige ist, welche Sie suchen.

Er schritt Bertram entgegen, und indem er ihn zu Elisen hinführte, flüsterte er leise und schnell: Schweigt und verrathet nicht ihren Namen. Es gilt Elisens Ehre!

Dann hob er den Schleier auf, und indem er auf Elisens verschämtes und erglühetes Antlitz deutete, fragte er mit einem spöttischen Lachen: Nun, erkennt Ihr sie? Wollt Ihr beschwören, daß dies Gotzkowsky's Tochter ist?

Bertram sah ihn mit anscheinendem Erstaunen an. Gotzkowsky's Tochter? fragte er achselzuckend. Das Fräulein ist es, die mich hergesandt, und Niemand sucht sie hier.

Obrist Feodor wandte sich mit einem triumphirenden Lachen zu seinen Kameraden hin. Sagt ich es Euch nicht? rief er. Ihr guten Narren, Ihr hofftet auf eine Million Lösegeld, und ich handle seit einer Stunde mit ihr um hundert Thaler. Sie betheuert mit

Thränen, daß sie nicht hundert Groschen besitze. Gotzkowsky's Tochter! Glaubt Ihr, daß die so einfach, in solchem schlichten, weißen Kleide, so ohne allen Schmuck und ohne alle Pracht einherginge? Sie liebt so gut den Putz wie unsere Fürstinnen und schönen Frauen, und gleich diesen sieht man die Tochter des reichen Herrn Gotzkowsky immer nur in Sammet und Seide, mit Perlen und Brillanten. Oh, ich wollte wahrhaftig auch, daß wir die Millionairin hätten, dann dürften wir doch auf ein gutes Lösegeld hoffen!

Aber wer ist denn dies Weib? schrieen und brummten die in ihren Hoffnungen getäuschten Officiere. Warum läßt denn der reiche Gotzkowsky sie suchen, wenn sie nicht seine Tochter ist?

Wer sie ist? rief Feodor lachend. Nun wohl, ich will's Euch sagen, weil Euch so viel daran liegt. Es ist Euch gegangen, wie den Schatzgräbern. Ihr suchtet Gold und fandet statt dessen nur Kohlen, an denen Ihr Euch die Finger verbranntet. Ihr suchtet die Millionairin, die reiche Erbin, und nahmt statt ihrer nur — ihr Kammermädchen.

Ein Kammermädchen! brummten die Kameraden verdrießlich, und indem sie ihre zornigen, finstern Blicke auf Bertram hefteten, fragten sie ihn, ob dies junge Mädchen wirklich nur ein Kammermädchen in Gotzkowsky's Hause sei, und bestürmten ihn mit Vorwürfen und drohenden Scheltworten, weil er ihnen falsche Vorspiegelungen gemacht und sie habe glauben lassen, Gotzkowsky's Tochter sei entführt worden.

Hätten wir dies nicht geglaubt, so würden wir Euch nicht hier herein gelassen haben, rief der Lieutenant von Matusch. Es verlohnte sich nicht der Mühe, um eines kleinen Kammerkätzchens willen so viel Lärmen zu machen.

Eben, weil ich das wußte, erwiederte Bertram, eben deshalb gebrauchte ich die List, Euch merken zu lassen, das entführte Mädchen sei Gotzkowsky's Tochter! Ihr würdet mich sonst gar nicht zu dem Obristen von Brenda geführt haben. Aber das Fräulein Gotzkowsky hatte mir gesagt, an diesen Herrn solle ich mich wenden, und so that ich es. Daß ich es that, werdet Ihr begreiflich finden, wenn ich Euch sage, daß dieses junge Mädchen meine Schwester ist.

Ueber Feodors Antlitz flog ein Ausdruck des Zornes, und mit einer heftigen Bewegung wandte er sich zu Elisen hin. Ist dies wahr? fragte er.

Ja, es ist wahr! rief Elise, Bertram mit einem innigen, dankbaren Blick ihre Hand darreichend. Es ist mein Bruder, mein treuer Bruder!

Als sie dann sah, wie Feodor's Antlitz sich verfinsterte und seine Lippen im schlecht verhehlten Zorn der Eifersucht zuckten, richtete sie ihr klares, edles Angesicht mit einem köstlichen Lächeln zu ihrem Geliebten hin. Oh, sagte sie, es giebt nichts Edleres, nichts Heiligeres und Uneigennützigeres, als die Liebe eines Bruders.

Feodor's forschende, fest auf sie gerichteten Blicke schienen sich in ihr Herz einbohren zu wollen. Viel-

leicht hatte er all' die Liebe, Unschuld und Kraft gelesen, welche auf dem Grunde desselben verborgen lag, denn seine Stirn hellte sich auf und seine Züge nahmen wieder ihren stolzen und heitern Ausdruck an.

Mit einer raschen Bewegung nahm er Bertram's Hand und legte sie in die Elisens. Nun denn, sagte er, Ihr glückliches Geschwisterpaar, gebt Euch die Hände und dankt Gott, daß die Gefahr vorüber ist. Wir haben nichts zu schaffen mit jungen, hübschen Mädchen, wir suchen nur reiche Mädchen. Geht also!

Nein, schrieen die Officiere, nein, das wird nicht geschehen. Nicht ohne Lösegeld darf sie fort!

Mit wildem Geschrei und zornigen Blicken drängten sie sich näher herzu und erhoben drohend ihre Fäuste.

Sie muß Lösegeld zahlen, oder wir halten sie fest!

Wagt es, sie zu berühren! rief Feodor, sein Schwert ziehend und sich vor Elisen hinstellend.

Ich bin gekommen, meine Schwester abzuholen, rief Bertram, sich den Officieren zuwendend. Aber ich wußte wohl, daß ich sie nicht ohne Lösegeld befreien könnte, und ich habe daher mein ganzes kleines Vermögen mitgebracht, um es Euch zu geben. Seht hier diesen Beutel mit Ducaten! Es ist das Lösegeld für meine Schwester!

Ein Triumphgeschrei war die Antwort der Soldaten, und mit schnell erheiterten Gesichtern zogen sie Bertram zu dem Tische hin, um sich von ihm das Geld auszahlen zu lassen.

Während die Officiere mit lautem Geschwätz und fröhlichem Lachen das Lösegeld untereinander theilten, blieb Feodor an Elisens Seite. Lange schauten sie einander an, und Keiner von ihnen wagte es, dieses beredte und inhaltsreiche Schweigen zu brechen. Ihre Seelen sprachen zu einander, sie bedurften nicht der Worte und der äußern Zeichen.

Endlich, nach einer langen Pause fragte Feodor: Bist Du nun zufrieden, Elise?

Sie sah mit einem köstlichen Blick zu ihm hinüber. Ich bin Dein für alle Ewigkeit!

Und wirst Du dieser Stunde nicht vergessen?

Ich werde ihrer gedenken, sagte sie, ich werde nicht vergessen, daß ich geschworen, Dir freiwillig aus meines Vaters Hause, selbst wider seinen Willen, zu folgen.

Und indem sie ihr verschämtes und erröthendes Antlitz auf ihre Brust senkte, flüsterte sie kaum hörbar: Ich erwarte Dich!

Aber diese Worte, so leise sie auch gesprochen worden, hatten doch das Ohr zweier Männer zu gleicher Zeit getroffen; denn nicht bloß Obrist Feodor, sondern auch Bertram, welcher eben wieder zu ihnen getreten war, hatte sie vernommen; sie hatten den Einen mit freudigem Entzücken, den Andern mit qualvollen Schmerzen durchzuckt.

Indeß, Bertram war es gewohnt, mit seiner schmerzvollen Liebe zu ringen und den Aufschrei sei-

ner Qual unter dem Anschein ruhiger Gelassenheit zu verbergen.

Er näherte sich Elisen und reichte ihr die Hand dar. Komm, meine Schwester, laß uns gehen!

Ja, geht, sagte Obrist Feodor mit der stolzen Ruhe und Ueberlegenheit eines bevorzugten Nebenbuhlers. Er reichte Bertram die Hand dar und fuhr fort: Seien Sie ihr ein guter Bruder und führen Sie Elisen sicher und unbemerkt heim.

Bertrams sonst so stilles und ruhiges Antlitz nahm einen Moment einen zornigen und fast verächtlichen Ausdruck an, und bittere Worte standen auf seinen Lippen. Aber sein zürnendes Auge begegnete jetzt zufällig den Blicken Elisens, welche angstvoll und flehend auf ihn gerichtet waren.

Er konnte sich nicht überwinden, die dargebotene Hand des Obristen anzunehmen, aber er überwand zum mindesten seinen Zorn.

Komm, meine Schwester, sagte er leise, indem er sie nach der Thür hinführte, welche der Obrist ihm mit einem stummen Wink bezeichnet hatte.

Elise hatte nicht den Muth, ihren Geliebten ohne ein Abschiedswort zu verlassen, oder vielmehr, sie war grausam genug, Bertram diese Qual nicht ersparen zu wollen.

Sie reichte ihrem Geliebten ihre beiden Hände dar. Feodor, ich danke Dir, sagte sie leise. Gott und die Liebe wird es Dir lohnen, daß Du in dieser

Stunde groß und edel genug dachtest, um Dich selbst zu überwinden.

Feodor fragte leise: Wirst Du Deines Schwures gedenken?

Immer und ewig!

Er neigte sich, ihre Hand zu küssen und flüsterte: So erwarte mich morgen!

Ich erwarte Dich! sagte sie leise, indem sie lächelnd an ihm vorüberging und die Schwelle der Thür überschritt.

Kein Wort ihres Geflüsters war dem aufmerkenden Ohr Bertrams entgangen, er auch hatte sie verstanden, denn er auch liebte sie, und wußte in ihren Augen und ihren Blicken ihre Gedanken zu lesen.

Wie er jetzt durch den langen Corridor ihr folgte, und ihre schlanke, ätherische Gestalt wie ein Luftgebilde vor ihm hergaukelte, war eine tiefe, verzweiflungsvolle Trauer in seinem Herzen, und den thränenumdüsterten Blick gen Himmel richtend, flüsterte er: Morgen erwartet sie ihn!

Nun wohl, fuhr er dann mit einer verzweiflungsvollen Entschlossenheit fort, nun wohl, ich werde ihn auch erwarten. Und wehe ihm, wenn ich ihm auf schlechten Wegen begegne!

X.

Eine unerwartete Verbündete.

Dank Bertrams Fürsorge und Wachsamkeit war es ihm gelungen, Elise in ihr väterliches Haus zurückzuführen, ohne daß ihre Abwesenheit bemerkt worden, oder zu irgend einer Deutung Veranlassung gegeben hätte.

Sie hatten auf diesem langen Wege, den sie im dicht verschlossenen Wagen zurücklegten, kein Wort mit einander gewechselt, sondern Jeder in die Kissen zurückgelehnt, hatten sie sich nach so viel wechselvollen und stürmischen Scenen ein wenig Erholung und Ruhe angedeihen lassen. Aber Elisens Hand ruhte immer noch in Bertrams Hand; vielleicht wußte sie es gar nicht, vielleicht hatte sie nicht den Muth, sie dem zu entziehen, welchem sie so viel zu danken hatte.

Bertram fühlte die fieberhafte Gluth dieser zitternden und brennenden Hand, und wie er Elise jetzt ansah, wie er die Bläße ihrer Wangen, das schmerzliche Zucken ihrer Lippen gewahrte, überkam ihn eine tiefe

Trostlosigkeit, eine erbarmungsvolle Trauer. Er mußte sich abwenden, um sie seine Thränen nicht sehen zu lassen.

Als der Wagen hielt und Bertram mit ihr in das Haus getreten war, drückte Elise seine Hand fester in der ihren und ihre Augen begegneten ihm mit einem innigen, dankerfüllten Blick, welcher sein Herz erbeben machte in Entzücken und Schmerz zugleich.

Er wollte sich entfernen, er wollte ihre Hand loslassen, aber sie drückte sie fester in der seinen und zog ihn leise die Stiegen hinauf. Willenlos, ganz erfüllt von einem schmerzlichen Entzücken folgte er ihr. Jetzt traten sie in den Salon, welcher vor Elisens Zimmern lag; sie warf einen prüfenden Blick umher, und als sie sich überzeugt hatte, daß Niemand außer ihnen Beiden in diesem Gemach anwesend sei, wandte sie das Auge mit einem unaussprechlichen Ausdruck auf Bertram hin.

Sie versuchte zu sprechen, aber das Wort erstarb auf ihren Lippen, eine dunkle Purpurgluth überflog ihre Wangen, und ganz überwältigt und taumelnd von dem Sturm ihrer eigenen Gefühle, lehnte sie ihr Haupt an ihres Freundes Schulter.

Er legte leise den Arm um ihre zarte, schwankende Gestalt und seine himmelwärts gerichteten Blicke strahlten in einer heiligen Rührung. In der Tiefe seines Herzens erneuerte er Gott und sich selber den Schwur der Treue und der hingebenden Liebe für

dieses arme junge Mädchen, welches wie eine zerknickte Blüthe an seiner Brust lehnte.

Plötzlich richtete sie ihr Antlitz empor; es war von Thränen überfluthet und zuckte vor innerer Bewegung.

Bertram, flüsterte sie leise, ich weiß, daß ich Deiner edlen und großmüthigen Liebe nicht würdig bin, aber in der Zerknirschung meines Herzens danke ich dennoch Gott, daß er mir dieselbe zugewandt. Es mag sein, daß eine Zeit kommt, in welcher alle die Gefühle und Gedanken, welche jetzt meine Seele erfüllen, mir als nichtige Traumbilder und Illusionen erscheinen, es mag sein, daß ich eines Tages das ganze Leben als eine große Täuschung, ein vergebliches Ringen nach Glück und Ruhe betrachten mag, niemals aber, mein Bruder, wird eine Zeit kommen, wo ich an Dir zweifeln könnte, oder Deiner treuen und edlen Liebe vergessen möchte. Keinem andern Willen und keinem andern Gefühl wird es jemals gelingen, diese tiefe und grenzenlose Dankbarkeit zu ertödten, welche mein ganzes Wesen für Dich durchglüht, und mich Dir auf ewig verpflichtet.

Und jetzt fühlte er etwas wie einen Geisterhauch über sein Antlitz wehen, jetzt war es ihm, als ob der Traum und Wunsch seines ganzen Lebens ihm in nie geahnter seliger Erfüllung die Lippen schlösse, als ob alle Hoffnungen und alle Sehnsucht dieses so heißen, so resignirten Herzens sich für einen Moment verwirklichen und zur süßesten Wahrheit werden sollten.

Als er sich von diesem süßen Entzücken, welches ihn einen Augenblick fast seines Bewußtseins beraubt hatte, erholte, war Elise verschwunden.

Aber ihr Kuß brannte noch auf seinen Lippen, und es schien ihm, als habe sie mit diesem Kuß sein ganzes Leben gesegnet und verklärt.

Doch dieses träumerische Glück dauerte nur eine kurze Zeit, und Bertram erwachte endlich mit schmerzlichem Seufzen aus seinen entzückten Phantasieen, um sich der qualvollen Stunden wieder zu erinnern, welche er eben durchlebt, um mit verzweiflungsvoller Pein sich zu sagen, daß Elise für ihn dennoch auf ewig verloren sei, daß er niemals hoffen könne, ihr Herz, welches ihrem Geliebten mit aller Hingebung ihres leidenschaftlichen Naturells sich unterworfen, diesem entreißen zu können.

Er erinnerte sich gramerfüllten Herzens der letzten Worte der Liebenden. Sie hatten für morgen eine Zusammenkunft verabredet. Elise wollte den russischen Obristen morgen erwarten. Sie wollte dem Zorn ihres Vaters zum Trotz in seinem Hause ein Rendezvous mit ihm haben.

Als Bertram dies dachte, überkam ihn eine verzweiflungsvolle Traurigkeit, und mit gerungenen Händen, mit hochathmender Brust ging er hastigen Schrittes im Zimmer auf und ab.

Wenn dies Gotzkowsky wüßte! sagte er leise zu sich selber. Er würde Elise tödten, oder vor Gram sterben!

Vor Gram sterben, fuhr er dann nach einer Pause ganz versunken in seine traurigen und bittern Empfindungen fort. Ach, es stirbt sich nicht so leicht vor Gram. Das Herz ist zähe im Leiden und der Kummer ist ein langsamer Todtengräber. Ich habe einmal gehört, man könnte vor Freude sterben, und vorhin, als Elise mich mit einem Kuß belohnte, da begriff ich es. Wenn sie mich liebte, wär's da nicht ein Segen Gottes, sterben zu können mit dem Bewußtsein ihrer Liebe?

Ganz überwältigt von seinen eigenen schmerzlichen Gefühlen, senkte er sein Haupt auf seine Brust und stand unbeweglich und gramerfüllten Herzens da.

Aber plötzlich richtete er sich wieder empor und schüttelte sein Haupt, als wolle er die dunkle Wolke, welche seine Seele umdüsterte, von seiner Stirn verjagen.

Ich bin nicht geboren, um solchen Todes zu sterben, sagte er. Es ist mir nicht bestimmt, selber glücklich zu sein, aber vielleicht Andere vor Unglück zu bewahren. Glücklich kann Elise durch diese Liebe nicht werden, das fühle ich und weiß ich. Ein Herz, welches liebt, hat, gleich den Schottländern, ein zweites, prophetisches Gesicht, mit dem es in die Zukunft schaut. Elise kann ohne ihres Vaters Segen niemals glücklich werden, und nie wird Gotzkowsky dieser Liebe seinen Segen geben. Wie führe ich sie vorüber an diesem Abgrund, der sie bedroht? Hilf mir, mein Gott! Du schaueſt in mein Herz. Du weißt, daß es voll Entsagung und Hoffnungslosigkeit ist! Hilf

mir, mein Gott, zeig mir ein Mittel, Elisen zu erretten, und ihrem edlen Vater den Schmerz zu ersparen, welcher ihn bedroht!

Vielleicht hatte Gott sein Gebet erhört, vielleicht erbarmte er sich dieses edlen entsagungsvollen Herzens und sendete ihm Hülfe. Ein lautes Klopfen an der Thür erweckte Bertram plötzlich aus seinem schmerzlichen Sinnen und er eilte nach der Thür, sie zu öffnen.

Vor derselben stand eine verschleierte Dame, tief in Pelze gehüllt und begleitet von reich gallonirten Livreebedienten.

In geläufigem Französisch, dem man dennoch anhörte, daß dies nicht ihre Muttersprache sei, fragte sie, ob hier nicht, wie man ihr gesagt, die Wohnung des Herrn von Brink, des Adjutanten vom General von Tottleben sei. Als Bertram diese Frage bejahete, aber hinzufügte, daß Herr von Brink erst am Abend von seinem General in sein Quartier zurückzukehren pflege, sagte die Dame mit entschlossenem Ton: So werde ich ihn hier erwarten!

Ohne eine zustimmende Antwort Bertram's für nöthig zu halten, trat sie in den Salon, indem sie ihren Dienern winkte, vor der Thüre zu bleiben.

Anfangs trat eine lange Pause ein, dann begann zwischen ihnen Beiden eine jener oberflächlichen, ceremoniösen Unterhaltungen, zu welcher diejenigen ihre Zuflucht zu nehmen pflegen, welche einander nichts zu sagen haben. Aber die sichtbare Unruhe und Be-

klommenheit der jungen Dame schien sich nur schwer dem Ceremoniell fügen zu können.

Ihre großen, glühenden Augen schweiften unruhig im Zimmer umher, auf ihren Wangen wechselte fieberhafte Röthe mit tödtlicher Bläße, und das Lächeln, welches zuweilen um ihre Lippen zuckte, erschien nur wie ein schmerzlicher Krampf ihrer leidenden Seele.

Plötzlich richtete sie das Haupt entschlossen empor, unfähig diesen Zwang länger zu ertragen, und sich noch länger diesen lästigen Fesseln der Convenienz zu fügen.

Mein Herr, sagte sie, mit einem Ton, in welchem die ganze Qual und Angst ihrer Seele vibrirte, verzeihen Sie mir eine Frage, an deren Beantwortung mein ganzes Leben, meine ganze Zukunft hängt, und um deretwillen ich von Petersburg hieher gekommen bin. Ich habe so eben erst meinen Reisewagen verlassen, in dem ich von St. Petersburg hieher geeilt bin. Urtheilen Sie also, wie tief und mein ganzes Leben bestimmend, die Veranlassung zu dieser Reise gewesen sein muß. Der Zweck derselben liegt in der Frage, welche ich an Sie richten will.

Sie schwieg und lehnte sich erschöpft und athemlos an die Wand.

Bertram hatte Mitleid mit ihrer schmerzlichen Aufregung.

Fragen Sie, sagte er, ich gebe Ihnen mein Manneswort, daß ich Ihre Frage der Wahrheit gemäß beantworten will, und daß ich freudig bereit bin, Ihnen zu dienen, so viel ich es vermag.

Kennen Sie den Adjutanten des Generals von Bachmann? fragte sie kurz und hastig.

Ich kenne ihn, sagte Bertram.

Sie schüttelte sich wie im Fieberfrost: Ich bin gekommen, um ihn nach einem Mann zu fragen, von dem ich seit sechs Monaten keine Nachricht habe, sagte sie. Ich muß wissen, ob er lebt, oder ob er nur mir gestorben ist.

Sein Name? fragte Bertram, in einer seltsamen, ahnungsvollen Spannung.

Sie flüsterte kaum hörbar: es ist der Obrist Graf Feodor von Brenda vom Regiment Bachmann. Und als Bertram, ganz überwältigt von dieser überraschenden Wendung des Gespräches, schwieg, fuhr sie mit fliegendem Athem, und angstvoll bebender Lippe fort: Sie antworten mir nicht? Oh sein Sie barmherzig, sprechen Sie. Lebt der Obrist Feodor von Brenda?

Er lebt und ist hier! sagte Bertram traurig.

Ein Ausruf des Entzückens drang von den Lippen der Dame. Er lebt! jubelte sie laut. Gott hat also mein Flehen erhört, Gott hat ihn mir erhalten!

Aber plötzlich erblaßte das freudige Lächeln auf ihren Wangen, und indem sie traurig das Haupt auf ihre Brust senkte, murmelte sie: Er lebt, und ist nur todt für mich! Er lebt, und hat mir nicht geschrieben!

Einen Moment stand sie, ganz versenkt in schmerzliches Sinnen, schweigend und gebeugt da. Dann richtete sie sich wieder empor, und ihre Augen strahlten wieder in Leidenschaft und Gluth.

Mein Herr, sagte sie, verzeihen Sie einer armen Fremden, die kaum weiß, was sie sagt und thut. Ich weiß nicht, wer Sie sind, wie Sie heißen, aber es liegt etwas in Ihrem edlen und stillen Antlitz, welches mir Zutrauen einflößt!

Bertram lächelte schmerzvoll. Diejenigen, welche leiden, sagte er, fühlen sich stets von der Verwandtschaft des Unglücks zu einander hingezogen. Ich leide gleich Ihnen, und Gott hat es so gefügt, daß unsere Leiden aus derselben Quelle entspringen, wie es scheint. Sie nannten einen Namen, der mir leider nur zu wohl bekannt ist!

Sie kennen den Obrist Brenda? fragte sie mit leuchtenden Blicken.

Ich kenne ihn, antwortete Bertram traurig.

Der Graf war früher als Kriegsgefangener hier, fuhr die Dame leise und athemlos fort. Er kam damals viel in dieses Haus, denn wie man mir sagt, gehört dies Haus einem Herrn Gotzkowsky, von dem mir der Obrist zu Anfang seiner Gefangenschaft oft geschrieben, und der sich seiner freundlich angenommen.

Schrieb er Ihnen auch von Gotzkowsky's schöner Tochter? fragte Bertram, indem er seine durchbohrenden Blicke auf das Antlitz der Fremden heftete.

Sie zuckte zusammen und erblaßte. Oh mein Gott, murmelte sie leise, ich habe mich also schon verrathen!

Bertram faßte heftig ihre Hand. Sein Antlitz war durchleuchtet von innerer Bewegung, eine tiefe Rührung sprach aus seinen Blicken.

Wollen Sie mir eine Frage beantworten? fragte er leise, und als sie stumm nickte, fuhr er fort: Ist der Obrist Graf Feodor von Brenda Ihr Bruder?

Oh mein Herr, sagte sie mit einem matten Lächeln, man leidet um einen Bruder nicht, was ich um Feodor gelitten habe. Ich bin die Gräfin Sandomir, und Graf Feodor ist mein Verlobter. Die gute Kaiserin selber hat unsere Hände in einander gelegt, und unsern Bund gesegnet. Wenige Tage vor unserer Vermählung indeß brach der Krieg aus, und entführte mir den Gemahl, und den Geliebten. Seit sechs Monaten erhielt ich keine Nachricht von ihm, und gefoltert von Angst und Sorge, entschloß ich mich, selber nach Deutschland zu gehen, und meinen Verlobten zu suchen; entweder um ihn zu begraben, oder um ihn zu pflegen! Ach, ich glaubte, er müsse todt oder verwundet sein, da er nicht zu mir zurückgekehrt war.

Bertram blickte andächtig zum Himmel empor, und in seinem Herzen war ein tiefes Dankgebet gegen Gott. Mit antheilsvoller Rührung richtete er dann sein Auge auf das zuckende Angesicht der Fremden. Hören Sie, sagte er weich. Als Sie in dies Zimmer traten, hatte ich grade, in der Angst und Traurigkeit meines Herzens Gott angefleht, er möge mir einen Weg und ein Mittel zeigen, uns aus diesen Irrsalen, in welche uns der Graf Brenda gestürzt, zu erlösen. Es scheint, als wollte Gott Erbarmen haben mit uns allen, denn zur rechten Stunde sendet er Sie, des Obristen verlobte Braut, und durch Sie allein wird

die Lösung kommen. Wir müssen uns frei und offen einander gegenüber stehen. Hören Sie also: Ich liebe Gotzkowsky's Tochter, ich liebe sie hoffnungslos, denn sie — liebt einen Andern!

Und dieser Andere? fragte sie bebend und athemlos.

Sie liebt den Grafen Feodor von Brenda! sagte Bertram mit einer grausamen Ruhe. — Sie liebt ihn und sie will mit ihm entfliehen.

Entfliehen! rief die Dame, und ihre Stimme klang wie eine zornige Drohung, und ihre Augen schossen Blitze.

Oh, sagte sie zähneknirschend, ich werde dies zu verhindern wissen, und sollte ich dieses Mädchen tödten müssen.

Bertram schüttelte traurig sein Haupt. Suchen wir vielmehr diese Liebe in ihrem Herzen zu ertödten, sagte er. Sinnen wir auf ein Mittel, das Ihren Verlobten wieder zu Ihnen zurückführt.

Giebt es ein solches Mittel? fragte sie athemlos.

Bertram antwortete nicht sogleich. Seine gedankenvolle Stirn war umwölkt und düster und schwere Seufzer hoben seine Brust. Dann fragte er plötzlich: wollen Sie mir folgen, und auf meine Plane eingehen?

Ich will es! sagte sie entschlossen.

So lassen Sie uns vor allen Dingen besonnen sein. Obrist Feodor darf nicht ahnen, daß Sie hier sind, denn Ihr Hiersein würde ihn zu einer gewaltsamen Entscheidung treiben, und ich fürchte, Elise liebt ihn genug, um diese nicht zu scheuen!

Sie sind sehr grausam! murmelte die Dame. Sie wissen nicht, welche Schmerzen Sie mir bereiten.

Wenn ich es nicht wüßte, würde ich das nicht unternehmen, was ich für uns Beide unternehmen will, sagte Bertram traurig. Ich sagte Ihnen, daß ich Elise liebe, aber ich sagte ihnen nicht, wie heilig, wie tief diese Liebe ist. Ich würde mein Leben freudig für sie wagen; jetzt aber wage ich mehr, denn ich wage ihre Liebe zu zerstören, und mir dafür nur ihren Haß zu gewinnen.

Sie haben also schon Ihren Plan?

Ich habe einen Plan, und ich sage Ihnen denselben, wenn Sie mir erlauben, Sie nach Ihrem Hotel zu begleiten, um dort mit Ihnen das Weitere zu verabreden.

Kommen Sie, sagte sie, heftig seine Hand fassend, möge Gott uns beistehen. Möge er Ihnen die Braut und mir den Geliebten wieder geben.

XI.

Der Münzjude Ephraim.

Viel Jammer und Noth gab es in diesen Tagen der Bedrängniß für alle Einwohner Berlin's. Aber am traurigsten und am meisten von Furcht gefoltert waren die Berliner Juden, und ihnen auch drohte die meiste Gefahr. Sie, welche in Berlin, wie überall, nur ein geduldetes, geschmähetes und verhöhntes Dasein führten, sie, für welche es keine Rechte, sondern nur Pflichten, keine Ehre, sondern nur Demüthigungen, keine Würden, sondern nur Erniedrigungen und Schmach gab, sie sollten auch noch das Einzige und Letzte hingeben, welches über ihre arme, zertretene Existenz einen Schimmer des Glanzes ausgoß, sie sollten ihr Gold und ihre Schätze verlieren.

Der russische General forderte von der Judenschaft in Berlin noch eine besondere Brandsteuer, und als sie sich weigerte zu zahlen und sich außer Stande erklärte, noch eine so bedeutende Summe aufzutreiben, ließ der General von Tottleben die drei Aeltesten

der Judenschaft verhaften, und in seinem Quartier im Vincentischen Hause in der Brüderstraße strenge bewachen!*)

Wer aber hätte die armen Juden verachten und schelten wollen, weil sie ihr Gold nicht freiwillig hergeben mochten! Das Gold war damals für die Berliner Juden ihre Existenzfrage, ihre Zukunft, ihr Glück, ihre Familie, das Gold machte, daß es mindestens Einzelnen von ihnen gelingen konnte, sich aus dem Staub und der Erniedrigung zu erheben, in welche die grausame Härte der „christlichen Liebe sie gebannt hatte, und sich menschlichen Hoffnungen, menschlichem Glück und menschlichem Empfinden hinzugeben.

Nur wer Geld besaß, ward in Berlin geduldet, und durfte hoffen, durch angestrengten Fleiß, durch nie rastende Thätigkeit und glückliche Speculationen sich genug Reichthümer zu erwerben, um mit denselben sich das Recht erkaufen zu können, eine Familie begründen, Kinder haben zu dürfen. Denn auch das Glück der Familie war ihnen nur gestattet, wenn sie reich waren.

Friedrich der Große hatte mit Entrüstung erfahren, daß die Zahl der Judenfamilien in Berlin die gesetzlich erlaubte von einhundert und zwei und funfzig bei weitem übersteige und daß man deren ein und funfzig mehr zähle. Deshalb ging sein strenger Be-

*) Preuß. Friedrich d. Gr. III. S. 428.

fehl dahin, daß die Juden nicht mehr nach Familien, sondern nach Köpfen gezählt werden sollten, und wenn die Judenköpfe sich über die erlaubte Zahl versteige, so sollten die ärmsten und liederlichsten Juden allemal weggeschafft werden*).

Das Gold war also den Juden sogar ihr Heimathsschein, und für den Armen gab es nicht einmal die Sicherheit eines Aufenthaltes, er konnte zu jeder Stunde ausgewiesen, zu jeder Stunde aus Berlin vertrieben werden, wenn irgend ein reicher Jude sich durch seine Reichthümer und seinen Handel das Recht erworben, nicht allein eine Frau zu nehmen, sondern auch durch sein Weib der Vater eines Kindes zu werden.

Aber auch nur Ein Kind durfte er haben, denn nur Ein Kind war gesetzlich geduldet, nur auf Ein Kind konnten die reichen Schutzjuden den Schutz vererben, und nur in seltenen Ausnahmen, nur wenn die von den Juden gegründeten Fabriken und Manufacturen besonders gut gediehen, gestattete ihnen der König in der Fülle seiner Gnade, noch auf ein zweites Kind den Schutz zu vererben**).

Was half es also den armen Juden, wenn sie kummervoll und gehetzt von der Angst um ihre Exi-

---

*) Büschings Reise von Berlin nach Rekahn. Frankfurt und Leipzig 1780.

**) Annalen der Juden in den preußischen Staaten, besonders in der Mark Brandenburg. Berlin, bei Unger.

stenz sich so viel erarbeitet hatten, um den schmachvollen Judenleibzoll zu erlegen, und sich dadurch mindestens ein augenblickliches Geduldetsein zu erkaufen, sie konnten doch jede Stunde von dannen getrieben werden, wenn der reiche Ephraim, oder der reiche David Itzig in dem Uebermuthe seines Glückes so kühn war, mehr als ein Kind nicht allein in die Welt zu setzen, sondern auch ansetzen zu wollen, das heißt, sich für dasselbe mit dreitausend Thalern einen zweiten Schutzbrief zu erkaufen.

Was half es selbst den reichen Münzjuden Ephraim und Itzig, daß sie reich waren, sie waren doch gebannt in die Schande ihres Stammes, es gab doch für sie keine Privilegien und keine Aemter, sie durften doch nur Handel treiben oder Fabriken anlegen, und alle andere Bahnen des Lebens, selbst der Landbau und die Gartenkultur war ihnen untersagt!*). Und jetzt sollten sie ihren Lebenssaft, den Nerv ihres ganzen Daseins, das Herz, welches ihrem ganzen Orga-

*) Auf eine, die Juden betreffende, Verordnung schrieb Friedrich d. Gr. eigenhändig an den Rand: „Es sollen keine Juden Privilegien kriegen, es sei denn, daß sie neue Fabriken anlegen, sonsten bleibt immer dieselbige Zahl Familien." — In einer andern Kabinetsordre von 1764 sagt er: „Wir haben aus Eurem Bericht ersehen, daß die Juden sich beigehen lassen Kühe zu pachten. Wir lassen Euch bei dieser Gelegenheit wissen, daß Uns dies mißfällt, und Wir wollen, daß diese Pachtungen landwirthschaftlicher Gegenstände von Seiten der Juden aufhören und nicht ferner erlaubt werden."

nismus Blut und Wärme zuführte, jetzt sollten sie ihr Geld hingeben an die Russen!

Ephraim und Itzig waren reich und mächtig in Berlin; sie konnten Häuser bauen, Fabriken anlegen, und sogar den Werth des Geldes bestimmen, denn die Münze war in ihren Händen. Sie hatten sie vom Könige in Pacht genommen, und zahlten für dieselbe eine ungeheure Pachtsumme, welche mit jedem Jahre gesteigert wurde, und im Jahr 1760 z. B. sich auf sieben Millionen belief.

Aber Dank dieser Münzpachtung der Juden stieg auch der Werth des Geldes auf eine ungeheure Art, und man zahlte für einen Friedrichsd'or zwanzig Thaler, für die Mark feines Silber fünf und dreißig Thaler.

Dank den Bemühungen der Münzjuden gab es viele Millionen leichten Geldes, viele Millionen schlechter Achtgroschenstücke, die noch heute unter dem Namen der Ephraimiten berühmt sind, und deren Außercourssetzung später Tausende redlicher und achtungswerther Kaufleute in Unglück und Schande stürzte, während die Herren Ephraim und Itzig allerdings dadurch reich und mächtig geworden waren.

Aber jetzt war es grade ihr Geld, welches sie in's Unglück stürzte, und ihnen Qual und Todesangst bereitete, denn der General von Tottleben hatte gedroht, wenn die Judenschaft die ihnen auferlegte Brandsteuer nicht zahlen könne, die Münzjuden als Geißeln mit sich fortzuschleppen, und die ihnen zuge-

hörigen Fabriken zerstören zu lassen. Er hatte, wie gesagt, außerdem die Aeltesten der Judenschaft gefangen genommen und geschworen, sie nach Sibirien schleppen zu lassen, wenn die Juden nicht zahlen wollten.

In drei Tagen sollte die Zahlung geleistet werden, aber die drei Tage waren verstrichen, ohne daß die armen, geängsteten Juden im Stande gewesen, die enorme Baarsumme, welche man von ihnen forderte, aufzubringen.

In dieser Noth und Angst ihres Herzens gedachten die Münzjuden Ephraim und Itzig des Mannes, den sie bis dahin glühend gehaßt, und den zu vernichten, sie als den heißesten Wunsch ihres Lebens betrachteten. Jetzt erinnerten sie sich, daß Johann Gotzkowsky der Einzige sei, welcher in der Großmuth und Güte seines Herzens im Stande sein möchte, früher ihm angethane Beleidigungen und Schmähungen zu vergessen, und nur ihrer Noth und ihres Unglücks zu gedenken.

Sie entschlossen sich also zu ihm zu gehen, und seinen Beistand und seine Fürsprache zu erflehen, aber indem sie das thaten, seufzten sie, fühlten sie den Haß und Groll, der ihr Herz für Gotzkowsky erfüllte, sich nur noch steigern und höher anschwellen.

Wer hätte das gedacht, sagte Ephraim, indem er an Itzig's Seite, und begleitet von einigen der reichsten jüdischen Kaufleute den Weg nach Gotzkowsky's Wohnung einschlug, wer hätte das gedacht. Der großmäch-

tige russische General von Tottleben ist ein Freund von Gotzkowsky, und die größten Männer von unsern Leuten müssen nun demüthig in Gotzkowsky's Haus kommen, und wie die Bettler um seinen Schutz flehen.

Ja, wir müssen um Schutz bei ihm flehen, seufzte der reiche Kaufmann David, und was ist er doch gegen Euch, Ephraim. Ihr seid doch viel reicher als er.

Ephraim zuckte zusammen, und blickte scheu umher. Schweigen Sie, unglückseliger Mensch, sagte er. Arm bin ich, ganz arm, darum kann ich nichts zahlen. Arm bin ich, wie wir Alle, wir arme Juden. Müssen wir nicht schon das Meiste beisteuern zu der Kriegssteuer? Sind nicht alle unsere Mittel erschöpft? Ist's nicht genug?

Zu viel ist es! seufzte der reiche Itzig, welcher bis jetzt traurig und in sich gekehrt an Ephraim's anderer Seite dahingeschritten war. Zu viel ist es! Behandelt man uns sonst, wie Menschen? Haben wir sonst Rechte? Nur wenn wir zahlen sollen, erinnert man sich, daß wir eine Rechte haben, um unser sauer erworbenes Eigenthum fortgeben zu können. Wenn der Jude aber kein Geld hat, ist er kein Mensch, sage ich.

Ach was, Mensch, rief Ephraim, wer kein Geld hat, ist kein Mensch, gleichviel ob er Jude oder Christ ist. Wenn Gotzkowsky kein Geld hat, ist er auch nicht mehr als wir. Warum verkehrt der russische General bei ihm? Weil Gotzkowsky reich ist. Warum hofiren die Grafen und Herren ihm? Weil er reich

ist. Warum nennen sie seine Tochter einen Engel, und sagen, sie sei das schönste Mädchen von Berlin? Weil ihr Vater der reichste Mann von den christlichen Kaufleuten in Berlin ist? Die ganze Welt bewundert ihn und kennt ihn. Und warum? Weil er reich ist!

Kein Mensch ist reich, sagte Itzig kopfschüttelnd. Denn wer nicht Alles hat, der ist nicht reich. Es giebt keinen Reichthum. Wer viel hat, der muß viel geben!

Gott sei's geklagt, wir werden viel geben müssen, wimmerte Ephraim, und alle seine Begleiter bildeten mit ihrem Aechzen und Stöhnen den Chor zu seiner Rede. Ja, sie werden uns Alles nehmen, was wir haben, und unser Itzig hat ganz Recht: wenn der Jude kein Geld hat, ist er kein Mensch! Haben wir z. B. jetzt nicht geduldet, wie alle Andern? Haben wir nicht unsere Leute geschützt, und unsere Armen beköstigt, und sie aufgenommen in unsere Häuser? Keiner spricht davon, aber von Gotzkowsky spricht die ganze Stadt! Hier loben sie ihn, da preisen sie ihn, überall schreien sie seinen Namen, daß einem das Herz im Leibe erzittert vor Aerger. Und er ist doch höchstens eine Million werth.

Er ist mehr werth, sagte Itzig melancholisch, viel mehr ist er unter Brüdern werth, denn er besitzt die Gnade des russischen Generals. Wir müssen uns daher vor ihm beugen, wir müssen ihm schmeicheln, und ihn unserer ewigen Dankbarkeit versichern, denn

es handelt sich um mehr, als das Leben, — es handelt sich um Geld.

Sie seufzten schwer auf und wimmerten leise: Ja, wir müssen uns vor ihm beugen, und ihm schön thun, und sind doch reicher als er!

So lange sie auf der Straße waren, zeigten ihre Mienen Stolz und Aerger, aber als sie dann in Gotzkowsky's Haus eintraten, als sie ihm gegenüber standen, war ihr ganzes Wesen Milde, Demuth und Freundlichkeit. Mit Thränen beschworen sie Gotzkowsky sich ihrer zu erbarmen, und für sie beim General Tottleben um Gnade und Mitleid zu flehen. Sie schwuren ihm ewige Dankbarkeit, und betheuerten mit heiligen Eiden, daß wenn es ihm gelänge, die Judenschaft von der Brandsteuer zu befreien, sie ihn ewig lieben, und ihm ewig dankbar sein würden.

Gotzkowsky lächelte mitleidig. Das heißt, sagte er achselzuckend, Ihr würdet es mir niemals vergeben, daß ich Euch zu Dank verpflichtet habe, und wenn es in Eurer Macht stände, würdet Ihr mich doch ruiniren. Aber ich frage nicht danach. Diese Brandsteuer ist eine schreiende Ungerechtigkeit, und darum will ich für Euch sprechen, denn man soll nicht sagen, daß Gotzkowsky eine Ungerechtigkeit duldete, wenn er sie verhindern konnte. Geht ruhig heim, wenn ich kann, helfe ich Euch!

Wie hochmüthig dieser Mann ist, sagte Itzig, als sie Gotzkowsky wieder verlassen hatten, thut er nicht,

als ob er die Tugend und die Ehre für sich allein gepachtet habe, wie wir die Münze?

Nun, wenn er's gethan hat, lachte Ephraim, wenn er's ganze Capital von Tugend und Ehre gepachtet hat, so hat er's doch auch nur gethan, um einen guten Handel damit zu machen, und seine Tugend ist so gut Speculation, wie's unser Münzgeschäft ist, und er wird sie auch in leichten Achtgroschenstücken ausmünzen, und die Leute damit anführen, um zu seinen Kosten zu kommen, just wie wirs thun!

Aber wehe ihm, murmelte Itzig grollend, wenn einst so'n leichtes Achtgroschenstück seiner Tugend in meine Hand kommt. Ich will's ihm in's Gesicht schleudern, daß es blutet, und ich werd's ihm nie vergeben, daß wir haben heulend und bettelnd vor ihm stehen müssen. Wenn er einst in Noth ist, werd' ich daran denken! Wenn der Jude kein Geld hat, ist er kein Mensch. Nun, wir werden einmal sehen, was dieser Herr Gotzkowsky ist, wenn er kein Geld hat. Denn, ich sag's Euch, wir werden das noch erleben! Er hat zu viel dumme Großmuth, und die wird ihm eines Tages fortlaufen mit seinem Geldbeutel, und dann wird bei ihm auch alles futsch sein, die Ehre und die Tugend, Alles futsch und gar nicht dagewesen! Und kein Mensch wird mehr sprechen vom großen Gotzkowsky und von seiner Tugend. Ich freue mich auf die Zeit! Aber jetzt freu' ich mich doch, daß er die Macht hat, uns zu helfen!

———

XII.

Der russische General und das deutsche Herz.

Die Juden hatten Gotzkowsky's Haus kaum verlassen, als er sich, noch ganz erfüllt von den wichtigen Nachrichten, welche ihm der General Bachmann gebracht, in die Wohnung des Generals von Tottleben begab, fest entschlossen, Alles zu wagen, um diesen grausamen Befehl, welcher die Fabriken und Manufacturen bedrohete, zu hintertreiben. Aber nicht dies allein war es, was ihn hergeführt. Er kam als der Anwalt der ganzen Stadt. Jeder, welcher der Hülfe bedurfte, hatte sich an ihn gewandt und Allen hatte er seine Fürbitte versprochen. Mit Bitten und Beschwerden von dem Magistrat, der Kaufmannschaft und den Bürgern Berlins belastet, betrat Gotzkowsky jetzt die Wohnung des russischen Generals.

Seine Seele war voll feierlicher, edler Begeisterung, und indem er die Säle durchschritt, um sich in das Kabinet des Generals zu begeben, sagte er zu sich selber: dies ist die wichtigste Sendung meines Lebens, denn das Wohl der ganzen Stadt hängt da-

von ab. An jedem Worte, welches ich zu sagen habe, hängt eine Million von Thränen oder von Geld. Ich habe viel gekämpft in diesen Tagen, aber heute gilt es den schwersten Kampf, und meine Zunge ist das Schwert, mit welchem ich siegen muß!

Mit strahlendem Angesicht, mit leuchtenden Augen, sein ganzes Wesen durchglüht von der Heiligkeit seiner Sendung, betrat Gotzkowsky das Kabinet des Generals.

Graf Tottleben hieß ihn nicht, wie sonst, freundlich willkommen, er blickte nicht einmal von den Depeschen, welche er eben gelesen, zu Gotzkowsky auf, und seine finster zusammengezogenen Augenbrauen, der ganze Ausdruck seiner Mienen wäre wohl im Stande gewesen, das Wort der Bitte und des Flehens zurückzuscheuchen.

Der General war in dieser Stunde ein echter Russe, und Dank den Depeschen des Generals von Fermore, war es ihm gelungen, sein deutsches Herz zur Ruhe zu bringen. Er hoffte und wollte es wenigstens, und deshalb vermied er es, den klaren, leuchtenden Augen Gotzkowsky's zu begegnen. Nachdem er, ohne ihn zu beachten, die Papiere zu Ende gelesen, stand er auf und begann auf und ab zu gehen. Nur wie durch Zufall gewahrte er alsdann Gotzkowsky und blieb stehen.

Ihr seid schon wieder da? fragte er mit finster grollendem Ton. Kommt gewiß wieder um allerlei unnützes Zeug zu bitten. Ich kann solche ewigen

Heuler und Bittsteller nicht leiden. Erbärmliches Gesindel, welches immer zu unsern Füßen kriecht.

Ja, das ist erbärmliches Gesindel, Excellenz, sagte Gotzkowsky lächelnd. Deshalb werden auch die Russen im ganzen Europa verachtet. Den Vornehmen gegenüber kriechen sie wie die Hunde und gegen Niedrige und Arme sind sie grob und unverschämt. Ich bin ganz Eurer Meinung, Excellenz.

Ich sprach nicht von den Russen, rief der General, indem er Gotzkowsky sein finsteres Antlitz zuwandte. Ich sprach von Euch. Den ganzen Tag habt Ihr zu bitten und zu fordern.

Gotzkowsky begegnete seinem finstern Anschauen mit ruhiger und lächelnder Gelassenheit. Verzeiht, Excellenz. Ihr fordert, und eben weil Ihr immer fordert, muß ich immer bitten, sagte er. Und im Grunde genommen, bitte ich bei Euch doch immer nur für Euch.

Tottleben sah ihn mit fragenden, verwunderten Blicken an, aber er schwieg.

Gotzkowsky fuhr fort: Ich bitte nicht um Gnade, sondern um Gerechtigkeit, und wenn Ihr diese gewährt, so ist das eigentlich nur ein Gewinn für Euch selber, Excellenz. Denn die Welt wird Euch preisen wenn Ihr nicht bloß tapfer, sondern auch gerecht seid und Den allein wird die Geschichte ehren als den wahrhaft Großen, der als Sieger gerecht und menschlich ist. Durch das Schwert gesiegt haben schon die Vandalen, und wenn es bloß auf die entfesselte

rohe Kraft ankäme, so würden ja die losgelassenen Stiere allemal die größten Feldherren sein.

Graf Tottleben schleuderte einen wilden, zornigen Blick zu ihm hinüber. Deshalb ist Der ein Thor, der einen Stier zu reizen wagt, rief er drohend.

Gotzkowsky verneigte sich und lächelte. Es ist wahr, sagte er, man muß ihm niemals einen rothen Mantel zeigen, man muß ihn bezähmen durch ein edles, unerschrockenes Angesicht. Der Stier ist machtlos gegen den Geist, der ihm aus den Menschenaugen entgegen blitzt.

Vielleicht war es die Keckheit dieser Antwort, welche dem an russische Unterwürfigkeit gewöhnten General wohlgefiel. Seine Züge nahmen plötzlich einen weichern Ausdruck an, und indem er vor Gotzkowsky stehen blieb, sagte er milder: Ihr seid ein seltsamer Mensch, und es nützt nichts, mit Euch zu streiten. Man muß Euch schon den Willen thun. Sagt's schnell heraus, was wollt Ihr von mir?

Gerechtigkeit! rief Gotzkowsky. Ihr habt mir Euer Wort gegeben, daß Eure Soldaten nicht rauben und plündern sollten, und dennoch thun sie es.

Das ist nicht wahr, rief der General mit seiner Donnerstimme.

Es ist wahr! sagte Gotzkowsky ruhig.

Wer wagt es, mir zu widersprechen? rief Tottleben, und mit zornblitzenden Augen, bebend vor Zorn, schritt er auf Gotzkowsky zu.

Ich wage es! sagte Gotzkowsky gelassen. Ich wage

es, wenn Ihr es ein Wagniß nennen wollt, daß ich Euch eines Irrthums überführe. Ich selber habe es gesehen, wie Eure Soldaten mit ihren Kolben flüchtende Weiber niederschlugen und raubend und plündernd in die Häuser eindrangen. Eure Befehle werden schlecht befolgt, Excellenz, und Eure Soldaten thun es an Rohheit und Grausamkeit fast den Oesterreichern gleich.

Ueber Tottleben's Antlitz flog ein leises Lächeln. Gotzkowsky hatte es gut verstanden, seinen Zorn zu sänftigen.

Fast doch nur! sagte er. Wehe meinen Soldaten aber auch, wenn sie die Oesterreicher erreichen sollten an Rohheit.

Mit hastigen Schritten ging er durch das Gemach und rief seinen Adjutanten.

Schickt Patrouillen durch die ganze Stadt, befahl er, als sein Adjutant eintrat, ertheilt allen Soldaten den strengen Befehl, daß sie gute Manneszucht halten. Wer es wagt, zu plündern und zu rauben, der handelt gegen das Kriegsgesetz und soll sofort nach dem Kriegsgesetz verurtheilt werden. Der Galgen für die Diebe und Marodeurs. Das sagt meinen Regimentern, und sie wissen schon, daß General Tottleben sein Wort hält.

Seid Ihr nun zufrieden? fragte er Gotzkowsky, als der Adjutant wieder hinausgegangen war.

Ich danke Euch, Excellenz! sagte Gotzkowsky zögernd.

Gott sei Dank, daß Ihr endlich zufrieden seid und nichts mehr zu bitten habt, rief Tottleben fast heiter.

Oh doch, Excellenz, ich habe noch sehr viel zu bitten, sagte Gotzkowsky, und wenn Ihr es erlaubt, möchte ich zuerst eine Frage an Euch richten. Ihr habt so eben einen Armeebefehl ertheilt. Wie hoch hinauf gilt dieser Befehl?

Wie hoch hinauf? fragte der General verwundert.

Ich meine, hat der Armeebefehl, welcher den Soldaten bei Todesstrafe verbietet zu plündern und zu rauben, hat er nur Kraft für den gemeinen Mann, oder muß der hohe wie der niedrige Soldat sich ihm fügen?

Ich wollte es Jedem rathen! rief Tottleben mit einem rauhen Lachen. Der Befehl gilt für Alle!

Auch für die höchsten Offiziere?

Kein General ist davon ausgenommen!

Gotzkowsky richtete sich höher auf, und indem er dem General einen Schritt näher trat, sagte er mit mächtiger Stimme: Dann, Herr General, verklage ich bei Euch einen Offizier, der es wagen will, Eurem Armeebefehl zuwider zu handeln. Ihr habt bei schwerer Strafe verboten zu rauben und zu plündern, er will es aber dennoch wagen. Ihr habt strenge befohlen, die Armee soll gute Mannszucht halten und nicht die Wehrlosen mißhandeln und verhöhnen, und dennoch will ein General es thun!

Das Gesicht Tottleben's war blaß geworden vor

Zorn und sein Auge schoß wilde Blitze. Wer wagt das? rief er. Nennt mir den Namen dieses Generals!

Es ist der General von Tottleben! sagte Gotzkowsky ruhig.

Graf Tottleben trat entsetzt einen Schritt zurück und starrte ihn an. Aber Gotzkowsky schlug das Auge nicht zu Boden, sondern begegnete seinen wildfunkelnden Blicken mit ruhigem Auge.

Seid Ihr von Sinnen? fragte der General nach einer langen Pause. Ist Euch Euer Leben so zur Last, daß Ihr es durchaus verlieren wollt?

Mein fallendes Haupt würde nur eine Bestätigung dessen sein, rief Gotzkowsky feierlich, was ich behaupte: daß nämlich der General von Tottleben einen Armeebefehl giebt und ihn selber nicht respectirt, daß er seinen Soldaten das Rauben und Plündern bei Todesstrafe verbietet und es doch selber thut!

Das Uebermaaß dieser Kühnheit übte auf den General ganz die Wirkung aus, welche Gotzkowsky berechnet, und bei welcher er ein wenig auf die Löwennatur Tottlebens speculirt hatte. Der General, statt diesen tollkühnen Widersacher zu vernichten, fand Gefallen an seinem Trotz, und es schmeichelte ihm, daß man ihn für so großmüthig hielt, nicht Rache nehmen zu wollen für so beleidigende Worte.

Hört, Freund, sagte er, Ihr seid so überaus keck, daß es mich lachen macht. Der Seltsamkeit wegen will ich Euch weiter hören und versuchen, gelassen zu

bleiben. Sprecht also weiter. Aber ich sage Euch, beweist, was Ihr sagt! Klagt mich an, aber wehe Euch, wenn ich mich rechtfertige!

Ein deutsches Sprüchwort sagt: Die kleinen Diebe hängt man auf, die großen läßt man laufen! sagte Gotzkowsky achselzuckend. Ihr wollt dies Sprüchwort wahr machen, Excellenz. Den Soldaten, der plündernd in ein Haus eindringt, verurtheilt Ihr, aber der General bleibt straflos, der eine ganze Stadt verwüstet und in rohem Siegesübermuth sich gleich dem Herostratus durch Feuer und Brandstiftung unsterblich machen will!

Wagt nicht zu viel auf meine Langmuth, unterbrach ihn Tottleben, indem er drohend den Arm gegen den kühnen Sprecher ausstreckte. Herostratus war ein Tempelschänder!

Ihr seid's nicht minder, rief Gotzkowsky. Ihr wollt mit frevelnder Hand den Feuerbrand in die heiligen Tempel der Arbeit schleudern. Herostratus zerstörte nur den Tempel einer geträumten Gottheit. Ihr aber, Excellenz, Ihr seid viel schlimmer als Herostratus, Ihr wollt Fabriken zerstören. Wißt Ihr, was das heißt? — Das heißt, dem armen Mann das Stück Brot entziehen, welches er im Schweiße seines Angesichts für Weib und Kind verdient! Es heißt, Dem, welcher nichts besitzt, als seine Hände und seine Körperkraft, es heißt, Dem auch sein einziges Recht entäußern wollen, das Recht auf die Arbeit! Ihr wollt die Gold- und Silbermanufak-

tur zerstören! Ihr wollt das Lagerhaus verbrennen lassen? Ihr wollt die Messingwerke in Neustadt-Eberswalde niederreißen? Weshalb dies Alles? Weshalb wollt Ihr dies Denkmal Eures Vandalismus hier zurücklassen? — Weil Eure Kaiserin mi unserm König zürnt!

Weil der Feind sich am Feinde rächen will! unterbrach ihn der General.

Thut das! rief Gotzkowsky lebhaft. Rächt Euch an Eurem Feinde, wenn das wüste Zerstören seines Eigenthums Euch eine edle Rache deucht. Zerstört des Königs Schlösser, raubt ihm, wenn Ihr wollt, sein edelstes Vergnügen, raubt ihm seine Bilder, thut es darin den Sachsen gleich, welche gestern Charlottenburg zerstörten. Sendet Eure Soldaten in mein Haus, dort hängen herrliche Gemälde, welche ich auf Befehl des Königs in Italien eingekauft habe. Ich weiß, daß der edle König sich darauf freut, sie einst nach Sanssouci zu bringen. Aber rächt Euch, nehmt ihm seine Bilder. Legt Feuer an die edlen Werke der Kunst, aber nicht an das Eigenthum der Armuth.

Er hatte mit edlem Feuer, mit glühender Beredtsamkeit gesprochen, und wider seinen Willen war Tottlebens deutsches Herz wieder in ihm wach geworden, und es drängte ihn zur Milde, zum Erbarmen. Aber er wollte es nicht hören.

Die Depeschen des General von Fermore lagen vor ihm und zwangen ihn zur Härte.

Ihr glaubt weise zu reden und schwatzt doch nichts

als tollkühnen Unsinn! sagte er mit erzwungener Strenge. Wer denkt daran, das Eigenthum der Armuth zu zerstören? Das Eigenthum des Königs soll zerstört werden, weiter nichts!

Aber die Gold- und Silbermanufaktur und das Lagerhaus sind nicht das Eigenthum des Königs! rief Gotzkowsky lebhaft. Kein Heller fließt davon in Königliche Kassen.

Das Gesicht des Generals erheiterte sich und fast freudig wiederholte er: Nicht in Königliche Kassen? Wohin denn?

Das Geld, Excellenz, sagte Gotzkowsky feierlich, das Geld, was aus der Gold- und Silbermanufaktur und dem Lagerhaus verdient wird, hat einen rührenden und schönen Zweck. Ihr seid vielleicht auch Vater, habt vielleicht auch Kinder, und wenn Ihr in die Schlacht geht, denkt Ihr wohl an sie, sprecht ein stilles Gebet, überantwortet Eure Kinder dem Schutze Gottes und bittet ihn, daß er sie nicht zu Waisen mache.

Graf Tottleben murmelte einige unverständliche Worte, und streckte abwehrend die Hand aus. Seine Lippen zitterten, und unfähig, seine Rührung zu verbergen, wandte er sich ab.

Gotzkowsky rief freudig: Oh, ich seh's an Euren Augen, die Ihr vergebens zwingen wollt, mich zornig anzuschauen, ja, Ihr seid Vater! Nun denn, Vater, schont der Waisenkinder! Von dem Ertrag der Gold- und Silber-Manufaktur und des Lagerhauses wird

das neue, große Waisenhaus in Potsdam erhalten. Oh, ihr könnt nicht so grausam sein, den armen Kindern, welchen der erbarmungslose Krieg den Vater nahm, auch noch die letzte Hülfe, die letzte Zuflucht zu entreißen.

Der General trat auf ihn zu, und faßte heftig seine Hand. Gott ist mein Zeuge, daß ich das nicht will. Aber ist dies Alles auch gewiß? Sprecht Ihr auch die Wahrheit?

Ja. Es ist die Wahrheit!

Könnt ihr's beschwören?

Mit einem heiligen Eide!

Der General ging schweigend einige Male im Zimmer auf und ab, dann blieb er vor Gotzkowsky stehen, und legte ihm die Hand auf die Schulter.

Hört, sagte er, man macht mir da drüben oft den Vorwurf, daß ich zu weich und erbarmensvoll sei. Aber immerhin! Ich will noch einmal meinem weichen Sinne folgen, und den Befehlen, welche man mir gegeben hat, zuwider handeln. Ihr müßt mir dabei behülflich sein! Bringt das, was Ihr mir eben gesagt habt, zu Papier, schreibt es auf, daß diese Gebäude, welche ich zerstören sollte, nicht das Eigenthum des Königs, sondern des Waisenhauses sind, bekräftigt es mit einem heiligen Eide, und Eures Namens Unterschrift und Siegel. Wollt Ihr das thun?

Mit Freuden will ich es, rief Gotzkowsky strahlenden Angesichts. Nie habe ich mit freudigerem Herzen meine Unterschrift gegeben, als zu diesem

Attest, das auf uns Beide, Excellenz, die Segnungen von vielen Kinderherzen niederruft.

Er trat zu dem Schreibtisch des Generals, und seinem Winke folgend, setzte er sich und schrieb.

Tottleben ging mit ineinander geschlagenen Armen, sinnend auf und ab. Seine Züge waren jetzt gedankenvoll und milde, keine Spur der früheren zornigen Wildheit war darin zu finden.

Einmal blieb er stehen und murmelte leise: Die Waisenkinder darf man nicht berauben. Elisabeth hat ein weiches Herz, und wenn sie die Gründe erfährt, weshalb ich nicht gehorchte, wird sie zufrieden sein! Ja, ja, ich thue recht, so zu handeln!

Excellenz, ich bin fertig, sagte Gotzkowsky aufstehend und ihm das beschriebene Blatt darreichend.

Tottleben überlas es sorgfältig und legte es neben die Depeschen seiner Kaiserin. Dann rief er seinen Adjutanten und befahl ihm, sofort starke Schutzwachen in das Lagerhaus und die Gold- und Silber-Manufaktur zu legen und sie vor jedem Angriff schützen zu lassen. *)

Gotzkowsky hatte die Hände gefaltet, und blickte voll freudigen Dankes zum Himmel empor, und in der tiefen Rührung seines Herzens bemerkte er gar nicht, daß der General wieder vor ihm stand, und ihn

---

*) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns S. 44. Gotzkowsky allein rettete wirklich durch seine Fürsprache die bedrohten Gebäude.

fragend und theilnahmsvoll anschaute. Die Stimme des Generals erst erweckte ihn aus seinem Sinnen.

Seid Ihr nun zufrieden? fragte Tottleben freundlich.

Gotzkowsky schüttelte das Haupt. Zufrieden, Excellenz, ist nur der, welcher im Sarge liegt.

Des Generals Stirn bewölkte sich. So? sagte er. Nun, dann genirt Euch nicht —

Weiter zu sprechen, Excellenz? unterbrach ihn Gotzkowsky mit einem sanften Lächeln.

Nein, Euch in den Sarg zu legen, sagte er rauh.

Dazu habe ich jetzt noch keine Zeit, sagte Gotzkowsky schwermuthsvoll. Wir haben Beide noch viel zu thun, Excellenz. Ihr müßt noch neue Lorbeern zu den alten sammeln! Ich, — nun, ich muß noch versuchen, einige Dornen und Disteln vom Wege meiner Mitmenschen wegzuschaffen!

So? Es giebt also noch mehr Dornen? fragte Tottleben, indem er sich in einen Sessel niedergleiten ließ und Gotzkowsky mit sichtlichem Wohlwollen anschaute.

Oh, noch sehr viele, Excellenz, erwiderte Gotzkowsky seufzend. Unser ganzer Körper blutet davon.

Dann ruft den Feldscheer, daß er Euch heile! rief der General mit einem rauhen Lachen.

Ihr allein könnt uns heilen, erwiderte Gotzkowsky ernst. Ihr allein Excellenz, denn Ihr seid im Begriff, uns die tiefste aller Wunden zu schlagen. Euch genügt es nicht, daß wir besiegt und gedemüthigt sind,

Ihr wollt uns auch noch in den Staub treten, und unsere Wangen, welche erbleicht sind vor Kummer, sollen sich jetzt röthen vor Schaam.

Ihr habt befohlen, die Bürger Berlin's zu entwaffnen! Excellenz, Ihr seid ein tapferer Soldat, und die Ehre geht Euch über Alles! Nun frage ich Euch, wärt Ihr es im Stande, Euch selber das Zeugniß Eurer Feigheit auszustellen? Könntet Ihr es überleben? Ihr seht mich zürnend an, es empört Euch schon, daß ich Euch das nur zu fragen wage. Da Ihr so denkt, weshalb wollt Ihr den Bürgern von Berlin solche Schmach auferlegen?

Wir haben mit unsern Waffen für unser gutes Recht und unsere Freiheit gekämpft, Gott hat gewollt, daß wir dennoch unterlagen, und daß Ihr unser Besieger sein solltet. Aber mich dünkt es ehrenvoller, über Männer Sieger zu sein, als über feige Sclaven! Wenn Ihr aber fordert, daß wir, die Besiegten, unsere Mannesehre, unsere Waffen abliefern, dann sind wir feige Memmen, und es ist nicht ehrenvoll, uns besiegt zu haben. Laßt uns also unsere Waffen, Excellenz, laßt uns den Trost, daß man auf unsere Gräber schreiben kann: Die Freiheit starb, doch starb sie mit den Waffen in der Hand!

Und Gotzkowsky, ganz überwältigt von den schmerzvollen Gefühlen, welche seine Brust bestürmten, schwieg und lehnte sich athemlos, die flehenden Blicke auf den General geheftet, an die Wand zurück.

Aber Graf Tottleben vermied es, seinen Augen zu begegnen. Er hatte seine Stirn in finstere Falten gelegt, und blickte unverwandt vor sich nieder.

Gotzkowsky sah die Unentschlossenheit, das Schwanken des Generals, er fühlte, daß er kühn das Aeußerste wagen müsse, um Tottlebens Widerstreben zu besiegen.

Laßt uns unsere Waffen, Excellenz, sagte er. Oh, Ihr seid ein Deutscher, schont deshalb der deutschen Brüder!

Graf Tottleben flog von seinem Sitze empor, als habe ihn eine giftige Natter gestochen. Seine Züge waren jetzt finster und schreckenvoll, seine Augen schossen zornige Blitze, und indem er drohend seine Rechte emporstreckte, rief er: Ihr mahnt mich zu einer schlimmen Stunde daran, daß ich ein Deutscher bin. Deutschland hat mich soweit getrieben, daß ich mir in fremden Landen die Anerkennung suchen mußte, die mir mein Vaterland versagte. Wäre ich ein Fremder gewesen, dann würde Deutschland längst meinen Ruhm verkündet haben, aber weil ich der Sohn vom Hause war, ließ mich die Mutter gehen, und stieß mich in die Fremde. Das nennt man deutsche Gemüthlichkeit.

Und der General brach in ein wildes, spöttisches Gelächter aus.

Es ist wahr, seufzte Gotzkowsky schmerzlich, die Mutter Deutschland liebt es, ihre großen Söhne in das Ausland auf die Wanderschaft nach Ruhm zu schicken. Sie hat für ihre großen Männer nur eine

Wiege und ein Grab. Aber zeigt Eurer lieblosen Mutter Germania, daß Ihr besser seid, als sie, beweist ihr, daß sie ungerecht gewesen. Seid großmüthig! Laßt uns unsere Waffen!

Ich kann's nicht, beim Himmel, ich kann's nicht, sagte Tottleben leise und schmerzlich. Ueber mir stehen Höhere, denen ich gehorchen muß. Die Kaiserin, der Ober-General Graf von Fermore. Ich habe sehr strenge Ordre, und habe schon zu viel nachgegeben. Es steht in dieser Depesche da: die Waffen sollen abgeliefert werden!

Die Waffen, sagte Gotzkowsky hastig, — doch es steht nicht geschrieben, alle Waffen! Nun, so nehmt Einige. Wir haben da dreihundert schlechte Büchsen, — nehmt sie, Excellenz, dann ist der Wortlaut Eurer Ordre erfüllt und unsere Ehre ist gerettet.

Der General antwortete nicht sogleich. Er ging wieder hastig im Zimmer auf und ab, von Zeit zu Zeit einen scharfen, prüfenden Blick auf Gotzkowsky werfend, dessen edles, begeistertes Angesicht ihm sichtlich wohlgefiel.

Plötzlich blieb der General stehen, und fragte so leise, daß Gotzkowsky kaum im Stande war, ihn zu verstehen: Ihr glaubt, daß die Deutschen mich loben würden, wenn ich so handelte?

Ganz Deutschland würde sagen: er war groß im Siegen, noch größer aber in der Großmuth gegen die Besiegten, rief Gotzkowsky glühend.

Der General senkte sein Haupt auf seine Brust,

und stand eine Zeit lang unbeweglich da. Als er sein Antlitz wieder empor richtete, stand ein mildes Lächeln auf demselben.

Nun wohl, sagte er, ich will's thun, ich will mich noch einmal erinnern, daß ich ein Deutscher bin. Wo sind die dreihundert Büchsen?

Im Zeughaus, Excellenz.

Der General erwiederte nichts, aber er warf auf Gotzkowsky einen freundlichen, lächelnden Blick, und trat zu seinem Schreibtisch. Mit hastiger Hand schrieb er einige Zeilen und rief dann mit lauter Stimme wieder nach seinem Adjutanten. Als dieser eintrat, reichte ihm der General das beschriebene Blatt dar.

Die Entwaffnung soll sogleich vor sich gehen! sagte er. Es sind nicht mehr als dreihundert Gewehre vorhanden. Die Bürger sollen sie auf den Schloßplatz bringen. Dort sollen sie zerschlagen und in die Spree geworfen werden! *)

---

*) Gotzkowsky erzählt dies in seiner einfachen, schlichten Weise, wie folgt: „Der Graf entschuldigte dieses Verfahren der befohlenen Waffenablieferung abermals mit der strengen Instruktion des Herrn Grafen von Fermore. Doch aber, fuhr er fort, um Ihnen zu zeigen wie sehr mir Ihr Eifer, den Sie für Ihre Stadt und Mitbürger zeigen, gefällt, und um Ihnen zu dienen, so veranstalten Sie, daß einige hundert alte, unbrauchbare Gewehre auf den Schloßplatz geworfen werden, woselbst die Kosacken solche zerschlagen und in das Wasser werfen sollen, damit es wenigstens einen Anschein habe, daß ich auch diese, mir aufgetragene Ordre erfüllt."

Oh mein General, rief Gotzkowsky mit freudestrahlendem Gesicht, als der Adjutant wieder hinaus gegangen war, mein General, jetzt, wollte ich, daß Ihr ein Mädchen wärt!

Ich ein Mädchen? rief Graf Tottleben lachend. Warum sollte ich denn ein Mädchen sein?

Damit ich Euch die Hand küssen könnte, rief Gotzkowsky heiter. Glaubt mir nur, Excellenz, ich habe nie irgend einem Menschen so wahr und aufrichtig Dank gesagt, wie ich's Euch thue. Wie das wohlthut, sagen zu können: „Berlin ist besiegt, aber es ist nicht entehrt!"

Tottleben nickte ihm freundlich zu. Nun, nach so viel Zeichen meines Wohlwollens wird sich die Stadt beeilen, die Kriegscontribution zu zahlen, nicht wahr?

Als er die düstre Wolke bemerkte, welche sich sofort auf Gotzkowsky's Stirne lagerte, fuhr er heftiger fort: Ihr seid sehr säumig im Zahlen! Hütet Euch, meine Geduld zu erschöpfen!

Excellenz, sagt mir's, wenn sie erschöpft ist, erwiderte Gotzkowsky. Es ist ein Frevel, den Erschöpften über seine Kräfte anzuspannen. Meint Ihr dies nicht auch?

Ich hinterbrachte dem Magistrat gleich, was ich ausgerichtet, und dieser machte unter der Bürgerschaft die Verfügung, daß es so, wie der Graf von Tottleben befohlen, ausgerichtet werde. — Siehe: Geschichte eines patriotischen Kaufmanns S. 48.

Der General nickte schweigend seine Zustimmung.

Ihr seid meiner Meinung, Excellenz? rief Gotzkowsky. Nun wohl, dann werdet Ihr gerecht sein, und von dieser erschöpften, zum Tode ermatteten Stadt nicht mehr verlangen, als sie leisten kann.

Mit glühenden Worten und überzeugender Beredtsamkeit setzte er dem General jetzt die Unmöglichkeit aus einander, daß die Stadt die von ihr geforderte Kriegscontribution von vier Millionen zahle.

General Tottleben ließ sich noch einmal überreden, — sein deutsches Herz war, diesem glühenden, beredten deutschen Patrioten gegenüber, wieder mächtig geworden, und trieb ihn zum Erbarmen und zur Milde.

Er willigte ein, die Kriegscontribution auf zwei Millionen Thaler herabzusetzen, wenn Gotzkowsky sich dafür verbürgen wolle, daß die von der Kaufmannschaft ausgestellten Wechsel pünktlich gezahlt werden sollten, und daß davon 200,000 Thaler Douceurgelder für die Oesterreicher sofort in baarem Gelde, ausgezahlt würden.

Gotzkowsky erklärte sich freudig bereit diese Wechsel zu acceptiren und mit seinem Hab und Gut für deren Zahlung Bürgschaft zu leisten.*)

Dann schwiegen Beide, gleichsam erschöpft von ihrem langen, heftigen Wortgefecht, in welchem indeß Gotzkowsky immer der Sieger gewesen.

---

*) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns S. 42.

Der General stand am Fenster, und blickte hinaus auf die Straße. Vielleicht erwartete er, daß Gotzkowsky sich ihm nahen, und ihm seinen beredten, und entzückten Dank aussprechen würde, indem er sich zugleich von ihm verabschiedete. Aber Gotzkowsky that weder das Eine noch das Andere. Er stand mit verschränkten Armen da, sein edles Angesicht war voll tiefen Ernstes, und sein Auge strahlte von muthiger und kühner Entschlossenheit.

Ich will das Begonnene zu Ende führen, sagte er zu sich selber, ich will mein Wort erfüllen, und nicht eher von der Stelle weichen, als bis ich für alle Diejenigen gesprochen, denen ich meine Hülfe zugesagt habe. Mag der General meine Zudringlichkeit verwünschen, wenn nur meine unglücklichen Mitbürger mit mir zufrieden sind.

Als er immer noch schwieg, wandte sich der General lachend nach ihm um: Nun, sagte er, seid Ihr verstummt? Ist es am Ende mit Eurer Beredtsamkeit? Wahrhaftig, wenn ich bedenke, was Ihr mir heute Alles abgerungen habt, so macht es mich fast lachen.

Und der General brach in ein heiteres und gutmüthiges Gelächter aus.

Lacht nur, Excellenz, sagte Gotzkowsky, ich weiß, Ihr lacht sehr gerne! Ihr habt Euch da zum Beispiel soeben einen kleinen Spaß bereitet mit der Judenschaft, der Ihr eingebildet habt, sie solle Brandsteuer zahlen, und die —

Eingebildet? unterbrach ihn Tottleben hastig.

Mann, seid zufrieden, daß ich der Bürgerschaft zwei Millionen erlassen habe. Sprecht nicht auch noch für die Judenschaft!

Aber die Judenschaft ist ein Theil der Bürgerschaft!

Seid Ihr wahnsinnig, Mann? rief der General heftig. Der Jude gehört bei Euch zur Bürgerschaft?

Sobald es aufs Bezahlen ankommt, Ja! erwiderte Gotzkowsky. Der Jude muß redlich seinen Theil zur Kriegssteuer beitragen. Wie könnt Ihr nur mit irgend einem Schein des Rechts verlangen, daß die Judenschaft noch weitere und andere Steuer zahle, wenn sie schon Alles, was sie besaß, mit uns hingegeben hat?

Herr, rief Tottleben mit erzwungener Verdrießlichkeit, jetzt ist's genug und abermals genug!

Nein, zu viel ist es, Excellenz, sagte Gotzkowsky lächelnd, die Judenschaft kann dies nicht zahlen!

So will ich ihr die Contribution erlassen, schrie der General, indem er heftig mit dem Fuße auf den Boden stampfte. Ja, ich will sie erlösen von der Brandsteuer, Euch zu Gefallen, bloß um Euch loszuwerden!*) Jetzt aber —

Jetzt aber, unterbrach ihn Gotzkowsky mit seiner einschmeichelnden Stimme, jetzt bitte ich nur noch um Eins!

Der General trat erstaunt zurück, und starrte Gotzkowsky mit einer Art komischen Entsetzens an.

---

*) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns S. 43.

Ihr seid noch nicht zufrieden? fragte er. Wißt Ihr, daß ich mich fast vor Euch fürchte, und Gott danken will, wenn Ihr endlich fort seid?

Dann geht es Euch mit mir, wie es der ganzen Stadt Berlin mit Euch geht! sagte Gotzkowsky lächelnd.

Der General lachte. Ihr seid von einer wundervollen Unverschämtheit! sagte er. Nun schnell, worin besteht Eure letzte Bitte?

Man bereitet auf dem Neumarkt soeben ein seltsames und unerhörtes Schauspiel, sagte Gotzkowsky ernst, ein Schauspiel, Herr General, welches wir in Deutschland bis jetzt nicht gekannt haben! Ihr habt es aus Rußland mitgebracht.

Ihr wollt zwei Männer Spießruthen laufen lassen, Nicht zwei Soldaten, welche ein Verbrechen begangen haben, sondern zwei Schriftsteller, welche nur mit dem Geiste gegen Euch sündigten, welche nur das freie und höchste Recht des Menschen geübt haben, das Recht, zu sagen, was sie denken. Ihr wollt die Zeitungsschreiber geißeln lassen, weil sie mit ihren Federn gegen Euch zu Felde gezogen? Hieße das nicht, für eine kleine Schuld eine barbarische Rache üben?

Eine kleine Schuld! schrie der General, dessen Antlitz jetzt wieder seinen finstern, wilden Ausdruck angenommen hatte, nun ist's genug, nun hört auf, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Alles wieder zurück nehme, was ich Euch bewilligt habe! Eine kleine

Schuld nennt Ihr das? Herr, der Redacteur der Spenerschen Zeitung hat mich einen Abenteurer, einen Renegaten genannt. Oh, er soll wenigstens sehen, daß dieser Abenteurer doch die Macht hat, ihn zu züchtigen.

Das heißt nur, ihm beweisen, daß er Euch auf das Empfindlichste getroffen hat, sagte Gotzkowsky gelassen.

Und dieser Scribent von der Vossischen Zeitung, fuhr der General ganz durchglüht von seiner Indignation fort, hat er es nicht gewagt, selbst meine erlauchte Kaiserin anzugreifen? Ein Bauerngespräch hat er geschrieben, und darin die Kaiserin verspottet. Ja, er ist so frech gewesen, selbst seinen eigenen König in seiner Sudelei mitsprechen zu lassen, und ihn in einen Bauern zu verwandeln. Herr, mich wundert sehr, daß Ihr einem Manne das Wort redet, der die Frechheit so weit treibt, selbst seines Königs Thun in unehrerbietiger und frecher Weise zu besprechen und zu lästern.

Der König ist groß genug, um solche Lästerung kleiner Seelen ertragen zu können, sagte Gotzkowsky. Wer wahrhaft groß ist, scheut nicht das freie Wort und nicht die Lästerung! Kennt Ihr nicht die Geschichte, Excellenz, wie der König einst an einer Straßenecke vorüber ritt, wo das Volk zu ganzen Schaaren stand, und sich die Hälse ausreckte, um ein Flugblatt zu lesen, das an der Mauer angeklebt und gegen den König selbst gerichtet war? Der König

hielt sein Pferd an und las das Flugblatt. Das Volk stand schweigend und entsetzt um ihn her, denn das Papier enthielt eine starke Lästerung des Königs, es war ein Schmähgedicht darauf gedruckt. Was meint Ihr, Excellenz, daß der König that, als er das hochverrätherische Placat gelesen?

Er ließ das Volk zusammenhauen, wie es verdient, und den Verfasser an den Galgen hängen, rief der General.

Nichts von alle Dem, Excellenz. Er sagte: „Die Leute können das Gedicht nicht lesen, wenn es so hoch hängt! Man soll es niedriger hängen!" — Dann grüßte er die Menge, und ritt ruhig lächelnd weiter.

Das that der große Fritz? sagte Tottleben, sich unbewußt dieses Epithetons bedienend, welches das preußische Volk seinem König beigelegt.

Er that es, weil er der Große ist! sagte Gotzkowsky.

Seltsam, fast unglaublich! murmelte der General, die Arme ineinander schlagend, und mit großen Schritten auf und abwandelnd.

Eine Pause trat ein. Endlich fragte Gotzkowsky leise: Wollt Ihr dem großen König nicht gleichen, General?

Graf Tottleben schien aus tiefem Sinnen zu erwachen. Er näherte sich Gotzkowsky, und legte seine Hand auf dessen Schulter. Sein Antlitz hatte jetzt einen unbeschreiblich milden, sanften Ausdruck, und ein wehmüthiges Lächeln umspielte seine Lippen.

Hört, sagte er, ich glaube, es wäre ein Glück für mich, wenn wir beisammen sein könnten. Kommt mit mir, laßt Euch in Rußland nieder! Die Kaiserin hat schon von Euch gehört, und ich weiß, daß sie sich freuen würde, wenn Ihr nach Petersburg kommen wolltet. Thut es also. Ihr könnt dort großes Glück machen. Die Gunst der Kaiserin wird Euch hoch erheben, und an Orden und an einem Grafentitel wird sie's nicht fehlen lassen!

Gotzkowsky konnte kaum ein spöttisches Lachen unterdrücken. Mir Orden, mir einen Grafentitel? fragte er. Was soll ich damit? Herr, ich bin mächtiger, als alle Eure Grafen, denn die Größe des Adels liegt rückwärts in der Vergangenheit, in den vermoderten Ahnen, aber die Größe des Fabrikanten liegt vorwärts, und die Zukunft gehört der Industrie! Ich selber bin der Ahnherr eines kommenden Geschlechts! Ich habe hier in Berlin die ersten großen Fabriken geschaffen, und die Fabrikanten, welche nach mir kommen, werden mich ihren Urahn nennen. Ich verlange keinen andern Adel, Excellenz!

Ihr wärt im Stande, einen Grafentitel auszuschlagen? fragte Tottleben erstaunt.

Gotzkowsky zuckte die Achseln. Wenn mich darnach gelüstete, ein Graf zu sein, sagte er, so hätte ich mir längst vom heilgen deutschen Reiche ein Grafendiplom kaufen können, denn solche Dinge sind käuflich, und ein Grafentitel kostet höchstens dreißigtausend Gulden. Was aber die Orden anbetrifft, so habe ich

selber hier in Berlin eine Bandfabrik, in welcher die Bänder dazu angefertigt werden.

General Tottleben sah ihn lange und schweigend an, und sein Antlitz drückte eine zärtliche Bewunderung aus.

Ihr seid ein wunderbarer Mann, und ich wünschte wohl, daß ich Euch gleichen könnte, sagte er. Hätte ich gedacht, wie Ihr, so würde mein Leben weniger sturmbewegt, und weniger gepeitscht von Unruhe und Sorge gewesen sein. So würde ich —

Das hastige Eintreten des Adjutanten unterbrach den General. Er brachte Depeschen, mit welchen so eben ein Courier angelangt war. Der Courier, berichtete er, sei so stürmisch geritten, daß sein Pferd todt unter ihm zusammengestürzt war, als er eben angelangt sei.

Tottleben riß die Papiere auseinander und durchflog sie mit eiligen Blicken.

Als er dann wieder das Auge empor hob, hatte sein Antlitz einen vollkommen andern Ausdruck angenommen. Nichts mehr von der frühern Weichheit und Milde war darin zu finden. Das deutsche Herz mußte schweigen vor dem Willen des russischen Generals.

Er schien die Gegenwart Gotzkowsky's ganz vergessen zu haben, und sich an den Adjutanten wendend, sagte er in stolzer, militärischer Haltung: Diese Depeschen sind sehr wichtiger und überraschender Art. Sie melden uns, daß die preußische Armee in Eil-

märschen heranzieht, mit ihrem König an der Spitze. Wir können ihm hier keine Schlacht anbieten, und müssen demgemäß auf einen schnellen Rückmarsch von Berlin bedacht sein. Ruft alle Generale und Staabsoffiziere zusammen. Laßt Allarm blasen. In drei Stunden muß das ganze Heer die Stadt verlassen haben. Bescheidet ferner den Magistrat auf den Neumarkt, damit wir uns verabschieden, denn wir wollen nicht als Flüchtling, sondern als Sieger, der freiwillig weiter zieht, Berlin verlassen!*)

Und die armen Redacteure, die man so eben peitschen will? fragte Gotzkowsky, als der Adjutant sie verlassen hatte.

Der General lächelte und faßte freundlich Gotzkowsky's Hand.

Wir wollen sie ein wenig tiefer hängen, sagte er bedeutungsvoll. Kommt! Ihr begleitet uns auf den Marktplatz!**)

---

*) Preuß, Friedrich der Große. Theil II. S. 255.

**) Der Graf von Tottleben mußte seine Langmuth gegen Berlin sehr theuer büßen. Er ward einige Monate später verhaftet und als Gefangener nach Petersburg geführt. Sein mildes und schonendes Betragen gegen Berlin war der Haupttheil der Anklage wider ihn, und man beschuldigte ihn, daß er als russischer General doch nur im deutschen Interesse gehandelt habe.

XIII.

Die Execution.

Der Morgen war kalt und regnerisch, heulend fuhr der Wind durch die öden Straßen und machte die Fenster klirren und die offenen Hausthüren krachend zufliegen.

Sicher war dies Wetter wenig geeignet, um sich auf den Straßen zu ergehen, und doch sah man die Berliner schaarenweise dem Neumarkt zuströmen, und Wind und Regen nicht scheuend, sich in dicht geschlossenen Reihen dort aufstellen.

Die Berliner waren von jeher neugierig, und wo es etwas zu sehen gab, da stürzten sie hin. Heute aber sollten sie auf dem Neumarkt ein seltenes Schauspiel sehen.

Die Redacteure der beiden Berliner Zeitungen sollten hier Spießruthen laufen, und außerdem hatte der General von Tottleben auch den Magistrat und die Judenschaft von Berlin auf diesen Platz beschieden, um ihnen hier seine letzten Befehle und Ent-

schließungen mitzutheilen, bevor er mit seiner Armee Berlin verließe.

Man war daher sehr gespannt, sehr begierig auf dieses doppelte Schauspiel, man strömte daher schaarenweise nach dem Neumarkt hin, und diese schaulustige Menge, genannt Volk, verzieh dem feindlichen General, der ihm jetzt einen so allerliebsten Spaß bereiten wollte, dafür gern alle Schreckniſſe der letzten Tage.

Zwei vornehme Herren, zwei Gelehrte sollten gegeißelt werden. Das war in der That ein köstlicher und entzückender Anblick für die hungernde, frierende, in Lumpen gehüllte Armuth, der es immer ein Vergnügen ist, diejenigen auch einmal leiden und jammern zu sehen, welche sonst vom Schicksal so sehr vor ihr bevorzugt worden.

Wie oft hatten diese Herren Schuster und Schneider sich nicht bei ihrer Kanne Bier über die Zeitungsschreiber geärgert und es ungeheuer tollkühn und naseweis gefunden, daß sie so heftig gegen die Russen schrieben, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Russen doch eines Tages nach Berlin kommen und sich an den unschuldigen Bürgern rächen könnten.

Es war diesen Zeitungsschreibern ganz Recht, daß sie jetzt für ihren Uebermuth gezüchtigt werden sollten!

Außerdem sollte das gute Volk den russischen General mit seiner Suite sehen, und den guten Berliner Magistrat und den Herrn Oberbürgermeister mit der goldenen Kette, welcher in feierlichem Aufzug dem

feindlichen General ein Geschenk von zehntausend Dukaten im Namen der Stadt überreichen mußte.

Die Berliner waren also ganz zufrieden und glücklich und es entzückte sie, als sie jetzt das dumpfe Rollen der Trommeln und russisches Kommando hörten.

Um die Ecke der Bischofsstraße zog ernst und schweigend ein Regiment russischer Soldaten auf den Marktplatz. Sie stellten sich in zwei langen Linien auf, in deren Mitte eine Gasse offen blieb, grade groß genug, um einen Menschen hindurch passiren zu lassen. Dann kamen zwei Profoße und schritten langsam durch diese Gasse hin, und Jeder der Soldaten zog sich eine der langen, schlanken Ruthen hervor, welche die Profoße unter dem Arm trugen.

Die russischen Soldaten waren jetzt bewaffnet und sie erwarteten nur noch ihre Opfer, um sie zu züchtigen.

Da werden sie aus der Hauptwache hervorgeschleppt, da schwankt der greise Herr Krause langsam und ächzend heran, da kommt Herr Kretschmer, der sonst so unverzagte, kühne Federheld, jetzt ein armes, zusammengedrücktes, zitterndes Menschenkind.

Jetzt stehen sie inmitten dieses Platzes, und halb wahnsinnig vor Angst schweifen ihre hülfeflehenden Blicke über die gaffende, schweigende Menge hin, welche mit gierigen Gesichtern, mit boshafter Schadenfreude sie anglotzt und wüthend sein würde, wenn ihnen der Genuß entzogen würde, zwei ihrer Mitbürger, ihrer Brüder, von den feindlichen Soldaten geprügelt zu sehen.

Ich kann es noch immer nicht glauben, wimmerte Herr Krause, es ist unmöglich, daß dies ernsthaft gemeint ist. Man kann ein so grausames Urtheil nicht vollstrecken. Was wird die Welt, die Menschheit dazu sagen, daß man zwei Schriftsteller geißeln will wegen der Artikel, die sie geschrieben. Kann die Stadt Berlin dies dulden? Wird Niemand sich unserer Noth erbarmen?

Niemand! sagte Kretschmer traurig. Sehen Sie die Menge an, welche uns mit erbarmungsloser Neugierde anstarrt. Sie würden mehr Mitleid haben mit einem Mörder, den man hinrichten wollte, als mit uns Schriftstellern, die man geißeln will. Die ganze Stadt hat sich unserer Artikel gefreut und sie belacht, und jetzt, da wir darum leiden, ist nicht Einer da, der es wagte für uns zu bitten.

In diesem Augenblicke kam ein neuer feierlicher Zug durch die Bischofsstraße her auf den Platz gezogen. Dies war der Magistrat von Berlin. Voran ging der Oberbürgermeister von Kircheisen, welcher jetzt seine Sprache und seine Gedanken wieder gefunden hatte, und sich leise die wohlgesetzte Rede memorirte, mit welcher er dem General den Dank der Stadt und die zehntausend Ducaten, welche ein Page auf seidenen Kissen neben ihm hertrug, darbringen wollte.

Hinter dem Magistrat aber wankten zitternd und gebrochenen Herzens die Aeltesten der Judenschaft mit den Münzjuden einher, um hier endlich ihr Verdam-

mungsurtheil, oder ihre Erlösung vom General Tottleben zu empfangen.

Das Volk achtete weder auf den Magistrat, noch auf die leise klagenden und wimmernden Juden. Es sah nur starr, mit grausamem Vergnügen nach den beiden Schriftstellern hin, welche so eben von dem Profoß ihrer Oberkleider entledigt und zu dem blutigen Schauspiel vorbereitet wurden; es hörte nur mit einer Art grauenhaften Behagens das laute Jammergeschrei dieses zitternden, weinenden Greises, des Herrn Krause, welcher mit gerungenen Händen den mit der Execution beauftragten russischen Officier um Gnade, um Erbarmen anflehete.

Der russische Officier ließ sich rühren von den Jammerthränen des Redacteurs der Spener'schen Zeitung, er hatte Mitleid mit dem weißen Haar und der gebeugten Gestalt dieses Greises, oder vielleicht folgte er nur den vom General Tottleben erhaltenen Instructionen.

Er winkte dem Profoß, zuerst den Redacteur der Vossischen Zeitung in die Spießruthengasse zu führen und befahl ihm, Herrn Krause so lange zu verschonen, bis Herr Kretschmer abgestraft worden.

Die Profoße packten also jetzt Herrn Kretschmer, sie schleppten ihn zu der fürchterlichen Gasse, sie stießen ihn in die Reihen der Soldaten, welche mit rohem Gelächter die Ruthen in ihren Fäusten schwenkten.

Schon fällt der erste, der zweite, der dritte Ruthen-

streich hernieder auf den Rücken des Redacteurs der Vossischen Zeitung, da tönt plötzlich ein mächtiges Halt! und der General Graf von Tottleben erscheint an der Seite Gotzkowsky's und gefolgt von seinem glänzenden Generalstabe.

Mit einem rasenden Schrei macht sich Herr Kretschmer los von der Hand des Profoßes und stürzt hin zu dem General. Laut aufschreiend erwacht Herr Krause aus seinem dumpfen, verzweiflungsvollen Hinbrüten und beide Redacteure sinken nieder vor dem russischen General, ihn um Mitleid und Erbarmen anzuflehen.

Tottleben blickt mit einem schadenfrohen Lächeln auf den blutrünstigen Rücken des Herrn Kretschmer, und fragt stolz: Wer seid Ihr?

Ich bin die Vossische Zeitung, welche Ihr so grausamer Dinge beschuldigt, wimmerte Herr Kretschmer. Ach, man hat uns sehr Unrecht gethan, und uns furchtbarer geschildert, als wir in Wahrheit sind! Oh, glaubt es mir, Excellenz, man hat mich falsch beschuldigt, ich habe Rußland niemals gehaßt!

Man beschuldigt Euch beide der Verleumdung, rief Tottleben strenge.

Wenn wir verleumdet haben, so haben wir es unwissentlich gethan, wimmerte Herr Krause. Auch sind wir ja gern bereit zu widerrufen. Wir waren allerdings im Irrthum, ich gestehe es zu. Wir kannten Euch und Euer Heer noch nicht und wir sprachen wie der Blinde von der Farbe. Jetzt sehen wir es besser

ein. Ihr seid der Edelste der Edlen, und nie sah man schönere Soldaten, als die Russen, und nie gab es eine keuschere Kaiserin, als Elisabeth. Oh seht nur, Excellenz, die Spenersche Zeitung ist bereit, Alles zu widerrufen. Laßt mich nur nicht geißeln, Herr, und ich will Euer Lob singen von nun an in alle Ewigkeit und ich will es ausschreien in alle Welt, daß der Preuße keinen besseren und edleren Freund hat als den Russen und daß der Borusse und der Russe von Gott selber bestimmt sind, Brüder zu sein.

Nur nicht geißeln! flehte Herr Kretschmer, indem er sich mit einem Schmerzensschrei den wunden Rükken rieb. Ich verspreche Euch, Excellenz, die Vossische Zeitung soll zahm werden, wie ein neugebornes Kind. Niemals soll sie wieder eine kühne und entschiedene Sprache führen, niemals eine bestimmte Farbe halten. Ich schwöre es, ich will der Vossischen Zeitung die Giftzähne ausreißen, daß sie nicht beißen kann. Ich schwöre das für mich und meine Erben. Drum habt Erbarmen!

Der General wandte sich mit einem verächtlichen Lächeln von ihnen ab. Genug, Ihr Herren, sagte er rauh, und indem er seine Hand auf Gotzkowsky's Schulter legte, fuhr er fort: Nicht um Eures Geschwätzes willen begnadige ich Euch, sondern weil dieser Ehrenmann für Euch gebeten hat. Ihr seid frei, meine Herren!

Als die beiden Redacteure in glühenden Dankes-

äußerungen sich ergießen wollten, sagte Tottleben: Nur Gotzkowsky dankt Ihr Eure Freiheit!*)

Sie warfen sich in Gotzkowsky's Arme, sie schwuren ihm mit feierlichen Eiden ewige, unverbrüchliche Dankbarkeit, sie nannten ihn ihren Retter, ihren Befreier von Schmach und Schande.

Gotzkowsky lächelte zu ihren glühenden Freundschaftsversicherungen und machte sich sanft aus ihren feurigen Umarmungen los.

Ich that es nicht um Eures Dankes willen, sagte er, Ihr seid also auch mir persönlich gar nicht zu Dank verpflichtet.**)

---

*) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns. S. 41.

**) Der arme alte Redacteur der Spener'schen Zeitung, Johann Victor Krause, welcher sich auch durch eine 1751 erschienene „auserlesene Gedichtsammlung" berühmt gemacht hatte, mußte die erlittene Angst und Schmach mit einem gefährlichen Krankenlager büßen, von welchem er aber indeß glücklich genas und noch sieben Jahre lebte. Er hat sein tragisches Schicksal selber besungen in einem Gedicht, welches er seinem Freunde, dem Doktor Krünitz, in's Stammbuch schrieb, und welches als eine Probe des Dichtertalentes dieses Herrn Redacteurs der Spener'schen Zeitung hier eine Stelle finden mag:

„Man ließ mich jüngst bei grauen Haaren,
„Nach acht und sechszig Pilgerjahren
„Ein unerhörtes Schicksal sehn!
„Zur Schlachtbank ward ich hingeführet;
„Wer hier kein fühlbar Mitleid spüret
„Der will die Menschlichkeit verschmähn!
„Vor Friedrichs höchst gerechte Sache
„Erfuhr ich Seiner Feinde Rache

Gotzkowsky, habt Ihr uns ganz vergessen? fragte eine klagende Stimme neben ihm.

Es war Itzig, einer der reichen Münzjuden, denen Gotzkowsky seinen Beistand zugesagt.

Fragt den General! sagte Gotzkowsky lächelnd.

Gotzkowsky hat für Euch gesprochen und sein Fürwort hat Euch von der Brandsteuer befreit, sagte Graf Tottleben, indem er Gotzkowsky freundlich zunickte.

Er hat uns gerettet! Der große Gotzkowsky hat sich unsers Elends erbarmt! schrieen die Juden und sie drängten sich zu Gotzkowsky hin, um ihm die Hand zu drücken, ihn zu umarmen und mit Thränen gerührter Dankbarkeit ihm unvergängliche Anhänglichkeit zu geloben.

Ihr habt mir das Leben gerettet, sagte Itzig, denn ich hatte es mir vorgenommen, lieber zu sterben, als noch mehr Geld zu zahlen. Was hätte ich auch gesollt mit dem Leben ohne Geld? Wenn der Jude kein Geld hat, ist er kein Mensch! Ihr habt mir das Leben erhalten, denn Ihr habt mir mein Geld gerettet! Wenn Ihr einmal kein Geld habt, Gotzkowsky,

---

„Und wilder Völker Grausamkeit!
„Mich überfiel des Jammers Fülle!
„Gott stärkte mich, mein Herz blieb stille:
„Die Hand des Herrn hat mich befreit!"

Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg. Herausgegeben von J. W. A. Kosmann und Th. Heinsius. Erster Band. S. 479.

so kommt zu mir, ich will Euch borgen für niedrige Procente.

Ich borge Euch für umsonst, rief Ephraim, indem er Gotzkowsky's Hände zärtlich in den seinen drückte.

Gotzkowsky sagte mit einem schwermüthigen Lächeln: Wenn es einst dahin käme, daß ich Geld borgen müßte, so würdet Ihr des heutigen Tages doch nicht gedenken, und ich bin nicht der Mann, Euch alsdann daran zu mahnen.

Mahnt uns daran und Ihr sollt sehen, daß wir Wort halten, betheuerte Ephraim. Kommt zu uns und sagt: „Gedenkt der Brandsteuer, von der ich Euch befreit habe", und Alles, was Ihr von uns wünscht, soll geschehen.

Gott gebe, daß ich niemals Euch daran zu mahnen nöthig habe, rief Gotzkowsky, die gerührten Juden fast unwillig zurück drängend und sich dem General Tottleben nähernd.

Excellenz, sagte er, Ihr habt vergessen, daß Ihr den edlen Magistrat von Berlin hierher bestellt habt, und daß diese Herren Eurer Befehle harren.

Tottleben schien wie aus tiefem Sinnen zu erwachen. Ja, murmelte er leise vor sich hin, der deutsche Traum ist zu Ende und ich muß wieder ein Russe werden!

Dann wandte er sich rasch zu Gotzkowsky um und reichte ihm seine Hand dar. Gotzkowsky, sagte er

leise und eindringlich, überlegt es noch einmal. Geht mit mir, seid mein Lehrmeister.

Was ich Euch lehren könnte, General, ist sehr wenig, sagte Gotzkowsky sanft. Es ist sehr leicht für den, welcher ein Herz hat, und unmöglich für den, welcher keins hat. Lernt die Menschheit lieben! Das ist meine ganze Weisheit und — mein Abschiedsgruß.

Der General seufzte. Ihr geht also nicht mit mir? Nun denn, lebt wohl!

Und gleichsam, als wolle er diese schmerzlichen und bittern Gefühle, welche sein armes deutsches Herz bestürmten, verscheuchen, wandte er sich um und rief in russischer Sprache seinen Adjutanten zu: Laßt uns aufbrechen, Ihr Herren! Zu Pferde! Zu Pferde!

Aber mitten durch das Gewirre der Soldaten und der stampfenden Rosse machte jetzt der Herr Oberbürgermeister sich Bahn. Er mußte durchaus die Ehre des Magistrats von Berlin wahren und die schön stylisirte Rede halten, welche er in zwei schlaflosen Nächten gedichtet hatte, er mußte durchaus das Geldgeschenk der Berliner Dankbarkeit in die Hände des Generals niederlegen.

Endlich war es ihm gelungen, bis zu dem General vorzudringen, und er begann seine Rede. Voll und kräftig tönte seine Stimme über den Neumarkt dahin und das entzückte Volk von Berlin freute sich des Rednertalentes des Herrn Oberbürgermeisters und blickte mit stolzer Bewunderung auf seine goldene

Kette hin, auf diese berühmte goldene Kette, welche so Vieles erlebt, so Vieles erfahren, ohne zu erblassen und dunkel zu werden.

Aber General Tottleben nahm das Geschenk nicht an, welches die Stadt Berlin ihm darbot. Er sagte: Glaubt die Stadt, daß unsere Mannszucht ihr Schicksal erträglicher gemacht hat, als es sonst hätte sein können, so hat sie es dem ausdrücklichen Befehl unserer Kaiserin zu verdanken. Ich aber bin durch die Ehre, drei Tage Befehlshaber von Berlin gewesen zu sein, hinlänglich belohnt!*)

Drei Stunden später war Berlin befreit von den Russen und Oesterreichern.

Gotzkowsky, dem es endlich gelungen war, sich von den stürmischen Dankergüssen des Magistrats, der Redacteure und Münzjuden frei zu machen, kehrte in sein Haus zurück, von welchem er selbst sagt, „mein Haus sah eher einem Viehstall, als einer Wohnung ähnlich, weil es zeither Tag und Nacht von den Russen war angefüllt gewesen."

---

*) Preuß. Geschichte Friedrichs des Großen. Thl. II. S. 254.

XIV.

Braut und Tochter.

Auf die bloße Kunde von der Annäherung des Königs nach Berlin hatte die russische Armee die Stadt verlassen und sich in Eilmärschen nach Frankfurt begeben. Indessen war noch eine nicht unbedeutende Zahl von Offizieren zurückgeblieben, theils um den Abzug der Truppen zu ordnen, oder auch, weil sie durch persönliche Geschäfte zurückgehalten, sich einen kurzen Urlaub erbeten hatten.

Zu den Letztern gehörte der Obrist Graf Feodor von Brenda. Der General Bachmann hatte ihm einen Urlaub von zwei Tagen bewilligt, denn er meinte, der junge Graf wolle dieselben benutzen, um einige Tage ungestörten Beisammenseins mit seiner Braut, der Gräfin Lodoiska von Sandomir zu genießen.

General Bachmann wußte nichts von dem Zerwürfniß der beiden Verlobten, er wußte nicht, daß Gräfin Lodoiska, ihrem Uebereinkommen mit Bertram

gemäß, ihren Verlobten gar nicht von ihrer Ankunft in Berlin benachrichtigt hatte.

Aber Feodor hatte sie dennoch erfahren. Der Gräfin eigene Kammerfrau, die Freigebigkeit des jungen Grafen kennend, war zu ihm gekommen und hatte ihm für goldenen Lohn die Anwesenheit der Gräfin verrathen und ihm Alles das mitgetheilt, was sie über ihre Pläne und Absichten erlauscht hatte.

Diese Nachrichten hielten den jungen Obrist Feodor von Brenda in Berlin zurück. Die unerwartete Ankunft seiner Verlobten drängte ihn zu einer Entscheidung, denn er ward sich der Unmöglichkeit bewußt, das feste und innige Band, welches ihn an Elise knüpfte, zu zerreißen, um sich einer Gemahlin zu verbinden, an welche ihn nichts mehr fesselte als ein geleistetes Versprechen, ein verpfändetes Wort.

Feodor würde vielleicht sein ganzes Vermögen hingegeben haben, um eine Ehrenschuld zu zahlen, er würde sein Leben bereitwillig in die Schanze geschlagen haben, wenn es darauf angekommen wäre, seinem Ehrenwort Genüge zu thun. Aber er schreckte nicht davor zurück, das Wort der Treue, welches er einer Frau verpfändet hatte, zu brechen und diejenige zu verlassen, welcher er ewige Liebe geschworen.

Zudem hatte die Ankunft der Gräfin, welche ihm als eine, seine Freiheit beschränkende Verfolgung und Spionage erschien, seinen Stolz gereizt. Sie hatte ihm ihre Ankunft verheimlicht, und er glaubte daraus schließen zu können, daß sie von seiner Untreue be-

nachrichtigt, irgend einen Plan im Schilde führe, um das Hinderniß zu beseitigen, welches sich zwischen sie und ihren Verlobten gedrängt hatte.

Sein Stolz aber empörte sich gegen den Gedanken, daß er gezwungen werden solle, eine Verbindung einzugehen, die er nicht mehr aus Liebe, sondern nur noch aus Pflichtgefühl schließen konnte. Eine solche Beschränkung seines freien Manneswillens schien ihm eine unerhörte Kränkung. Er fühlte, daß er die Frau, welche ihn auf so gewaltsame Weise an sich ketten wollte, glühend haßte, und daß er eben so glühend das junge Mädchen liebe, welches man ihm entreißen wollte.

Doppelt anmuthig und begehrenswerth erschien ihm das junge, unschuldige, liebreizende Mädchen, wenn er sie mit dieser gereiften, bewußten, welterfahrenen und brillanten Frau verglich, von welcher er höchstens hoffen konnte, daß er ihre letzte Liebe sei, während er bei Elisen wußte, daß er ihre erste Liebe war.

Muß ich denn durchaus gefesselt werden und meine Hände binden lassen, sagte er zu sich selber, so soll es wenigstens von dieser jungen frischen Mädchenblüthe geschehen, welche mir die Dornenkrone der Ehe mindestens noch unter kaum erschlossenen Rosenblüthen zu verbergen weiß. Mein Herz hat nichts mehr zu schaffen mit dieser alten Liebe, es ist wieder jung geworden in neuen Gefühlen, und diese Jugend will ich mir nicht von dem Eiseslächeln kalter Pflichterfüllung ertödten lassen. Elise hat mir ihr Wort

gegeben, die Meine zu werden, und sie soll es einlösen.

Noch ganz erfüllt von den leidenschaftlichen und trotzigen Gedanken, mit welchen die Nähe seiner Verlobten ihn erfüllt hatte, war er hingegangen, um Elise aufzusuchen.

Aber dies war jetzt ein nicht blos schwieriges, sondern fast unmögliches Unternehmen geworden. Bertram, welcher zwar Gotzkowsky nicht die gewaltsame Entführung seiner Tochter verrathen mochte, hatte indessen in der Stille seine Vorkehrungen getroffen, um ein ähnliches Unternehmen, von wem immer es auch ausgehen mochte, unausführbar zu machen.

Unter dem Vorgeben, daß der Abmarsch der feindlichen Truppen die Stadt unsicher mache und mit Marodeurs und plündernden Nachzüglern bedrohe, hatte Bertram, Gotzkowsky's Zustimmung voraus wissend, eine Anzahl seiner Fabrikarbeiter bewaffnet und als Schildwachen an der Mauer des Gartens, im Hofe und im Hausflur aufgestellt. Diese durften Niemand einlassen, der ihnen nicht den Grund und Zweck seines Kommens anzugeben im Stande sein möchte.

Durch diese Vorsicht verhinderte Bertram, daß Feodor die Mauer übersteigen konnte, und er erlangte außerdem noch den Vortheil, daß Elise, der die Nähe dieser Schildwachen unbequem und lästig war, nicht die gefährlichen einsamen Partien des Gartens suchte, sondern sich mehr in ihre Zimmer zurückzog.

Auf diese Weise hatte Bertram also eine Zusammenkunft Feodor's mit Elisen unmöglich gemacht, aber er hatte doch nicht verhindern können, daß sein Diener Petrowitsch seinem Liebchen, dem Kammermädchen Elisens auf der Straße begegnete.

Durch Vermittelung dieser Beiden gelangte ein Brief Feodor's in Elisen's Hände. Feodor erinnerte sie in demselben feierlich und ernst an ihr geleistetes Versprechen, er forderte sie auf, jetzt ihr Gelübde zu erfüllen und ihm aus dem Hause ihres Vaters zu folgen. Er beschwor sie, am Altare sich ihm zum Weibe zu vermählen und ihm das Recht zu geben, sie als die Seine hinaus zu führen in die Fremde.

Elise hatte den Brief ihres Geliebten empfangen, und ihr Herz war, indem sie ihn las, erbebt in nie gekannten Gefühlen.

Sie wußte selber nicht, war es Freude, oder war es Entsetzen, welches plötzlich ihr Herz wie in einem Krampf zusammen schnürte und sie fast des Bewußtseins beraubte. Sie hätte laut aufjauchzen mögen vor Lust, daß sie nun endlich ihrem Geliebten in innigster, heiligster Zugehörigkeit sollte verbunden werden, und doch erfüllte es sie mit tiefem Schmerzgefühl, daß sie auf dem Wege zum Altare nicht von dem Segen ihres Vaters sollte begleitet werden. Aber die Liebe, die so mächtig und laut in ihrem Herzen sprach, konnte doch die warnenden und mahnenden Stimmen ihres Gewissens nicht übertönen, diese Stim-

men, welche immer und immer wieder ihr mit Schuld und Sünde, mit Schmach und Schande drohten.

Doch suchte Elise in der Gluth und Leidenschaft ihres Herzens sich selber zu entschuldigen und in dem Trotz ihrer gekränkten Kindesliebe sagte sie zu sich selber: Mein Vater liebt mich nicht. Er wird nicht um mich weinen, denn ich bin hier überflüssig, und wenn ich gehe, wird er es kaum bemerken. Ihm bleiben seine Millionen, seine Freunde und die ganze Schaar Derer, denen er wohlthut. Er ist so reich, er hat so Vieles, woran sein Herz hängt. Ich aber bin ganz arm, ich habe nichts, als das Herz meines Geliebten. Seine Liebe ist mein einziges Besitzthum. Wäre es also nicht ein Frevel, wenn ich diese von mir stieße, um hier ein einsames, verödetes Leben zu führen und unbeklagt und unbetrauert zu verkommen? Wenn mein Vater mich liebte, würde er mich in diesen gefahrvollen Tagen nicht verlassen haben, er würde, nach der entsetzlichen und furchtbaren Scene, in welcher ich in der Verzweiflung meines Herzens mich gegen ihn verging, mir mindestens die Gelegenheit gegeben haben, ihn um Verzeihung, um Nachsicht und Erbarmen zu bitten. Aber er scheint sich mir absichtlich zu entziehen und dem Begegnen mit mir auszuweichen. Er hat mich aus seinem Herzen verstoßen und mir seine Liebe für immer entzogen. So flüchte ich mich denn mit meinem Herzen, mit meiner grenzenlosen Liebe zu meinem Geliebten hin. Er wird mich niemals von sich stoßen, mich niemals ver-

nachlässigen und vergessen, er wird mich lieben, und ich weiß, daß ich ihm sein theuerstes Besitzthum sein werde.

Wie sie das dachte, drückte sie das Briefchen ihres Geliebten an ihre glühenden Lippen, jedes Wort desselben schien sie zu grüßen und sie mit Feodor's flehenden Blicken anzusehen, um sie zu mahnen, das Gelübde zu erfüllen, welches sie ihm gegeben hatte.

Kein Schwanken und Zaudern war mehr in ihr, denn ihr Herz hatte einen Entschluß gefaßt, und mit glühenden Wangen und hochathmender Brust eilte sie zum Schreibtisch, um diesem Entschluß Worte zu geben und den Brief Feodor's zu beantworten.

„Du erinnerst mich an mein Dir gegebenes Wort, schrieb sie. Ich bin bereit, es zu erfüllen. Komm also, mich aus meines Vaters Hause zum Altar zu führen, und ich will Dir folgen als Dein Weib, und überall, wohin Du gehst, da will ich bei Dir sein. Ich werde fortan keine andere Heimath haben, als nur an Deinem Herzen; aber indem ich freudig diese Heimath wähle, stoße ich mich für immer von dem Herzens meines Vaters fort. Gott wird verzeihen, was die Liebe sündigt!"

Aber als dieser Brief nun wirklich abgegangen, als sie wußte, daß ihr Geliebter ihn wirklich erhalten, und damit die Entscheidung gekommen sei, da überkam sie ein furchtsames Zagen, eine schuldbewußte Beklommenheit, und es schien ihr, als ob plötzlich eine ganz neue Quelle der Liebe in ihrem Herzen zu rau-

schen begönne, als ob sie niemals ihren Vater so innig, so demüthig und zärtlich geliebt wie jetzt, wo sie ihn auf ewig verlassen wollte.

Indeß alles Schwanken war jetzt zu spät, die Entscheidung war gefallen, — sie konnte nicht mehr zurück, denn sie hatte einen zweiten Brief Feodor's empfangen. In demselben theilte er ihr den detaillirten Plan ihrer gemeinsamen Flucht mit, und sie hatte diesen Plan genehmigt.

Alle Vorbereitungen waren beendigt, sie hatte jetzt nichts weiter zu thun, als in ihrem Zimmer zu bleiben und das verabredete Zeichen zu erwarten, mit welchem Feodor sie rufen wollte.

Sobald sie dieses Zeichen vernahm, sollte sie mit ihrem Kammermädchen, welches bestimmt war, sie zu begleiten, das Haus verlassen und auf die Straße hinaus treten, wo Feodor sie mit seiner Equipage erwartete, um zuerst mit ihr in die Kirche zu fahren. Dort harrte ihrer der mit schwerem Gelde bestochene Priester, um durch den Segen der Kirche Feodor zu berechtigen, sein junges Weib hinauszuführen in die Welt und Elise zu verpflichten, „Vater und Mutter zu verlassen, um ihrem Gatten zu folgen."

Noch fehlten einige Stunden bis zu dieser festgesetzten Frist. Elise, zur Unthätigkeit des Wartens verurtheilt, empfand alle die Qual und Pein, welche das Harren auf den entscheidenden Moment mit sich zu führen pflegt.

Mit schmerzlicher Sehnsucht gedachte sie ihres

Vaters, und obwohl sie sich immer wiederholte, daß er sie gar nicht vermissen, daß er ihre Abwesenheit gar nicht bemerken würde, malte ihre lebhafte und gereizte Phantasie ihr dennoch sein Erstaunen, seine Angst, sein schmerzliches Suchen nach ihr in traurigen Bildern vor.

Jetzt erst schien sie sich zu erinnern, daß sie ihn verlassen sollte, ohne sich ihm versöhnt zu haben, daß sie auf immer von ihm scheiden wolle, ohne mindestens seine Verzeihung erfleht, ohne noch einmal den Kuß eines Vaters auf ihrer Stirn gefühlt zu haben.

Sie mußte ihm mindestens schreiben, ihm mindestens ein schriftliches Wort des Abschiedes, der Liebe zurufen! Das that sie jetzt, und all ihre Liebe, ihre zurückgedrängte Zärtlichkeit, ihre Angst und ihre Gewissensvorwürfe strömte sie in feurigen und beredten Worten auf das Papier aus, welches sie ihrem Vater, gleichsam als den Oelzweig des Friedens, zurücklassen wollte.

Als sie diesen Brief geschrieben, faltete sie ihn zusammen und verbarg ihn in ihrem Busen, um ihn unbemerkt hinüber zu tragen in das Zimmer ihres Vaters. Er war ja nicht dort, er war seit zwei Tagen fast nicht mehr heim gekommen, sie konnte es wagen, dahin zu gehen, ohne befürchten zu müssen, ihm zu begegnen. Sie fühlte, daß sie sein Anschauen, den vollen, strahlenden Blick seines Auges nicht würde ertragen können.

Vorsichtig und leise, mit der geheimen Furcht, auf

dem Wege zu den Zimmern ihres Vaters Bertram zu begegnen, dessen traurige, vorwurfsvolle Blicke, sie fast noch mehr scheute, als das Auge ihres Vaters, schlüpfte sie den Corridor hinunter und trat endlich hoch aufathmend und froh, Niemand gesehen zu haben, in das Vorzimmer. Alles war still und einsam hier. Ihr Vater war also immer noch nicht zu Hause, sie war also ganz sicher, nicht von ihm überrascht zu werden.

Jetzt trat sie in sein Wohnzimmer ein, und dieses rasch durchschreitend, wollte sie eben eine Chatouille seines Schreibtisches öffnen, um ihren Brief hinein zu legen, als sie plötzlich die Thür des Vorzimmers sich öffnen hörte.

Sie hatte nur noch Zeit, den Brief wieder in ihrem Busen zu verbergen, zur Flucht war es zu spät, denn eben öffnete sich die Thüre.

Es war ihr Vater, welcher in das Gemach trat.

Beide standen sie, erschrocken über dies unerwartete Begegnen, sprachlos und unbeweglich da. Jeder erwartete, daß der Andere irgend ein Wort der Begrüßung, der Versöhnung sagen möchte.

Aber wie laut auch immer ihre Herzen zu einander sprachen, ihre Lippen blieben stumm und ihre Blicke vermieden es, einander zu begegnen.

Sie erschrickt vor mir. Das ist mein Empfang nach mühevollen Tagen der Abwesenheit! dachte Gotzkowsky, und sein Herz war voll Wehmuth und Trauer.

Er will mich nicht sehen, er vermeidet es, sein Auge auf mich zu richten, er hat mir also noch nicht vergeben, dachte Elise, indem sie mit schmerzlicher Sehnsucht das bleiche, erschöpfte Antlitz ihres Vaters anschaute. Nein, er will mich nicht sehen. So will ich wenigstens zum letzten Male ihm gehorsam sein und dieses Zimmer verlassen.

Traurig und leise, mit gesenkten Blicken, schritt sie der Thür zu, welche an der entgegengesetzten Seite der Wand sich befand.

Gotzkowsky folgte ihr mit seinen Blicken. Hätte sie es gewagt, noch einmal das Auge zu ihm zu erheben, so würde sie all seine Liebe, seine vergebende Zärtlichkeit in den Blicken ihres Vaters gelesen haben.

Aber sie wagte es nicht, ihn anzusehen und Gotzkowsky sagte in der Bitterniß seines Herzens zu sich selber: Was hülfe es mir, sie anzureden, sie würde mich doch mißverstehen. Ich will mich hinlegen und schlafen, um meines Kummers und meiner Sorgen zu vergessen. Nein, ich will nicht mit ihr sprechen, denn ich bin matt und erschöpft bis auf den Tod, es fehlt mir an Ruhe und Sammlung, um mich mit ihr zu verständigen.

Er schaute ihr dennoch mit sehnsuchtsvollen Blicken nach, wie sie traurig der Thür zuschritt. Jetzt stand sie auf der Schwelle, jetzt berührte ihre zitternde Hand das blinkende Schloß der Thür, aber sie zögerte dennoch, dieselbe zu öffnen, sie hoffte noch immer auf

ein Wort, wenn auch nur auf ein zürnendes, ihres Vaters.

Und jetzt vernahm sie es! Wie himmlische Musik schlug jetzt die Stimme ihres Vaters an ihr Ohr. Er rief ihren Namen, er streckte ihr die Hand entgegen und sagte mit unendlicher, rührender Milde: Gieb mir Deine Hand, Elise. Komm her zu mir, mein Kind, es ist so lange her, daß ich Dich nicht gesehen habe.

Sie wandte sich zu ihm um, aber sie wagte es immer noch nicht, ihn anzusehen. Seine dargereichte Hand ergreifend, drückte sie sie demuthvoll an ihre Lippen.

Du denkst daran, daß Du so lange fort warst? fragte sie. Du hast mich doch also nicht ganz vergessen?

Ich Dich vergessen? rief ihr Vater zärtlich, und gleichsam beschämt über diesen unbesonnenen Ausruf seiner väterlichen Liebe, fügte er ruhig und fast strenge hinzu: Ich habe Vieles mit Dir zu sprechen, Elise, Du hast mich angeklagt —

Elise unterbrach ihn mit ängstlicher Hast. Ich war außer mir, sagte sie verwirrt und schamvoll. Verzeihe mir, mein Vater, die Aufregung machte mich ungerecht.

Nein, sie trieb nur das, was Du lange in Deinem Herzen verborgen gehalten, auf Deine Lippen, sagte Gotzkowsky, und die Erinnerung an jene unselige Stunde machte seine Stimme rauh und erfüllte sein

Herz mit tiefem Wehegefühl. Du warst zum ersten Male aufrichtig gegen mich. Ich mag das selbst verschuldet haben, aber es thut sehr weh.

Er schwieg einen Augenblick und senkte sein Haupt auf seine Brust, ganz überwältigt von seinen schmerzlichen Rückerinnerungen.

Elise sagte nichts, sie sah ihn nur an, und sein bleiches, sichtlich erschöpftes Antlitz rührte sie und trieb ihr Thränen in die Augen.

Plötzlich richtete Gotzkowsky sein Haupt wieder empor und sein Antlitz zeigte wieder die gewohnte Entschlossenheit und Energie. Wir wollen ein anderes Mal über diese Dinge sprechen, sagte er streng. Jetzt nur noch dies: Ich werde Dich in keiner Weise beschränken, und ich habe das niemals gethan. Du bist Herrin über Alles, was Mein ist, außer über meine Ehre. Diese muß ich mir rein für mich selber bewahren. Als ein deutscher Ehrenmann kann ich nicht den Schimpf auf mich laden, meine Tochter mit einem Feinde des Vaterlandes, mit einem Russen sich verbinden zu sehen. Wähle Dir einen deutschen Mann, sei es, wer es sei, ich werde Jeden als meinen Sohn willkommen heißen, den Du liebst, und gern andern, lange von mir gehegten Wünschen und Plänen in dieser Hinsicht entsagen. Aber meine Einwilligung zu einer Verbindung meines einzigen Kindes mit einem Russen gebe ich niemals!

Während er so sprach, nahmen ihrer Beider Züge einen überraschend andern Ausdruck an. Beider

Gesichter zeigten Entschlossenheit, Trotz und Zorn, der Zauber war zerstört, welchen die Liebe einen Moment um diese, einander widerstrebenden Seelen gelegt hatte.

Gotzkowsky war nicht mehr der zärtliche, durch ein Liebeswort leicht versöhnte Vater, sondern er war nur noch ein in seinen heiligsten Rechten, in seinem zartesten Ehrgefühl verletzter Patriot. Elise war nicht mehr die bereuende, demuthsvolle Tochter, sondern nur die mit dem Verlust ihres Geliebten bedrohete Braut.

Du würdest also niemals Deine Einwilligung geben? fragte sie gereizt. Wenn nun aber dieser Krieg beendet wäre, wenn Rußland nicht mehr der Feind Deutschlands, wenn —

Rußland bleibt der Feind Deutschlands, wenn wir auch nicht im offenen Felde gegen einander stehen, unterbrach sie Gotzkowsky. Es ist die Feindschaft der despotischen Gewalt gegen die Cultur und Sitte! Nie kann der freie deutsche Mann der Freund und Bruder des Barbaren und Sclaven sein. — Nichts mehr davon! Du kennst jetzt meine Gesinnung, ich kann sie nicht ändern, selbst, wenn Du deshalb an meiner Liebe zweifeln solltest. Die wahre Liebe zeigt sich nicht blos im Gewähren, sondern oft noch mehr im Verweigern.

Elise stand gesenkten Hauptes und murmelte einige leise, unverständliche Worte. Gotzkowsky fühlte, daß es für sie Beide besser sei, diese Unterredung abzu-

brechen, bevor sie sich wieder zu einer gegenseitigen Gereiztheit und Erbitterung emporgetrieben. Zudem fühlte er, daß nach diesen Tagen der Aufregung und Exaltation der ermattete Körper der Ruhe bedürfte. Er näherte sich daher seiner Tochter und reichte ihr mit einem freundlichen Abschiedsgruß seine Hand dar.

Elise ergriff seine Hand und drückte sie mit einer leidenschaftlichen Innigkeit an die Lippen. Dann wandte er sich um und durchschritt das Gemach, um sich in sein Schlafzimmer zu begeben.

Elise sah ihm mit einer schmerzlichen Sehnsucht nach, und je weiter sich ihr Vater entfernte, desto mehr steigerte sich dieselbe.

Als er eben im Begriff war, das Zimmer zu verlassen, stürzte sie ihm nach und rief mit einem Ton schmerzlich süßen Flehens das einzige Wort: Vater!

Gotzkowsky fühlte sich davon in dem innersten Mark seines Lebens berührt.

Er wandte sich um und breitete die Arme nach ihr aus. Mit einem lauten Jubelruf warf sie sich an seine Brust und ruhete einen Moment an ihm in seligem, selbstvergessenen Entzücken.

Dann blickten sie einander an und nickten sich lächelnd einen Abschiedsgruß zu, wieder wandte Gotzkowsky sich um und schritt nach der Thür zu seinem Schlafzimmer.

Jetzt war er fort, jetzt sah sie ihn nicht mehr! Vater und Tochter waren getrennt! Aber Elise empfand ein unaussprechliches Wehegefühl in ihrem Herzen,

eine grenzenlose Angst überfiel sie. Es war ihr, als könne sie ihren Vater nicht verlassen, als sei es eine Schmach für sie, so heimlich, wie eine Verbrecherin sich aus dem Vaterhause fortzuschleichen, sei's auch, um ihrem Geliebten zum Traualtar zu folgen.

Sie hatte ein Gefühl, als müsse sie ihren Vater zurückrufen, als müsse sie seine Kniee umklammern und ihn um Rettung anflehen, um Rettung vor ihren eigenen Wünschen. Schon öffnete sie die Lippen, schon streckte sie die Arme nach jener Thür aus, da plötzlich erbebte sie und ihre Arme sanken herab.

Sie hatte das laute Rollen eines Wagens gehört und sie wußte, was dies zu bedeuten habe. Dieser Wagen, welcher eben vor ihrer Thür anhielt, konnte schon der Wagen sein, mit welchem Feodor kam, sie abzuholen.

Es ist zu spät, ich kann nicht mehr zurück! murmelte sie leise, und indem sie traurig das Haupt auf ihren Busen neigte, verließ sie langsam das Zimmer ihres Vaters, um in ihr eigenes Gemach zurück zu kehren.

XV.

Die Nebenbuhlerin.

Kaum in ihrem Zimmer wieder angelangt, eilte Elise ans Fenster und blickte hinunter auf die Straße, welche das Abenddunkel bereits mit einem dämmernden Schleier bedeckte.

Sie hatte sich nicht getäuscht, ein Wagen stand vor ihrer Thür, aber zu ihrer Verwunderung vernahm sie nicht das verabredete Zeichen, hörte sie das Posthorn nicht das russische Lied blasen: „Schöne Minka, ich muß scheiden."

Auch war es nicht ganz die festgesetzte Stunde, und ihr Kammermädchen, das im Hausflur wartete, kam noch nicht, sie zu holen.

Elise stand noch immer am Fenster und wider ihren Willen fühlte sie sich von dieser Equipage beängstigt.

Plötzlich vernahm sie ein heftiges Klopfen an ihrer Thür. Bevor sie noch Zeit hatte einen Entschluß zu

fassen, ward diese hastig geöffnet und Bertram trat herein, eine tiefverschleierte Dame an seinem Arm.

Bertram, murmelte Elise, scheu zurückweichend. Bertram, was wollen Sie hier?

Was ich hier will? fragte Bertram ernst. Ich komme, meine Schwester um einen Liebesdienst zu bitten. Ich habe dieser Dame mein Wort gegeben, daß sie Dich sehen und zu Dir sprechen sollte. Ich fordere von meiner Schwester, daß sie das Wort ihres Bruders erfülle.

Was will die Dame von mir? fragte Elise, einen scheuen angstvollen Blick auf die geheimnißvolle, verschleierte Frauengestalt werfend.

Sie wird es Dir selber sagen. Sie bat mich mit Thränen, sie zu Elise Gotzkowsky zu führen, denn ihr Lebensglück hinge davon ab, versichert sie.

Elise fühlte sich wie von Eisesschauern durchrieselt, ihr Herz sagte ihr, daß ein entsetzliches, ein unerhörtes Schreckniß zu ihr heran schleiche, um sie zu verzehren, um ihr das Blut ihres Herzens auszusaugen.

Sie legte ihre Hand auf ihr Herz, als wollte sie es schützen gegen die drohende Todesgefahr, und mit zitternden Lippen murmelte sie: Was will diese Fremde von mir?

Bertram antwortete ihr nicht, er ließ den Arm der Unbekannten frei und verneigte sich tief. Frau Gräfin, sagte er, das ist Fräulein Elise Gotzkowsky. Ich habe also mein Versprechen erfüllt. Jetzt erlau-

ben Sie mir, Sie zu verlassen und möge Gott Ihren Worten eine überzeugende Kraft verleihen.

Er grüßte die Damen ehrfurchtsvoll und entfernte sich rasch aus dem Zimmer.

Die beiden Frauen waren jetzt allein mit einander. Eine Pause trat ein. Beide zitterten sie, Beide wagten sie nicht, die Stille zu unterbrechen.

Sie verlangten, mich zu sprechen, sagte Elise endlich mit matter, gepreßter Stimme. Darf ich Sie jetzt bitten —

Die Dame schlug den Schleier zurück und ließ Elise ihr edles, von Thränen überfluthetes Antlitz sehen. Ich bin es, die zu bitten hat, sagte sie mit ihrem rührenden, fremdländischen Accent, und indem sie Elisens Hand ergriff und sie mit einem stürmischen Ungestüm an ihren Busen drückte, fuhr sie fort: Verzeihen Sie mir. Seit ich Sie sehe, weiß ich nicht mehr, was ich sagen wollte. All' meine Worte, ja, selbst all' mein Zorn hat sich zurückgedrängt vor Ihrem Anblick. Sie sind sehr schön. Sein Sie auch so edel, als Sie schön sind. In Ihrer Hand liegt es, mich glücklich zu machen, mir meine Seligkeit wieder zu geben!

Das vermag nur Gott! sagte Elise feierlich.

In diesem Augenblick sind Sie die Gottheit, in deren Hand mein Geschick ruht, rief die Gräfin. Sie allein können mir mein Glück wieder geben, denn Sie haben es mir geraubt. Ja Sie, so jung, so schön und

so unschuldigen Angesichts, Sie sind die Mörderin meines Glückes.

Ihr Auge flammte und eine glühende Röthe bedeckte jetzt ihre vorher so bleichen Wangen.

Oh, rief sie mit einem triumphirenden Lachen, jetzt ist es gut. Jetzt habe ich das Zagen überwunden, und der Zorn ist wieder mächtig in mir. Jetzt bin ich wieder die Löwin, welche kämpfen wird um ihr Lebensglück.

Elise richtete sich höher empor, und auch sie fühlte eine Wandelung in ihrem Herzen vorgehen. Mit dem Instinct einer Liebenden fühlte sie, daß diese schöne Frau, welche ihr da mit so drohenden Blicken gegenüber stand, ihre Nebenbuhlerin, ihre Feindin sei, daß sie gekommen, um mit ihr zu kämpfen um ihr höchstes Gut. Ein glühender Zorn erfüllte ihre ganze Seele und sie schwur sich selber, keinen Schritt zurückweichen zu wollen vor dieser stolzen Schönheit.

Mit einem Ausdruck unaussprechlicher Verachtung heftete sie ihre Augen auf die Gräfin; ihre funkelnden Blicke kreuzten einander wie die blitzenden Degenspitzen zweier Feinde im Duell.

Ich verstehe Sie nicht! sagte Elise mit zorniger Kälte. Sie müssen deutlicher reden, wenn Sie wollen, daß ich Sie verstehen soll!

Sie wollen mich nicht verstehen, rief die Gräfin schmerzvoll, Sie wollen mir ausweichen, aber ich lasse Sie nicht. Ich habe so viel gelitten, jetzt will ich nicht mehr leiden. Wir stehen hier einander

gegenüber als zwei Frauen, welche auf Tod und Leben mit einander kämpfen müssen.

Elise drängte den Schmerzensschrei in ihre Brust zurück und zwang sich zu einer stolzen, imponirenden Ruhe. Ich verstehe Sie noch immer nicht, sagte sie kalt, und es gelüstet mich nicht nach einem Kampfe mit einer Unbekannten. Wenn Sie daher mein Zimmer nicht verlassen wollen, so erlauben Sie mir, daß ich es thue.

Sie wandte sich um und wollte gehen, aber die Gräfin faßte heftig ihre Hand und hielt sie zurück. Nein, Sie dürfen nicht gehen! rief sie leidenschaftlich. Sie dürfen nicht gehen, denn ich weiß, daß Sie zu ihm gehen wollen, zu ihm, welchen ich liebe, und ich bin gekommen, mir diesen Mann von Ihnen zurückzufordern.

Diese halb drohenden, halb gebieterisch gesprochenen Worte trieben endlich auch Elise aus ihrer schwer behaupteten künstlichen Ruhe auf. Sie richtete ihr Haupt empor, ihre Augen glüheten und flammten.

Ich weiß nicht, von wem Sie sprechen, rief sie laut.

Aber die Gräfin war es müde, sich in halbverhüllten Redensarten und geheimnißvollen Andeutungen umher zu drehen.

Sie wissen, von wem ich spreche, rief sie glühend. Sie wissen, daß ich gekommen bin, von Ihnen mein heiligstes Eigenthum, das Herz meines Geliebten, zurückzufordern. Oh, geben Sie ihn mir wieder, meinen Feodor! Denn er ist mein und darf keines

Andern sein. Lassen Sie sich von meinen Thränen erweichen. Sie sind so jung, so reich, Sie haben Alles, was das Leben glücklich macht. Ich habe nichts als ihn! Lassen Sie ihn mir.

Elise fühlte sich wie von einem Paroxysmus befangen, sie hätte, wie eine Tigerin, dieses Weib erwürgen mögen, welche kam, ihr ihr Glück zu morden. Ein wildes, zorniges Lachen tönte von ihren Lippen.

Sie sagen, daß Sie ihn lieben? rief sie. Nun wohl, so gehen Sie doch zu ihm und fragen Sie ihn nach seinem Herzen. Weshalb wollen Sie es von mir fordern. Erobern Sie es von ihm, wenn Sie die Kraft dazu haben!

Damit ich es erobern kann, rief die Gräfin, müssen Sie ihn erst erlösen aus den Fesseln, mit denen Sie ihn umstrickt haben.

Elisens bleiche Wangen übergossen sich mit einer dunklen Zornesröthe. Sie werden beleidigend! sagte sie stolz.

Die Gräfin achtete nicht auf ihre Worte, sie fuhr stürmischer fort: Gieb ihn frei! Löse die Bande, die ihn fesseln, und dann, ich weiß es, dann wird er wieder zu mir zurückkehren und mir wieder angehören.

Elise starrte entsetzt in das zuckende, von Thränen überfluthete Antlitz der Gräfin.

Sie hatte nur ein einziges kleines Wort gehört, aber dieses Wort hatte ihr Herz wie ein Dolchstoß getroffen!

Wieder zu Ihnen zurückkehren? fragte sie athem-

los. Ihnen wieder angehören? Er war also einst der Ihre?

Ich gab ihm die heiligsten Güter des Lebens hin, und Du fragst noch, ob er mein war? rief die Gräfin mit einem schmerzlichen Lächeln.

Elise stieß einen lauten durchdringenden Schrei aus und bedeckte sich das Gesicht mit ihren Händen. Ihre Bewegung war so ausdrucksvoll und schmerzlich, daß sie selbst das Herz ihrer Feindin rührte.

Mit einem fast liebevollen Ausdruck legte die Gräfin ihren Arm um Elisens Gestalt und zog sie sanft zum Divan nieder.

Kommen Sie, sagte sie. Lassen Sie uns wie zwei Schwestern neben einander sitzen, kommen Sie und hören Sie mir zu. Ich will Ihnen ein Bild enthüllen, vor dem Ihre Seele schaudern wird.

Elise war ihr ganz mechanisch gefolgt, sie hatte sich willenlos auf den Divan nieder gleiten lassen, und duldete es, daß die Gräfin ihre Hand faßte.

Feodor hat ihr einst angehört, murmelte sie. Er hat einst einer Andern sein Herz gegeben.

Wollen Sie mich hören? fragte die Gräfin, und als sie sah, daß Elise noch immer in dumpfem Hinbrüten zur Erde starrte, rief sie: ich will Ihnen die Geschichte Feodor von Brenda's und seiner unglücklichen, verlassenen Braut erzählen.

Elise schreckte empor und warf einen irrenden verzweiflungsvollen Blick umher.

Wollen Sie mich hören? wiederholte die Gräfin.

Sprechen Sie, ich höre Ihnen zu, flüsterte Elise matt.

Und jetzt erzählte die Gräfin Lodoiska von Sandomir, oft unterbrochen von Elisens Klageseufzern, den innigen Ausrufungen ihrer Theilnahme, dem jungen Mädchen die traurige und schmerzensreiche Geschichte ihrer Liebe und ihrer Verirrungen.

Sie war ein junges, kaum sechszehnjähriges Mädchen gewesen, die Tochter eines durch eigene Schuld und Verschwendungssucht verarmten Fürsten, als sie der Geldgier ihres Vaters hatte als Opfer fallen müssen. Ohne Mitleid mit ihren Thränen, ihrer zitternden Jugend, ohne Erbarmen mit ihrem unschuldigen Herzen hatte ihr Vater sie für eine Million verkauft. Mit dem grausamen Egoismus eines verschwenderischen Geizhalses hatte er für das todte, blinkende Metall seine junge, lebensvolle, schöne Tochter verhandelt an einen sechszigjährigen Greis, welcher ihr Großvater sein konnte, und welcher das schöne unschuldige Mädchen mit der glühenden Leidenschaft eines Jünglings verfolgte. Man hatte sie zum Traualtar geschleppt, und der Priester hatte das Nein, mit welchem sie ohnmächtig am Altar niedergesunken war, nicht hören wollen.

So war sie die Gemahlin des reichen Grafen Sandomir geworden, ein unglückseliges Weib, das ohne Hoffnung und ohne Freude mitten in dem Glanz des Lebens wie in einer Wüste dastand.

Aber eines Tages hatte diese Wüste sich verwan-

delt und es war Frühling geworden in ihrem Herzen, denn die Liebe war gekommen, ihr in Schmerzen erkaltetes Herz zu erwärmen mit dem Sonnenstrahl des Glückes. Sie machte sich keine Vorwürfe und keine Gewissensbisse darüber, daß es nicht ihr Gemahl war, den sie liebte. Wie hätte sie Achtung haben sollen vor der Ehe, welche für sie nur ein Kaufkontrakt gewesen. Man hatte sie verhandelt, wie eine Sclavin, und mit seligem Jauchzen sagte sie jetzt zu sich selber: „Die Liebe ist gekommen, mir die Freiheit zu geben, und als ein freies, glückseliges Weib will ich diesen Kontrakt zerreißen, mit welchem man mich verkaufte!“

Und sie hatte ihn zerrissen, sie hatte kein Mitleid gehabt mit dem weißen Haar und dem jungen, ihr ganz ergebenen Herzen ihres edlen Gemahls! Sie war geopfert worden, und sie opferte jetzt mitleidlos den Gatten ihrem Geliebten auf.

Für sie gab es nur noch die Eine Pflicht: diesem Manne, welcher sie liebte, mit hingebender Zärtlichkeit, mit grenzenloser Leidenschaft seine Liebe zu lohnen. Sie wollte keine Verstellung und kein Verbergen, sie hätte jedes Verhüllen und jedes Umschleiern für einen Verrath an diesem heiligen und großen Gefühl gehalten, welches ihre ganze Seele durchglühte.

Gewöhnlich kennt schon die ganze Welt den Verrath und Treubruch eines Weibes, wenn er ihrem eigenen Gemahl noch ein Geheimniß ist. Aber hier sorgte die Gräfin dafür, daß ihr Gemahl der Erste

war, welcher von seiner beleidigten Ehre, von der gebrochenen Treue Kunde erhielt.

Sie hoffte, er werde sich im Zorn von ihr wenden, und die Ehekette zerreißen, welche sie an ihn fesselte.

Aber ihr Gemahl gab sie nicht frei, sondern er forderte den Verräther seiner Ehre, dessen Verrath um so schwärzer war, weil der Graf selber ihn als den Sohn seines Jugendfreundes in sein Haus geführt hatte.

Sie schlugen sich. Es war ein Duell auf Leben und Tod, und der sechszigjährige, vor Zorn und Schmerz fast vernichtete Greis hatte der stolzen und siegreichen Kraft dieses jungen kampfgeübten Gegners nicht widerstehen können. Er war besiegt worden.

Man hatte der jungen Gräfin Lodoiska ihren sterbenden Gemahl gebracht, und sein Mörder, welcher ihr Geliebter war, hatte sein sterbendes Haupt mit seinen Händen gestützt.

Selbst in diesem entsetzlichen Moment hatte sie ihm nicht gezürnt, und selbst als die Augen ihres Gemahls im Todeskampf brachen, hatte sie nur sich erinnert, daß sie jetzt frei sei, frei, um die Gattin ihres Geliebten, des Mörders ihres Gemahls, zu werden.

Sie hatte sich der Kaiserin zu Füßen geworfen und um die Einwilligung zu dieser Ehe gefleht, in welcher das Glück und die Hoffnung, die Ehre und Versöhnung ihres ganzen Leben ruhe, und die Kaiserin hatte ihre Zustimmung nicht versagt, sie hatte

selber den Hochzeitstag bestimmt, welcher ihren Günstling mit der jungen Gräfin Lodoiska vereinigen sollte.

Aber wenige Tage vor diesem so heiß ersehnten, mit so viel Gebeten, so viel heimlicher Angst, und nagenden Vorwürfen herbei gewünschten Tage war der Krieg ausgebrochen und Lodoiska hatte es nicht gewagt, ihren Geliebten zurück zu halten, als er in glühender Kampfeslust zu der Fahne geeilt war.

Er hatte ihr geschworen, daß er sie nie vergessen, daß er treu zurückkehren würde, und sie hatte ihm geglaubt.

XVI.

Die Strafe.

Elise war der Erzählung der Gräfin mit gespannter Erwartung, mit glühender Theilnahme gefolgt. Ihr Gesicht war marmorbleich und ihr Blick thränenschwer und trübe geworden. Eine furchtbare Ahnung dämmerte in ihrem Herzen auf, aber sie wehrte sie von sich. Sie wollte diese Stimmen in ihrer Brust nicht hören, welche ihr zuflüsterten, daß diese traurige Erzählung der Gräfin in irgend einem Zusammenhang mit Elisen's eigenem Geschick stehen könne.

Ihr Geliebter hat Ihr Vertrauen nicht getäuscht? fragte sie. Sie hatten Ihrer Liebe ein so blutiges Siegel aufgedrückt! Er durfte es nicht brechen.

Er brach es, rief die Gräfin schmerzvoll. Ich war ihm nichts mehr als ein schuldbeladenes Weib, und er ging hin, sich einen Engel zu suchen. Er vergaß seine Schwüre, seine Pflichten, und schleuderte mich in den Abgrund, weil ich ihm lästig war.

Beide schwiegen sie jetzt in der Bitterniß ihres

Kummers. Die Gräfin heftete ihre großen, glühenden Augen auf das junge Mädchen, welches bleich, ganz versunken in ihren Schmerz, unbeweglich vor sich hinstarrte.

Ich habe Ihnen noch nicht den Namen meines Geliebten gesagt, unterbrach die Gräfin endlich diese ängstliche Stille. Soll ich Ihnen denselben nennen?

Elise fuhr wie aus schweren Träumen erwachend empor. Nein, sagte sie angstvoll. Nein, nennen Sie ihn nicht. Was habe ich mit ihm zu schaffen. Ich kenne ihn nicht. Ich will seinen Namen nicht hören. Was kümmert mich der Name eines Mannes, der ein so schweres Verbrechen begangen.

Sie müssen ihn hören, rief Gräfin Lodoiska feierlich, Sie müssen den Namen des Mannes kennen, der an mich gefesselt ist durch eine blutige, schuldbefleckte Vergangenheit und der mich verlassen hat. Es ist der Obrist Graf Feodor von Brenda!

Elise stieß einen Schrei aus und sank halb ohnmächtig in die Kissen des Divans zurück.

Aber diese Muthlosigkeit dauerte nicht lange; ihr Herz, welches einen Moment wie in einem Krampf still gestanden hatte, schlug jetzt wieder mit glühendem Pochen, ihr Blut jagte wieder tobend durch ihre Adern, und ihre, an die Hoffnungslosigkeit des Kummers noch nicht gewöhnte Seele wollte noch einen letzten Versuch machen, sich von diesen Fesseln, mit welchen das Unheil sie umschlingen wollte, frei zu machen.

Sie richtete sich empor, und ihre Wangen glühten und ihre Augen schossen Blitze.

Das ist eine Lüge, rief sie, eine elende Erfindung, welche man ersonnen hat, um mich von Feodor zu trennen. Oh, ich durchschaue jetzt Alles. Ich verstehe jetzt meines Vaters feierliche Betheuerungen, und weshalb Bertram es war, der Sie zu mir führte. Aber Ihr sollt Euch Alle in mir geirrt haben. Gehen Sie hin, Frau Gräfin, und sagen Sie Ihren Freunden: Elise opfert Alles und giebt Alles hin für Ihn, den sie liebt und an den sie glaubt, ob auch die ganze Welt gegen ihn zeugt!

Und mit einem triumphirenden Lächeln das Haupt zurückwerfend, stand sie auf und wollte das Zimmer verlassen.

Die Gräfin zuckte fast mitleidig die Achseln.

Sie glauben mir also nicht, sagte sie. Aber werden Sie auch an dieses Zeugniß hier nicht glauben? Sie zog einen Brief aus ihrem Busen hervor und reichte ihn Elisen dar.

Es ist Feodor's Handschrift, rief das junge Mädchen entsetzt, indem sie den Brief nahm.

Ach, Sie kennen also schon seine Handschrift, er hat Ihnen also auch geschrieben! seufzte Gräfin Lodoiska. Nun denn, lesen Sie. Es ist ein Brief, den er mir zu Anfang seiner Gefangenschaft aus Berlin geschrieben. Lesen Sie!

Ja, ich will ihn lesen, murmelte Elise. Diese Schriftzüge bohren sich wie Dolchspitzen in meine

Augen. Aber ich will der Schmerzen nicht achten! Ich will lesen!

Sie las diesen Brief, welcher ihr ganzes Glück mordete, langsam und mit einer erschreckenden Ruhe, sie ließ das Gift dieser an eine Andere gerichteten Liebesworte langsam, Tropfen um Tropfen, in ihre Seele fallen. Als sie ihn endlich zu Ende gelesen, wiederholte sie sich noch einmal die letzten grausamen Worte, die letzten innigen Betheurungen, mit denen Feodor seine Braut seiner nie ändernden Liebe und Treue versicherte, mit denen er ihr schwur, daß er seine Liebe zu ihr nicht nur als ein Glück, sondern auch als eine Ehrenschuld betrachte, daß sie mehr von ihm zu fordern habe, als nur ein Herz, daß er ihr auch ihre Ehre schulde.

Dann, als sie lange und sorgfältig wie ein Schriftforscher die Unterschrift seines Namens betrachtet hatte, reichte sie das Papier mit einem leichten Neigen des Hauptes der Gräfin dar.

Oh mein Gott, ich habe ihn grenzenlos geliebt, murmelte sie leise, und nicht mehr im Stande, ihre Thränen zurück zu halten, schlug sie ihre Hände vor ihr Angesicht und weinte laut.

Armes, unglückliches Mädchen! rief die Gräfin, indem sie zärtlich ihren Arm um Elisens Nacken legte.

Elise fuhr heftig empor und sah sie fast zürnend an.

Beklagen Sie mich nicht! rief sie. Ich will kein Mitleid von Ihnen. Ich —

Plötzlich verstummte sie, und es fuhr wie ein elektrisches Zittern durch ihre ganze Gestalt.

Sie hörte das verabredete Zeichen, und die Töne des Posthorns, welches langsam und schleppend die schwermuthsvolle russische Melodie erklingen ließ, zerrissen ihr Ohr wie eine fürchterliche Schreckensbotschaft.

Eine Zeitlang standen die beiden Frauen stumm und unbeweglich da; sie lauschten Beide dem Grablied ihrer Liebe und ihres Glückes, und dieses so einfache, so herzige Lied klang ihnen schauerlich und grauenvoll in der grenzenlosen Oede ihres Herzens.

Endlich verstummte das Lied, und eine nur zu sehr geliebte und gekannte Stimme rief: Elise! Elise!

Das junge Mädchen richtete sich schaudernd und entsetzt empor. Mir graut vor seiner Stimme! murmelte sie.

Aber dennoch schien sie dem Ruf nicht widerstehen zu können, denn sie näherte sich dem Fenster und schaute horchend hinunter.

Gräfin Lodoiska beobachtete sie mit eifersüchtigen Blicken und ein fürchterlicher Gedanke bemächtigte sich plötzlich ihrer Seele.

Wie, wenn dieses junge Mädchen ihn eben so heiß liebte, wie sie? Wenn sie bereit war, ihm Alles zu vergeben, seine ganze Vergangenheit auszulöschen mit der Hand der Liebe und ein neues Dasein mit ihm zu beginnen? Wenn sie kein Mitleid empfände mit Feodor's verlassener Braut, und über ihr ge-

brochenes Herz siegreich und triumphirend hinschreiten wollte, um dem Ruf ihres Geliebten zu folgen, und mit ihm zum Traualtare zu gehen?

Ein zuckender Schmerz bemächtigte sich ihres ganzen Wesens.

Folgen Sie doch seinem Rufe! rief sie höhnisch lächelnd. Verlassen Sie Ihren Vater, den Sie verrathen haben um eines Verräthers willen. Sie haben ihm ja geschworen, ihn zu lieben! Gehen Sie hin und halten Sie Ihren Schwur!

Draußen rief Feodor's Stimme lauter und dringender Elisen's Namen.

Noch einen Moment stand sie und horchte, dann stürzte sie zum Fenster hin und öffnete es und rief mit lauter Stimme hinunter: Ich komme, ich komme!

Aber jetzt stürzte Lodoiska zu ihr hin, jetzt zog sie das junge Mädchen mit stürmischer Gewalt vom Fenster fort und ihre beiden Arme um ihre Gestalt festklammernd, sagte sie athemlos: Verrätherin! Du wirst diese Schwelle nicht überschreiten. Ich rufe Deinen Vater, ich rufe das ganze Haus zusammen. Ich —

Sie werden Niemand rufen, unterbrach sie Elise und ihre stolze, kalte Ruhe imponirte selbst der Gräfin. Sie werden Niemand rufen, denn ich bleibe, und Sie, — Sie gehen statt meiner.

Was sagen Sie? fragte Lodoiska.

Elise hob den Arm empor und deutete mit einem feierlichen Ausdruck nach dem Fenster hin. Ich sage,

rief sie, daß dort unten Ihr Verlobter auf Sie wartet. Gehen Sie also!

Die Gräfin drückte sie mit einem Freudenschrei in ihre Arme. Sie wollen ihm also entsagen?

Ich habe keinen Theil an ihm, sagte Elise kalt. Er gehört Ihnen. Er ist an Sie gekettet durch Ihre Schande und sein Verbrechen! Gehen Sie zu ihm!

Gehen Sie, rief sie heftiger, als sie sah, wie Lodoiska sie zweifelnd anstarrte. Eilen Sie sich, denn er erwartet Sie!

Aber er wird mich erkennen, er wird mich von sich stoßen, sagte Lodoiska angstvoll.

Elise deutete auf ihre Kleider, welche schon zur Abfahrt bereit gelegt waren.

Dort liegt mein Hut und Mantel, sagte sie fast gebieterisch. Nehmen Sie! Lassen Sie den Schleier nieder. Er kennt diesen Anzug, und er wird glauben, daß ich es bin.

In diesem Moment ward die Thür heftig aufgerissen und Bertram schaute herein.

Eilen Sie, rief er, eilen Sie, sonst ist Alles verloren. Graf Feodor wird ungeduldig und er könnte es wagen, selber hierher zu kommen, um Elise zu holen! Auch Gotzkowsky ist schon erwacht von dem ungewöhnlichen Geräusch des Posthorns.

Helfen Sie der Gräfin, sich reisefertig zu machen, Bertram, rief Elise, welche noch immer unbeweglich und wie in ihrem ganzen Wesen erstarrt dastand.

Bertram sah sie erstaunt und fragend an, aber in

kurzen, fliegenden Worten erklärte ihm die Gräfin Elisens Absicht und ihren Entschluß, sie statt ihrer und in ihren Kleidern abreisen zu lassen.

Bertram heftete auf Elise einen jener Blicke, in welchen die ganze Seele eines Menschen sich abspiegelt, und dieser Blick verrieth die tiefe und heilige Bewunderung, welche er für dieses junge Mädchen empfand, das so heldenkühn und stolz sich selber überwand.

Er hatte auf ihren jungfräulichen Stolz, ihren Rechtssinn, ihr Ehrgefühl gerechnet, und er hatte sich also nicht in ihr getäuscht!

Die Gräfin hatte jetzt ihre Toilette vollendet, und Elisens Mantel und Hut umgeworfen.

Bertram drängte zur Eile, und Lodoiska näherte sich daher Elisen, um ihr Lebewohl zu sagen, um ihr zu danken für dieses Opfer, welches sie ihr dargebracht.

Aber Elise wehrte sie kalt und stolz zurück, und schien vor ihrer Berührung in heimlichem Grauen zu erbeben.

Gehen Sie zu Ihrem Gemahl, Frau Gräfin, sagte sie, und ihre Stimme klang rauh und hart.

Lodoiska's Augen füllten sich mit Thränen. Sie wollte noch einmal Elisens Hand fassen, aber diese legte ihre Arme fest in einander und sah sie fast drohend an.

Gehen Sie! sagte sie laut und hart.

Bertram nahm den Arm der Gräfin und zog sie zur Thür hin. Eilen Sie! Es ist die höchste Zeit!

Die Thür schloß sich hinter ihnen. Elise war allein.

Sie stand und lauschte auf die enteilenden Schritte, sie hörte die Hausthür sich öffnen, sie hörte das Posthorn noch einmal lustig aufschmettern und dann verstummen.

Ich bin allein! kreischte sie mit einem herzzerreißenden Aufschrei. Sie reisen ab. Ich bin allein!

Und indem sie verzweifelnd und fast wahnsinnig vor Schmerz ihre Arme zum Himmel emporstreckte, rief sie angstvoll: Oh mein Gott, will sich denn Niemand erbarmen, will Niemand Mitleid mit mir haben!

Elise! sagte ihr Vater, welcher eben die Thüre ihres Zimmers öffnete.

Sie sprang mit einem lauten Aufschrei zu ihm hin, sie stürzte sich in seine Arme, und ihn fest umklammernd und sich fest an seine Brust schmiegend, sagte sie matt: Habe Erbarmen, mein Vater, stoße mich nicht von Dir, Du bist meine einzige Zuflucht auf dieser Welt!

Gotzkowsky drückte sie fest an seine Brust, und sein strahlender Blick wandte sich dankend zum Himmel.

Oh, sagte er leise, ich wußte es wohl, daß ihr Herz sich wieder zu ihrem Vater wenden würde.

Er küßte innig ihr schönes, glänzendes Haar und ihr an seine Brust gelehntes Haupt.

Weine nicht, mein Kind, weine nicht, flüsterte er zärtlich.

Laß mich weinen, sagte sie matt. Du weißt nicht, wieviel ich mit diesen Thränen hinströme an Verzweiflung und Qual.

Von unten herauf vernahm man jetzt das Schmettern des Posthorns, dann das rasche Rollen eines Wagens.

Elise klammerte sich fester an ihres Vaters Brust.

Rette mich, rief sie. Drücke mich fest an Dein Herz. Ich bin ganz verlassen auf dieser Welt.

Die Thür ward heftig aufgerissen, und Bertram stürzte herein. Sie ist fort, sagte er athemlos. Er hat sie nicht erkannt und hob sie statt Ihrer in seine Arme. Die Gräfin —

Plötzlich verstummte er und blickte auf Gotzkowsky, dessen Anwesenheit er jetzt erst bemerkte.

Gotzkowsky fragte verwundert: Wer ist fort? Was bedeutet dies Alles?

Elise richtete sich aus seinen Armen empor und schaute ihn mit glühenden Blicken an.

Das bedeutet, rief sie, daß mein Lebensglück gebrochen ist. Es bedeutet, daß Alles Trug und Lüge ist, die Liebe und die Treue und das Glück!

Mit einem herzzerreißenden Weheschrei taumelte sie ohnmächtig in Gotzkowsky's Arme.

Weckt sie nicht, Vater! sagte Bertram, sich über sie neigend. Gönnt ihr diese kurze Erquickung, denn sie hat einen großen Kummer zu überwinden. Wenn

sie wieder erwacht, wird sie Niemand mehr lieben, als Euch, ihren Vater.

Gotzkowsky preßte seine Lippen auf ihre Stirn, und seine Gedanken segneten sie.

Sie soll an mir einen Vater finden, sagte er tief bewegt, der, wenn es sein muß, selbst mit ihr weinen kann! Meine Augen sind der Thränen ungewohnt, aber einem Vater ist es wohl erlaubt, mit seiner Tochter zu weinen, wenn sie Kummer empfindet.

XVII.

Das Fest der Dankbarkeit.

Berlin hatte sich von den erduldeten Schrecknissen erholt. Der Feind war schon seit acht Tagen fort, und Alles war wieder ruhig und still.

Aber heute sollte diese Stille durch ein lautes, fröhliches Fest unterbrochen werden. Berlin, welches so viel gelitten, wollte sich heute einmal wieder freuen.

Das Fest, welches Berlin feiern wollte, galt Niemand anders, als Johann Gotzkowsky, dem Kaufmann von Berlin, dem Manne, welchen ganz Berlin seinen Schutzengel und Erretter nannte*). Er hatte Noth und Ungemach, Gefahr und Unbill

*) Gotzkowsky erzählt selbst: „Vierzehn Tage gingen damals hin, da ich von allen Orten und Enden, theils aus der Stadt, und theils aus fremden Ländern, wovon ich die Originalien noch aufzuweisen habe, mit den größten Lobeserhebungen überhäuft ward, und worinnen man mich als einen Erretter vieler tausend Menschen ausschrie.“ Leben eines patriotischen Kaufmanns. S 51.

freudig ertragen, zum Besten seiner Brüder, man hatte ihn stets hülfreich und dienstbereit, uneigennützig und gefällig gefunden.

Die ganze Stadt war ihm verpflichtet, allen Klassen der Gesellschaft hatte er genützt und sie wollten sich ihm daher auch alle dankbar erweisen.

Man hatte Gotzkowsky ersuchen lassen, am Morgen des feierlichen Tages sein Haus nicht zu verlassen, sondern sich bereit zu halten, einige Deputationen zu empfangen. Den Deputationen sollte alsdann ein feierliches Mittagsmahl folgen, welches die Bürgerschaft Berlins zu Ehren Gotzkowsky's angeordnet hatte. Man wollte essen und trinken, jubeln und genießen zur Ehre Gotzkowsky's, man wollte ihm ein donnerndes Hoch ausbringen in schäumendem Champagner, und Gotzkowsky sollte es als eine große Feierlichkeit betrachten, daß diese guten Berliner ihn verherrlichten, indem sie einige Stunden lang sich an schmackhaften Speisen und duftenden Weinen erlabten.

Gotzkowsky hatte sich vergeblich geweigert, diese Feierlichkeiten anzunehmen. Er hatte anfangs sich damit zu entschuldigen versucht, daß seine Tochter krank sei und er ihr Lager nicht verlassen möge. Aber man hatte sich bei ihrem Arzt erkundigt, und der hatte gesagt, Elise sei ganz außer Gefahr, und Gotzkowsky dürfe sie ohne Sorgen auf einige Stunden verlassen. Gotzkowsky hatte also keinen Grund auffinden können, sich der Feierlichkeit zu entziehen, er hatte sie annehmen müssen.

Elise war in der That krank, der Schmerz und die Verzweiflung ihres verrathenen und betrogenen Herzens hatten sie niedergeworfen, und ihre wilden Fieberphantasien, ihre verzweiflungsvollen Klagen, ihre vorwurfsvollen Gespräche mit ihrem verlornen Geliebten, den sie nicht sah, der aber dennoch in ihren Fieberträumen vor ihr stand, hatten ihrem Vater die Geheimnisse ihres armen, gefolterten Herzens verrathen. Voll heißer Rührung dankte er Gott für ihre Rettung, und sein Herz war ohne Groll gegen das arme, mißleitete Kind, das in der Einsamkeit ihres Herzens sich in diese Liebe, wie in einen rettenden Hafen geflüchtet hatte.

Nur sich selber machte er Vorwürfe, und in der Zerknirschung seines Herzens sagte er zu sich: Elise hat ganz Recht, mir zu zürnen und an meiner Zärtlichkeit zu zweifeln. Ich ertrug die Einsamkeit und das stete Getrenntsein von meiner Tochter, weil ich daran dachte, daß ich für sie arbeitete, um ihretwillen mir diese Entbehrung auferlegte, aber ich hatte vergessen, daß auch sie einsam und allein war, daß sie der Vaterzärtlichkeit entbehrte, wie ich der Liebe meines Kindes. Ich wollte sie reich machen und habe sie doch nur arm und elend gemacht.

Er küßte die brennende, fieberglühende Stirn Elisens, er benetzte sie mit seinen segnenden Thränen, und vergab ihr in der Tiefe seines Herzens ihre mißleitete Liebe, und ihre Irrungen und Vergehen.

Sie war ja bei ihm, sie war zu seinem Herzen

zurückgekehrt. Verzweifelnd, wie sie war, hatte sie sich an die Brust ihres Vaters gerettet, und von ihm Beistand und Hülfe erfleht.

Die finstern Wolken waren also Alle vorübergezogen, und der Himmel war wieder hell und klar, Berlin war befreit vom Feinde, Elise war in der Genesung, und die Stadt Berlin bereitete ihrem edelsten Bürger ein Opferfest der Dankbarkeit.

Die festgesetzte Stunde, in welcher Gotzkowsky die Deputationen empfangen sollte, war gekommen, und Gotzkowsky begab sich in den großen Gartensaal. Ein donnerndes Vivat empfing ihn. Es kam von seinen Arbeitern, welche eben durch den Garten daher zogen und ihre Hüte und Mützen schwenkten; ihnen folgte eine Schaar schwarzgekleideter Weiber. Sie hatten heute ihrer Thränen und ihres Kummers über die im Kampfe gefallenen Männer und Söhne vergessen, und kamen, um Gotzkowsky mit einem Lächeln für die großmüthige Güte zu danken, mit welcher er sich ihrer angenommen, und ihre Zukunft gesichert hatte.

Hinter den Weibern kamen die armen Kleinen mit den Trauerfloren um den Arm. Sie drängten sich jubelnd heran, und Gotzkowsky ihre kleinen Hände entgegenstreckend, rissen sie ihre kleinen Mäuler auf, und auf Balthasar's, des Werkführers, Commando, ein so schrilles und schmetterndes Vivat zu rufen, daß die Fenster dröhnten, und mancher noch so beherzte Arbeiter sich die Ohren zuhielt und eine Erschütterung in seinem Kopfe davon trug.

Und zum zweiten Male Hoch! schrie der enthusiastische Balthasar, und Hoch! Hoch! brüllten und quikten die Kinder.

Und zum dritten —

Aber Gotzkowsky hielt Balthasar's Arm, der sich eben emporwirbeln wollte, zurück, und sagte mit einem komischen Entsetzen: Aber Mann, weißt Du denn nicht, daß ich heute noch meine Ohren gebrauchen werde? Ihr werdet mich taub machen mit Eurem Schreien. Laßt es genug sein!

Balthasar machte sich zappelnd von der starken Hand seines Fabrikherrn los, und stellte sich pathetisch ihm gegenüber. Er durfte heut seiner Rednerleidenschaft Folge leisten, denn die Arbeiter hatten ihn heut zu ihrem Redner erwählt, und er war daher berechtigt. Als er dann sprach, sah man es an seinen strahlenden Augen und seinem flammenden Enthusiasmus, daß seine Worte nicht erlernt waren, sondern aus seinem Herzen kamen. Herr, laßt mich reden und schreien vor Freuden, sagte er, denn es ist eine Freude, einen edlen Herrn zu haben. Seht diese Kinder an, lieber Herr! Vor drei Tagen hatten sie noch Väter, welche für sie sorgen und arbeiten konnten. Aber die Kanonenkugeln haben ihnen ihre Väter genommen, doch Gott hat ihnen einen neuen Vater geschickt. Das seid Ihr.

Ihr habt Euch der Kinder angenommen, als Alles sie verließ, Ihr habt gesagt: „Da sei Gott vor, daß

die Kinder dieser braven Männer, welche für die Freiheit Berlins gefallen sind, Waisen wären. Ich will ihr Vater sein."

Ja, Herr, so habt Ihr gesprochen, und die trauernden Mütter und all Eure Arbeiter haben es gehört und es in ihr Herz geschrieben. Fragt die Wittwen hier, für wen sie zu Gott beten, fragt die Armen, welche kein Brod hatten, und die Ihr gespeist habt, fragt die ganze Stadt, wen sie segnet und preist?

Sie werden Euch Alle den Namen Gotzkowsky nennen, sie werden Alle rufen, es lebe unser Freund und unser Vater, es lebe Gotzkowsky!

Und Alles stimmte ein in diesen Ruf, und Alles jubelte und schrie ein Lebehoch für Gotzkowsky.

Gotzkowsky reichte seinen Arbeitern tiefgerührt seine Hände dar, und nahm mit innigem Lächeln die Blumen an, welche die Kinder ihm darbrachten.

Ich danke Euch, ich danke Euch! sagte er bewegt. Ihr habt mich reich belohnt, denn ich sehe, daß Ihr mich liebt, und was kann es Schöneres geben, als die Liebe.

Die Diamanten! rief Ephraim emphatisch, indem er sich mit Itzig und einer Deputation der Judenschaft durch die Menge einen Weg bahnte zu dem Helden des Tages. Die Diamanten sind noch mehr werth als die Liebe, Gotzkowsky. Seht, dieser Brillant flammt und leuchtet, wie es noch niemals eines Menschen Liebesblicke gethan.

Er hielt Gotzkowsky einen kostbaren Solitair dar,

und fuhr fort: Seid so gütig und macht uns die Freude, von der dankbaren Judenschaft dies Geschenk anzunehmen. Es ist ein Diamant vom reinsten Wasser!

Es ist eine versteinerte Freudenthräne, unterbrach ihn Itzig, eine Freudenthräne, die wir vergossen haben vor Entzücken, daß Ihr uns von der Brandsteuer befreit habt. Ihr seid unser größter Wohlthäter, unser größter Freund, Ihr habt Euch bewiesen als der Erlöser der Judenschaft, denn Ihr habt uns erlöst von der Brandsteuer und habt uns gelassen, was die Ehre und das Ansehen, und das Glück der Juden ist, — Ihr habt uns gelassen unser Geld. Denn wenn der Jude kein Geld hat, ist er kein Mensch. Nehmt den Ring und tragt ihn zu unserm Andenken!

Nehmt ihn, wir bitten! rief Ephraim, und die Judenschaft schrie es ihm nach.

Gotzkowsky nahm den Ring, und ihn an seinen Finger steckend, dankte er den Gebern für das kostbare Geschenk, das er tragen wolle zu ihrer Ehre und zu seiner Freude.

Itzigs Stirn umwölkte sich ein wenig, und indem er mit Ephraim und seinen Freunden zurücktrat, murmelte er leise: Er nimmt ihn an! Ich hoffte, er würde so stolz sein ihn auszuschlagen, denn er kostet sehr viel Geld, und wir hätten es sehr gut gebrauchen können!

Das feierliche Eintreten der hohen Herren des Berliner Magistrats unterbrach Itzig's heimlichen

Monolog und lenkte seine Aufmerksamkeit auf den Herrn Oberbürgermeister von Kircheisen hin, der in aller Pracht und Würde seiner goldenen Kette und seines Amtes in Begleitung der Senatoren und Stadtverordneten feierlich durch die Menge daher wallte, und Gotzkowsky, welcher ihm ehrfurchtsvoll entgegen trat, seine Hände darreichte.

Der Magistrat von Berlin ist gekommen, Euch zu danken, sagte er. Denn es ist ein Beispiel ohne Beispiel, daß ein Mann für seine Mitbürger das übernimmt und leidet, was Ihr ohne alles Interesse, und sonder alle Nebenzwecke für uns ausgestanden habt.*)

Ihr haltet mich für besser als ich bin, sagte Gotzkowsky lächelnd, da Herr von Kircheisen schwieg, ich hatte einen Nebenzweck. Ich wollte mir die Liebe meiner Mitbürger erwerben. Wenn mir das gelungen ist, so bin ich überreich belohnt, und ich bitte Euch, schweigen wir davon.

Der Herr Oberbürgermeister schüttelte majestätisch sein Haupt. Ihr habt an uns die Tugend der Menschenliebe geübt, sagte er, erlaubt daher, daß wir an Euch die Tugend der Dankbarkeit zu üben suchen.

Er nahm aus der Hand des zweiten Bürgermeisters ein dunkelrothes Kästchen, aus welchem er

---

*) Des Oberbürgermeisters eigene Worte. Siehe Geschichte eines patriotischen Kaufmanns S. 136.

einen zierlich gearbeiteten silbernen Kranz von Eichenblättern vorzog und ihn Gotzkowsky darreichte.

Johann Gotzkowsky, sagte er feierlich, der Magistrat und die Bürgerschaft von Berlin bitten Euch durch meinen Mund, dies Angedenken ihrer Liebe und Dankbarkeit entgegen zu nehmen. Es ist die Bürgerkrone Eures Edelmuthes! Nehmt sie aus unsern Händen, und nehmt auch unsern Schwur, daß der Magistrat und die Bürgerschaft von Berlin niemals vergessen wird, was Ihr für unsere Stadt gethan habt.

Thränen des Entzückens, der innigsten Freude standen in Gotzkowsky's Augen, als er den Eichenkranz aus des Oberbürgermeisters Händen entgegen nahm und glühende Worte des Dankes strömten von seinen Lippen.

Unfern von ihm in einer Fensternische des Saales standen Herr Krause und Herr Kretschmer, und schauten mit umdüsterten Zügen den Huldigungen zu, welche man Gotzkowsky darbrachte, und welche ihr Herz mit Neid und Zorn erfüllten.

Sie waren auch gekommen, Gotzkowsky zu danken, aber sie hatten es nur mit widerwilligem Herzen gethan, nur weil sie sich dem Feste, welches die ganze Stadt ihm darbrachte, nicht entziehen konnten.

Aber es ärgerte sie, diesen Mann, welchen sie im Grunde ihres Herzens haßten, weil sie ihm so sehr verpflichtet waren, so allgemein geehrt und geliebt zu sehen, es ärgerte sie, zu gewahren, mit wel-

chem anmuthigen und graciösen Lächeln der sonst so stolze Herr Oberbürgermeister mit ihm sprach, mit welcher innigen Theilnahme die Herrn Stadträthe und Senatoren ihn umringten.

Ich kam hierher, sagte Herr Krause leise, um Gotzkowsky zu danken, weil er uns gerettet hat. Aber ich will's nicht leugnen, es verdrießt mich, ihn so verherrlicht zu sehen!

Herr Kretschmer zuckte verächtlich die Achseln. Mögen sie ihn preisen, sagte er. Die Vossische Zeitung nimmt keine Notiz davon, und ich werde nicht den kleinsten Artikel über diese Feier bringen. Was übrigens den Dienst anbetrifft, den er uns geleistet — nun ja, es wäre unangenehm gewesen, gepeitscht zu werden, aber — wir wären doch alsdann berühmte Märtyrer unseres Liberalismus geworden, alle Welt hätte uns bewundert und beklagt, und der König hätte uns eine Pension nicht versagen können!

Allerdings, flüsterte Herr Krause, er hätte uns eine Pension gegeben und wir würden sehr berühmt geworden sein durch die Peitschenhiebe. Man hat es dem englischen Dichter Payne nie vergessen, daß König Karl der Erste ihm die Ohren abschneiden ließ, weil er gegen ihn geschrieben. Er ist nicht durch seine Schriften, sondern nur durch seine abgeschnittenen Ohren berühmt geworden. Wir hätten es auch werden können, wenn dieser Gotzkowsky sich nicht höchst unberufener Weise eingemischt hätte, und —

Aber seht, unterbrach er sich selbst, jetzt ist das Gespräch Gotzkowsky's und der Magistratsherren zu Ende, und jetzt ist an uns die Reihe, ihm zu danken.

Die beiden Redacteure eilten zu Gotzkowski hin, um ihm in wohlgesetzter Rede und unter Versicherungen ewiger Erkenntlichkeit ihren Dank darzubringen.

XVIII.

Ein königlicher Brief.

Herr Krause hatte das Gedicht, welches er zu diesem Ehrentag Gotzkowsky's seiner poetischen Begeisterung abgerungen, noch nicht zu Ende declamirt, als man vor der Thür des Salons einen heftigen Lärm vernahm, und der Kammerdiener Gotzkowsky's eilig herein stürzte. Ein Rathsdiener stehe draußen, meldete er, es sei so eben vom Könige ein Brief eingelaufen, und da derselbe sogleich dem Herrn Oberbürgermeister solle übergeben werden, habe der Rathsdiener ihn hieher gebracht.

Er überreichte Herrn von Kircheisen einen Brief, und dieser erbrach mit majestätischer Ruhe das Siegel.

Eine erwartungsvolle Stille trat ein.

Jeder fragte sich mit bangem Herzen, was dieser Brief des Königs an den Magistrat von Berlin wohl zu bedeuten habe?

Das Gesicht des Herrn Oberbürgermeisters erheiterte sich mehr und mehr, und plötzlich rief er laut:

das ist eine Freudenbotschaft für unsere arme Stadt! Der König, unser gnädiger Herr, entbindet uns von der Verpflichtung, die versprochene Kriegssteuer von noch anderthalb Millionen auszuzahlen. Er will eine Repressalie üben wegen der vom Reichshofrath aufgehobenen Würzburger und Bamberger Schuldscheine. Deshalb befiehlt Se. Majestät, daß wir nicht zahlen sollen!*)

Ein einziger Jubelruf tönte von den Lippen aller Anwesenden, nur Gotzkowsky schwieg und blickte zur Erde, und seine ernsten, sinnenden Züge paßten wenig zu den hellen, strahlenden Gesichtern der Männer, die wie verklärt waren von dem Befehl des Königs, ihr Geld zu behalten.

Am glücklichsten und freudestrahlendsten aber waren die reichen Münzjuden Ephraim und Itzig und der Herr Oberbürgermeister.

Der königliche Befehl befreit unsere arme Stadt von einer fürchterlichen Last, sagte Herr von Kircheisen mit einem glücklichen Lächeln.

Die ganze Kaufmannschaft muß dem König danken! rief Ephraim. Berlin behält seine anderthalb Millionen und der Russe ist geprellt.

Plötzlich richtete sich Gotzkowsky empor und sein Adlerauge überflog mit einem kühnen, strahlenden Blick die ganze Versammlung.

---

*) Preuß. Geschichte Friedrich der Große. Thl. II S. 251. Geschichte eines patriotischen Kaufmanns S. 81.

Der Russe ist nicht geprellt, rief er, denn Berlin wird seine noch rückständigen anderthalb Millionen an den Russen zahlen. Berlin hat es versprochen und es wird Wort halten!

Die Gesichter verfinsterten sich schnell wieder, und hier und da hörte man einen Ausruf des Zorns, des wilden Ingrimms.

Was, schrie Itzig, Ihr wollt verlangen, daß die Kaufmannschaft so viel Geld verschleudere, wenn sie es in ihrer Tasche behalten kann? Der König hat gesagt: Ihr sollt nicht zahlen!

Und ich sage: wir werden zahlen! rief Gotzkowsky. Was geschrieben ist, das ist geschrieben, und was versprochen ist, das muß gehalten werden, denn also will es unsere Ehre! Kein König besitzt die Macht, ein Versprechen ungeschehen und einen Schwur ungesprochen zu machen. Wer sein Ehrenwort nicht erfüllt, der ist kein Ehrenmann und wenn er selbst ein König wäre.

Es giebt indessen Umstände, sagte der Herr Oberbürgermeister salbungsvoll, Umstände, welche die Erfüllung eines Versprechens unmöglich machen können!

Gotzkowsky erwiderte glühend: Wenn es deren giebt, so stirbt ein Ehrenmann mit seinem nicht gelösten Wort. Aber Ihr wollt nicht sterben, nein, Ihr wollt wortbrüchig werden, um recht zu leben, Ihr wollt von Euren nicht erfüllten Versprechungen profitiren. Ihr wollt Euch bankerott erklären und

Eure Gläubiger um Euer Geld betrügen, damit Ihr selbst dabei zum reichen Mann werdet.

Ein allgemeiner Sturm des Unwillens unterbrach Gotzkowsky, und diese Männer, welche gekommen waren, Gotzkowsky ein Dankfest zu bereiten, drangen jetzt mit wüthender Geberde, und drohenden, zornigen Blicken auf ihn ein.

Anderthalb Millionen ist kein Kinderspiel, schrie Ephraim. Das Geld ist mehr werth als die Ehre.

Ich sage, das Geld ist die Ehre, kreischte Itzig. Wenn wir unsere Millionen behalten, so behalten wir unsere Ehre!

Ihr seid sehr großmüthig, höhnte Herr Kretschmer, Ihr zahlt wie ein Kavalier aus den Taschen Anderer, nnd damit Ihr nicht wortbrüchig erscheint, soll die Bürgerschaft einige Millionen zahlen!

Gotzkowsky schleuderte einen Blick stolzer, mitleidiger Verachtung auf ihn, Ihr vergeßt, Herr, sagte er, daß ich nicht in meinem Namen, sondern im Namen des Magistrates und der Kaufmannschaft gehandelt habe. Nicht ich persönlich werde wortbrüchig, sondern die ganze Stadt Berlin.

Aber ich wiederhole es, sagte der Oberbürgermeister, der König hat uns von der Verpflichtung, unser Wort zu halten, entbunden!

Kein König kann das, unterbrach ihn Gotzkowsky. Ein Ehrenmann muß sein Wort erfüllen, und kein Mensch, und sei er selbst ein König, kann ihn davon befreien!

Streiten wir uns nicht über Meinungen, sagte Herr von Kircheisen achselzuckend. Meine Meinung ist: wir zahlen diese Million nicht!

Nein, wir zahlen sie nicht! riefen Alle in stürmischer Aufregung, indem sie den Oberbürgermeister umringten, und in freudigem Gespräch die Vortheile des Nichtzahlens mit einander erwogen.

Gotzkowsky stand allein, unbeobachtet, vergessen, und hörte ihnen zu. Eine tiefe und heilige Trauer war in seiner Seele, und er sagte schmerzvoll zu sich selber: das ist die unheilsvolle Macht des Geldes, daß sie das Herz verhärtet, und es taub macht für die Stimme der Ehre! Für einige Millionen Thaler ist diesen Männern ihre Ehre feil! Aber ich will noch einen letzten Versuch machen. Ich will sie bei ihrer Feigherzigkeit packen!

Er trat wieder in ihre Mitte, und mit überzeugenden Worten, mit flammender Beredtsamkeit schilderte er die Gefahr, welche ihnen Allen aus der Nichtzahlung der ausgestellten Wechsel entstehen möchte.

Der Russe war ja noch immer nicht weit von Berlin entfernt; hatte er sich in Eilmärschen von Berlin zurück gezogen, konnte er auch in Eilmärschen dahin zurück kehren, um in seinem Uebermuth und seinem Zorn Rache zu nehmen an dieser wortbrüchigen Stadt.

Ein unglücklicher Moment kann den Russen zum Sieger über unsern König machen, sagte er. Dann

kehrt der Feind zurück, und wird uns wie ein Tiger zerfleischen. Ich werde dann nicht mehr die Macht haben uns zu schützen, denn grade gegen mich, der für die Zahlung der Contribution seine Bürgschaft eingelegt, wird die Wuth des General Tottleben sich wenden. Den Wortbrüchigen schützt selbst Gott nicht! Er ist vogelfrei.

Eine tiefe Stille trat ein, als Gotzkowsky schwieg. Alle Gesichter hatten sich wieder umdüstert und auf den zusammengezogenen Augenbrauen, den sorgenvollen Stirnen konnte man lesen, daß Gotzkowsky's Worte sie überzeugt, und zu der schmerzlichen Ansicht bekehrt hatten: es sei nothwendig, die ausgestellten Wechsel einzulösen.

Selbst Herr von Kircheisen vergaß in seiner Furcht vor der Rückkehr der Russen die Höhe der zu zahlenden Summen, und sagte mit einem schwermuthsvollen Seufzer: Gotzkowsky hat, wie ich leider fürchten muß, doch Recht. Es ist schlimm, das Geld zu zahlen, aber es wäre sehr gefährlich es nicht zu thun.

Es kann den Kopf kosten! bestätigte der erste Stadtrath.

Herr Ephraim stand gesenkten Hauptes und murmelte in sich hinein: das Geld ist viel, aber das Leben ist noch mehr!

Itzig aber rief verzweiflungsvoll: wir wollen nicht zahlen. Wir wollen unser Geld behalten. Wenn der Jude kein Geld hat, ist er kein Mensch!

Aber der Oberbürgermeister, welcher rasch und

leise mit den Magistratsherren Rath gepflogen, näherte sich jetzt Gotzkowsky und reichte ihm lächelnd seine Hand dar.

Wir danken Euch, sagte er, denn Ihr habt weise gesprochen, und Euer Rath soll erfüllt werden. Wir wollen zahlen, da es nicht anders sein kann. Aber Ihr müßt uns auf's Neue einen wichtigen Dienst leisten. Ihr müßt zum König gehen, und ihn bitten, daß er uns nicht zürnt, wenn wir seinen Befehl nicht vollführen.

Ja, thut das, thut das Gotzkowsky! riefen alle die Uebrigen.

Geht zum König. Er ist Euch sehr gewogen. Bittet für uns!

Gotzkowsky's Antlitz strahlte in edler Genugthuung.

Wohlan, ich gehe zum König, sagte er. Ich will ihn bitten, daß er der Stadt Berlin erlaube, sich ihre Ehre makellos zu erhalten und die versprochenen Millionen zu zahlen.

Wendet all Eure Rednerkunst auf, ermahnte der Oberbürgermeister, daß der König dem Magistrat und der Bürgerschaft von Berlin wohlgewogen bleibe, und uns nicht zürne, wenn wir dies Mal gegen seinen Befehl handeln.

Der König ist ein hochherziger und edler Mann, sagte Gotzkowsky begeistert. Auch ihm ist sein Manneswort heilig und er wird es verstehen und ehren, daß wir das unsrige nicht brechen möchten!

Eine Stunde später eilten die Vornehmsten der Bürgerschaft und der Kaufleute Berlins nach dem großen Rathhaussaale, woselbst man heute ein glänzendes Festmahl bereitet hatte, und Jubel erschallte, und Gläser klangen, und das erlöste Berlin feierte einen ersten Tag der Freude und des Glückes.

Johann Gotzkowsky aber, dem dies Fest galt, den Berlin seinen Erretter und seinen Wohlthäter nannte, Johann Gotzkowsky war nicht bei dem Feste zugegen.

Tief in seinen Pelz gehüllt, hatte er so eben seinen Wagen bestiegen, und Gefahr und Mühsal nicht scheuend, fuhr er hinaus in Nacht und Kälte, gen Meißen zu, wo der König sein Quartier aufgeschlagen hatte.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Eduard Krause in Berlin.